

E. L. Bulwer's

W e r k e.

Aus dem Englischen.

Siebenundvierzigstes Bändchen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Meßler'schen Buchhandlung.

1835.

Kleine
E r z ä h l u n g e n
u n d
N o v e l l e n
von dem

Verfasser Eugen Uram's, des Verstoßenen &c.

Aus dem Englischen
von
F r i e d r i c h N o t t e r.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

2112

Erst

von

von

Verfasser

aus dem

von

Erst

Erst

Erst

Verlag

1826

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Die Erzählungen, Abhandlungen etc., welche hier mit dem Titel: „Kleine Erzählungen und Novellen, drittes und viertes Bändchen,“ gegeben werden, erschienen in England unter dem Gesamttitel der Gelehrte (the Student), weil das bedeutendste unter diesen kleinen moralischen Gemälden, „die Gespräche über menschliche und göttliche Dinge,“ einen Gelehrten zur Hauptperson hat. Eben letztere Abhandlung wurde im Deutschen etwas abgekürzt,

da es die Richtigkeit, aber nicht wol die Ausführlichkeit ihrer Bemerkungen gewesen sein dürfte, was diesen Gesprächen die besondere Gunst des englischen Publikums eintrug, auf welche sich der Verfasser in einem einleitenden Vorwort beruft.

Vorbemerkung des Übersetzers.

Die Ergänzungen, Abhandlungen etc., welche hier mit dem Titel: „Kleine Ergänzungen und Abhandlungen, welche und vielerley Handlungen“ gegeben werden, erscheinen in England unter dem Gesamttitel der Werke (the Works), weil das bedeutendste unter diesen kleinen moralischen Gemälden, die Gespräche über menschlische und göttliche Dinge, einen Uebersicht zur Hauptperson hat. Eben letztere Abhandlung wurde im Deutschen etwas abgekürzt.

Das Haftgesetz.

Eine wahre Geschichte.

In Hamburg lebte einmal ein gewisser Kaufherr mit Namen Meyer, — ein guter, kleiner Mann, wohlthätig gegen die Armen, gastfreundlich gegen seine Bekanten, und so reich daß er trotz seiner Gutmüthigkeit in ungemeinem Ansehen stand. Unter demjenigen Theil seines Vermögens, der in anderer Leute Händen war und „Ausstände“ hieß, befand sich auch die Summe von fünfhundert Pfund, die ihm der Kapitän eines englischen Fahrzeugs schuldete. Diese Schuld hing schon so lange, daß der ehrliche Meyer sein Kapital wo anders anzulegen wünschte. Er beschloß daher einen Abstecher nach Portsmouth zu machen, wo Kapitän Jones damals wohnte, und sich die Freiheit zu nehmen, die, meiner Ansicht nach, in einem freien Land nie gestattet werden sollte, d. h. die Freiheit sein Geld zu fordern.

An einem schönen Morgen lief er in Portsmouth ein. Er war fremd in der Stadt, aber nicht ganz unbekant mit der englischen Sprache. So verlor er denn keine Zeit sich zu Kapitän Jones auf den Weg zu machen.

„Und was,“ fragte er einen Menschen, den er gebeten ihn nach dem Haus des Kapitäns zu bringen, „was ist das für ein schönes Schiff dort?“

„Der Royal Salley,“ erwiderte der Mann; „nach Kalkutta bestimmt; — segelt morgen ab. Aber hier ist Kapitän Jones Wohnung, mein Herr; Der kann Ihnen alles Nähere darüber sagen.“

Der Kaufmann verbeugte sich und pochte an ein Haus von rothen Backsteinen mit grüner Thür und messingnenem Thürklopfer. Kapitän Gregor Jones war ein langer Mann mit einer blauen Jacke ohne Schöße, hohen Backenknochen, kleinen Augen, und seine ganze Erscheinung drückte aus, was man gemeinhin „die rauhe Ehrlichkeit des Seemanns“ zu betiteln pflegt.

Der Kapitän schien etwas verlegen, als er seinen Freund gewahr wurde. Er bat um etwas längere Frist. Der Kaufmann zog ein bedenkliches Gesicht — drei Jahre waren bereits um. Der Kapitän führte Einsprache; — der Kaufmann drängte; — der Kapitän polterte; — der Kaufmann ward hizzig und fing an zu drohen. Auf einmal änderte sich Hr. Jones Benehmen: er schien in sich zu gehen, bat um Verzeihung, versicherte er könne das Geld leicht schaffen, hieß den Kaufmann in seinen Gasthof zurückkehren, und versprach sich noch während des heutigen Tags bei ihm einzufinden. Herr Meyer ging nach dem Gasthof und bestellte ein vortrefliches Mittagmal. Die Zeit verstrich — sein Freund kam

nicht. Er ward ungeduldig, griff nach dem Hut und wollte eben ausgehen, als der Kellner die Thür öffnete und zwei Herren meldete.

„Ah, da kommt das Geld,“ dachte Meyer. Die Herren näherten sich und der Größere fuhr mit einem Papier heraus, das Jener für einen Empfangschein hielt. „Ah, ganz recht, ich will gleich unterzeichnen, ganz recht.“

„Zu unterzeichnen ist unnöthig, mein Herr. Sie werden die Güte haben uns zu begleiten. Dies ist ein Schuldschein; mein Haus bietet alle Bequemlichkeiten; — Herren vom ersten Rang frequentiren es; — überdies sehr billig, nur eine Guinee täglich; — finden Ihren eigenen Wein.“

„Ich — verstehe — Sie — nicht,“ erwiderte der Kaufmann mit freundlichem Lächeln. „Ich bin hier sehr gut logirt; ich dank' Ihnen.“

„Kommen Sie, kommen Sie,“ rief der andere Herr, der hiemit erst das Stillschweigen brach; „kein langes Gepländer, Musje; Sie sind unser Gefangener: dies ist ein Schein für 10,000 Pfund, die Sie dem Kapitän Gregory Jones schuldig sind.“

Der Kaufmann starrte ihn an — runzelte die Stirn — aber so war es. Kapitän Gregory Jones, der Herrn Meyer 500 Pfund schuldete, hatte Herrn Meyer wegen 10,000 Pfund verhaften lassen; denn, wie allgemein bekannt, kann uns Jederman verhaften, der gewissenhaft genug ist darauf zu schwören, daß wir ihm Geld schuldig sind. Wo sollte Herr

Meyer in der fremden Stadt einen Bürgen her bekommen? Herr Meyer begab sich ins Gefängniß.

„Das nenn' ich mir eine seltsame Art die Leute zu bezahlen!“ sprach er.

Um sich die Zeit zu vertreiben, trachtete Herr Meyer, der von höchst geselliger Natur war, Bekantschaft mit einigen seiner Mitgefangenen zu machen. „Warum sind Sie im Gefängniß?“ fragte er einen stämmigen Mann von respektabelm Aussehen, der sehr erbost zu sein schien. „Was ist Ihr Verbrechen?“

„Verbrechen, mein Herr, ich?“ rief der Gefangene. „Ich wollte nach Liverpool reisen um meine Stimme bei der Wahl abzugeben, als ein Freund des entgegenstehenden Kandidaten mich wegen 2000 Pfund verhaften ließ. Oh ich einen Bürgen bekomme, ist die Wahl vorüber!“

„Was Sie mir sagen! Sie zu verhaften, um die Stimme nicht geben zu können, die Ihnen nach Fug und Recht gebührt! Ist das Gerechtigkeit?“

„Gerechtigkeit? nein!“ rief der Freund, „es ist Haftgesetz.“

„Und warum sind Sie im Gefängniß?“ fragte der Kaufmann mitleidig ein abgemagertes, leichenähnliches Wesen, das dann und wann ein von Thränen zerfressenes Schnupftuch an die Augen hielt.

„Ein Advokat erbot sich gegen einen meiner Freunde ihm einen Wechsel zu diskontiren, falls er einige Namen zur Indossirung erhalten könnte. Ich

indossirte, die Verfallzeit kam und Tags darauf ließ der Advokat Alle verhaften, deren Namen auf dem Wechsel standen. Wir waren unserer achte. Das Gesetz gestattet ihm für Jeden zwei Guineen anzurechnen; macht sechzehn Guineen für den Advokaten; aber ach, meine Familie wird verhungern bis ich loskomme. Herr, es gibt einen Schlag Leute, die man diskontirende Advokaten nennt; sie machen ein Gewerbe daraus, arme Teufel in die Schlinge zu ziehen und festnehmen zu lassen."

"Aber mein Gott! ist Das Gerechtigkeit?"

"Ach nein, mein Herr, es ist Wechselrecht!"

"Aber," fragte der Kaufmann, und wandte sich gegen einen Advokaten, den der Teufel verlassen hatte und der jetzt mit den Opfern seines Gewerbes zusammen war, "man sagt mir in England gelte Einer so lang für unschuldig bis seine Schuld erwiesen ist. Hier jedoch bin ich wegen der Bezüchtung eines Matrosenhauptmanns, der mir fünfhundert Pfund schuldet und einen Eid drauf thut, ich schulde ihm zehntausend — hier steck ich, lediglich wegen des einzigen Eids dieses Schufes, in einem Loch. Heißt Das für unschuldig gelten bis die Schuld erwiesen ist, mein Herr?"

"Herr," entgegnete der Advokat verständig, "Sie sprechen da von Kriminalfällen; hat aber Jemand das Unglück in Schulden zu gerathen, so ist Das ein ander Ding: Wir sind härter gegen die Armuth als gegen das Verbrechen!"

„Aber mein Gott, ist Das Gerechtigkeit?“

„Gerechtigkeit? Pah, Haftgesetz ist es!“ erwiederte der Advokat, und drehte sich auf dem Absatz um.

Unser Kaufmann wurde befreit; kein Zeuge für die Schuld, um derentwillen er verhaftet war, erschien. Er flog zu einem Friedensrichter; er berichtete ihm seinen Fall; er verlangte Gerechtigkeit gegen Kapitän Jones.

„Kapitän Jones?“ fragte der Friedensrichter und nahm eine Prise; „den Kapitän Gregor Jones meinen Sie.“

„Ja, mein guter Herr, Diesen.“

„Ist gestern nach Kalkutta absegelt. Er kommandirt den Royal Sally. Augenscheinlich hat er auf diese Schuld geschworen, um Ihre Forderung los zu werden und Ihnen den Mund so lange zu schließen, bis Sie seiner nicht mehr habhaft werden konnten. Ein pffiffiger Kerl, Gregor Jones!“

„Zum Teufel! Aber gibt es keine Hülfe für den armen Kaufmann?“

„Hülfe? o ja — Anklage auf Meineid!“

„Aber was bringt mir die ein? Sie sagen er sei seine zehntausend Seemeilen von hier weg.“

„Das spricht allerdings gegen die Klage.“

„Und kann ich mein Geld wirklich nicht bekommen?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Und ich bin statt seiner arretirt worden?“

„Das sind Sie.“

„Herr, ich habe Sie nur ein einziges Wort zu fragen: — ist Das Gerechtigkeit?“

„Das weiß ich nicht, Herr Meyer, aber Haftgesetz ist's,“ erwiderte der Friedensrichter, und Complimentirte den Kaufmann zur Thür hinaus.

Fi = Ho = Ti

oder

die Unnehmlichkeiten der Celebrität.

Eine chinesische Erzählung.

Fi-ho-ti galt für einen jungen Mann von Talenten; er führte ein glückliches, behagliches Leben in Peking. In der Blüte der Jugend, Mitglied einer sehr hochgeachteten Familie, im Genuß eines sehr zureichenden Auskommens, erfreute er sich einer ausnehmenden Popularität unter den Herren, die er an seinem Tisch zu bewirthen pflegte, und unter den Damen, welche einen Antrag von ihm nicht für unwahrscheinlich hielten. Obwol die Chinesen im Allgemeinen nicht gastfrei sind, hatte Fi-ho-ti doch die Aufbringung von Gesellschaften gewagt, in welchen Förmlichkeit gegen Frohsinn ausgetauscht wurde. Alle Lebenswürzen standen zu seinem Gebot. Er trank,

obwol ohne Uebermaß, den Becher der Freude, aß, lachte und liebte die Fülle. Kein Mensch in Pekin wachte mehr während des Tages, oder genoß eines gesündern Schlafs während der Nacht.

In einer bösen Stunde mußte Zi ho-ti entdecken, daß er sich im Besitz der vorerwähnten Talente befand. Ein Philosoph — der, da er zugleich sein Oheim war, das Doppelrecht der Philosophie und der Verwandtschaft hatte, ihm alles Unangenehme zu sagen — setzte sich's in Kopf sehr ungehalten über das glückliche Leben zu sein, das Zi-ho-ti so gemächlich führte.

Dem gemäß besuchte er an einem schönen Morgen unsern jungen Chin-Epikuräer. Er fand ihn in seinem Sommerhaus auf üppige Polster ausgestreckt, den köstlichsten Thee in den schönsten Porzellantassen trinkend, einen chinesischen Roman lesend, und seine Lektüre bisweilen durch leichte Unterhaltung mit einer jungen Dame belebend, die zu seinem Besuch gekommen war.

Unserem Philosophen gereichte der Anblick von so viel Behaglichkeit zu ausnehmendem Vergerniß. Nichts konnte unphilosophischer sein; denn da es die Pflicht der Philosophie, uns den Zauber des Lebens fühlen zu lassen, so bestrebt sie sich zunächst uns dasselbe zu einer Bürde zu machen. Die Gottheit freut sich der Geduld, verwirft aber den Geaß.

Unser Weiser war ein höchst unbeliebter und höchst anaesehener Mann. Zi ho-ti erhob sich von seinem Kissen, etwas beschämt in einem so angenehmen

Nichtsthun überrascht worden zu sein, und erinnerte sich zum ersten Mal des Grundsatzes der chinesischen Sittenlehre, wonach es höchst unziemlich für einen Herrn gilt, wenn man ihn mit einer Dame zusammen trifft. Der Roman fiel aus seiner Hand, und die junge Dame, erschrocken über den langen Bart und die langen Nägel des Philosophen, wäre davon gelaufen, hätten ihre Füße es gestattet; wie die Umstände waren, blieb ihr nichts, als ihre Bedienten zu rufen und zu ihren Freundinnen zu eilen, denen sie klagte, wie die angenehmsten Töte, a = Tete's verderbt werden könnten, wenn junge Männer das Unglück hätten Philosophen zu Oheimen zu haben.

Sobald der Mandarin — denn keine geringere Würde kam Si-ho-tis Besuch zu, und er hatte das Recht eine blaue Kugel auf seiner Mütze zu tragen — das Feld frei sah, räusperte er sich und begann seine avunkularischen Ermahnungen.

„Schämst Du Dich nicht, junger Mann,“ fragte er, „über das Leben das Du führst? — schämst Du Dich nicht so unthätig und so glücklich zu sein? Du beizest Talente, stehst in der Blüte der Jugend, hast bereits den Grad eines Ken-dschin *) erlangt: bist Du taub gegen die edle Stimme des Ruhms? Dein Vaterland ruft Dir zu Deine Kräfte zu versuchen; — strenge Dich an Deinen Namen hervor zu thun; — erinnere Dich des Beispiels des Konfu-

*) Ein Universitätsgrad, der die damit Bekleideten zu Staatsämtern wählbar macht.

cus; — widme Dich den Studien, — sei weise und sei groß.“

Noch weit mehr über diesen Gegenstand sagte der Mandarin, denn er hörte sich gerne sprechen, und gleich allen bevorrechteten Rathgebern glaubte er ausnehmend beredt zu sein. Im vorliegenden Fall täuschte ihn seine Eitelkeit nicht, denn er hatte sich an die Eitelkeit eines Andern gewandt. *Ti-ho-ti* ward gerührt; er empfand welch ein Thor er gewesen, so lange glücklich zu sein. Träume von Unruhe und Ehre schwammen vor ihm: er hörte mit Aufmerksamkeit auf die Ermahnungen des Philosophen; er beschloß sich auszuzeichnen und weise zu sein.

Der Mandarin war entzückt über den Erfolg seines Besuchs. Kein kleiner Triumph so viel Genuß gestört zu haben! Er ging nach Haus und begann eine Abhandlung über die Vortheile der Philosophie.

Jederman weiß, daß in China nur Gelehrsamkeit den Schlüssel zu den Staatsämtern gewährt; was Rang und Vermögen in andern Ländern, wirkt in dem himmlischen Reich die Wissenschaft. *Ti-ho-ti* ergab sich den Studien. Er zog sich in eine einsame Höhle nahe bei *Kai-son-dschu* zurück, füllte seine Klause mit Büchern und Werkzeugen des Wissens, entsagte allem geselligen Verkehr, und die Kräuter des Feldes und das Wasser der Quelle genügten dem Gaumen, der bisher an die köstlichsten Gerichte *Pekins* gewöhnt gewesen. Der Liebe und des Vergnügens vergessend weihte er drei der schönsten Jahre

seines Daseins ununterbrochener Arbeit. Er unterrichtete sich selbst — er bildete sich folglich ein die Fähigkeit zur Unterrichtung Anderer zu besitzen.

Entflamt von wachsender Ehrgeiz kehrte unser Gelehrter nach Peking zurück. Er faste ein Werk ab, das, obwohl leicht und witzig genug um die Weltkinder zu bezaubern, eine neue philosophische Schule gründete. Es war in gleichem Grad kühn und glatt, und der älteste Mandarin, wie die jüngste Schönheit von Peking, konnte es in gleichem Grad würdigen und genießen. Mit Einem Wort, Si-ho-tis Buch machte Furore; Si-ho-ti ward der Autor des Tags.

Erfreut über den bisher ungekannten literarischen Beifall ergab sich unser junger Gelehrte mehr als je literarischen Bestrebungen. Er schrieb aufs Neue und gewann aufs Neue die allgemeine Gunst; — Jederman erklärte Si-ho-ti habe sich seinen Ruf auf ewig gegründet, und er erhielt die blendende Auszeichnung eines Bin-szi.

War Si-ho-ti glücklicher durch seinen Ruhm? Man urtheile.

Er machte seinem Oheim, dem Mandarin, einen Besuch, überzeugt Dieser werde über den Erfolg seiner Ermahnungen sehr erfreut sein. Der Philosoph empfing ihn mit einer kalten Umarmung, sprach vom Wetter und dem Kaiser, — dem letzten Pagodenfest und der neuesten Art der Theetassen; kein Wort von

den Schriften des Neffen. Si-ho-ti war pikirt; er brachte die Sache auf seine eigene Faust zur Sprache.

„Ach ja,“ erwiderte der Philosoph trocken; „ich höre Du habest was geschrieben, das Beifall bei den Weibern findet; bei vermehrter Einsicht wirst Du ohne Zweifel noch solid werden. Doch um auf die Eheklassen zurück zu kommen — —“

Si-ho-ti war bekümmert; er hatte die Zuneigung des gelehrten Oheims für immer verloren; denn er galt jetzt für gelehrter als dieser Oheim selbst. Eine sehr gewöhnliche Krankheit beim Glük, das wir in der Welt machen, ist, daß unsere eigene Familie uns dafür hasst. „Mein Oheim liebt mich nicht mehr,“ dachte er, als er seinen Palanquin wieder bestieg; „das ist ein Unglük.“ — Ach! es war die Folge der Berühmtheit!

Si-ho-tis Herz war von Natur liebevoll und anhänglich; hatte auch der Durst nach Vergnügen in seinem Blut versiegt, so nährte er doch noch immer den Wunsch nach Freundschaft. Von Neuem bat er die Gefährten seiner Jugend zu sich; er glaubte, sie mindestens würden sich freuen, ihren Freund ihrer Liebe würdig zu finden. Mit offenen Armen empfing er sie; — sie erwiderten den Grus scheu und mit einer unbeholfenen Effekation der Bärtlichkeit; — ihr Gespräch floß nicht mehr frei; — sie fürchteten sich, sich einem so verständigen Mann bloß zu stellen; — sie fühlten, daß sie es nicht mehr mit einem Menschen ihres Gleichen zu thun hatten, und doch wollten

ste einen Höhern in ihm nicht anerkennen. Mit unbeschreiblichem Kummer nahm Zi-ho-ti die Mauer wahr, die zwischen ihm und den Gesellen früherer Jahre aufgebaut worden; ihre Bestrebungen, ihre Empfindungen waren nicht mehr dieselben. Sie waren nicht stolz auf seinen Erfolg — sie waren eifersüchtig; — die Freunde seiner Jugend waren die Recensenten seines Mannesalters geworden.

„Noch ein Unglück!“ dachte Zi-ho-ti, als er sich Nachts auf sein Lager warf. — Allerdings! — es war die Folge der Berühmtheit!

„Hab' ich aber die alten Freunde nicht mehr, so will ich neue gewinnen,“ dachte der Gelehrte. „Männer von einerlei Beschäftigung werden auch verwandte Seelen haben. Ich bestrebe mich ein Weiser zu werden: um die Freundschaft der Weisen will ich werben!“

Das war ein edler Entschluß Zi-ho-tis. Er umgab sich mit den Autoren, den Schöngeistern und den Weisen Peking. Sie aßen an seinem Tisch, — sie gaben ihm ihre Manuscripte zum Lesen — (und eine Handschrift ist im Chinesischen keine Kleinigkeit!) sagten ihm er sei ein wundervolles Genie, und zogen ihn jede Woche grimmig in den Journalen Peking durch; denn China ist vielleicht das einzige despotisch regierte Land in der Welt, wo die Presse einer gänzlichen Freiheit geniest. Zi-ho-tis nach Freundschaft schmachtendes Herz erfand es als eine Unmöglichkeit unter den Literaten Chinas auf einen

einzigem Freund zu hoffen; alle waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um an Zuneigung für einen Andern zu denken. Sie hatten keine Reden, Gedanken oder Empfindungen, als solche, die Liebe zu ihren eigenen Werken und Haß gegen die Werke ihrer Zeitgenossen ausdrückten.

Eines Tags hatte Si-ho-ti das Unglück ein Bein zu brechen. Der Vertrauteste unter seiner literarischen Bekanntschaft fand ihn auf seinem Bette ausgestreckt, wie er eben die Operation des Einrichtens, die ein französischer Wundarzt menschenfreundlich an ihm vollzogen, durchgemacht hatte.

„Ach!“ sagte der Schriftsteller, „welch großer Unfall, welch entsetzliches Unglück!“

„Ich bin Ihnen für Ihre Theilnahme sehr verbunden,“ erwiderte Si-ho-ti, gerührt durch die augenfällige Bewegung des Besuchs.

„Ja, es ist besonders ein Unglück, daß dieser Fall Sie gerade in diesem Moment treffen mußte, denn ich hätte Sie gern über eine Stelle in meinem neuen Buch zu Rath gezogen, eh ich es morgen dem Publikum übergebe.“

Der Beinbruch des Freundes erschien dem Schriftsteller nur als eine Unterbrechung des Vergnügens, sein Werk vorzulesen.

Vor Allem jedoch fand es Si-ho-ti unmöglich in Menschen zu vertrauen, welche sich selbst unter einander den möglichst schlechten Charakter beileigten. Glaubte man den Literaten selbst, so war nie ein so

neidischer, boshafter, nichtswürdiger, grundsatzloser Schlag Leute erschaffen worden, als eben die Literaten Pekins.

Jeder neue Bekante erzählte ihm ein Geschichtchen von einem alten Bekanten, daß ihm die Haare zu Berg standen. Si-ho-ti wurde allgemach ängstlich. Er beschränkte mehr und mehr den Kreis seiner Gesellschaft und beschloß der Vorstellung von Freundschaft unter Menschen von gleicher Beschäftigung zu entsagen.

Selbst in den entlegensten Provinzen des himlischen Reichs fanden die Schriften Si ho-tis großen Beifall. Die Herren citirten ihn beim Thee und die Damen hätten gar zu gern gewußt, ob er hübsch sei; aber dieser Beifall, dieses Interesse erreichten nie Si-ho-tis Ohr. Es sah das Lächeln, das er durch seinen Witz, die Thränen, die er durch sein Pathos hervor rief, nicht: Alles, was er von den Folgen seines Ruhs zu Gesicht bekam, war seine Mißhandlung in den Journalen Pekins. Dort las er wöchentlich und monatlich, wie er nur ein sehr ärmliches Geschöpf sei. Ein Journal nannte ihn einen Narren, ein anderes einen Elenden; ein drittes erklärte ganz ernsthaft, er habe einen Höcker; ein viertes behauptete kein einziger von seinen Grundsätzen finde sich in den Werken des Konfucius. In Peking gilt jede Hindeutung auf Originalität für ein Anzeichen der unverzeihlichsten Sünde. Andere Blätter verlästerten ihn nicht sowol, als daß sie ihn falsch

auffasten. Er fand, daß seine Lehrsätze in alle mögliche Gestalten gezwängt wurden. Vertheidigen konnte er sie nicht, — denn es ist gegen die Würde, dem ganzen Journalhaufen Pekias zu antworten; aber seine Schmeichler versicherten ihn, die Wahrheit werde endlich siegen und die Nachwelt ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. „Ach!“ dachte Zi-ho-ti, „soll ich mein ganzes Leben hindurch für einen Schuldigen gelten, um nach dem Tod losgesprochen zu werden? gibt es keine Gerechtigkeit für mich, bis ich die Macht der Bosheit hinter mir habe? Das ist doch gewiß ein Unglück!“ — Allerdings; — es war die nothwendige Folge der Berühmtheit!

Zi-ho-ti fing jetzt an zu fühlen, daß der Wunsch nach Ruhm eine Chimäre sei; aber er war noch leichtgläubig genug, einer anderen eben so trügerischen Chimäre zu folgen. Er sprach zu sich selbst: „Es war ärmlich und eitel von mir scheinen zu wollen. Ich will mein Herz zu einer edlern Ehrbegierde erheben; ich will blos den Wunsch hegen Andere zu belehren.“

Voll von diesem stolzen Gedanken nahm Zi-ho-ti einen festern, ernstern Sinn an. Er ward streng gewissenhaft in der Abfassung seiner Werke, er wollte nicht mehr schreiben was glänzend, sondern entdecken was wahr ist. Ohne Gnade strich er das lebendigste Bild, die glänzendste Bemerkung, wenn nur ein leiser Zweifel an ihrem sittlichen Werth seinen Geist

durchfuhr. Er setzte aufs Neue zwei Jahre vom kurzen Sommer der Jugend daran, und legte die Früchte seiner Mühen der Welt in einem Buch voll der durchdachtesten Forschungen, dessen einziger Zweck die Erleuchtung seiner Landsleute war, vor. „Dies können sie mindestens nicht verlästern,“ dachte er, als er die letzte Zeile niedergeschrieben hatte. Ach wie sehr irrte er sich wieder!

Ohne Zweifel weiß es das Publikum in andern Ländern einem Schriftsteller großen Dank, wenn er seine Vorurtheile berichtigt, seine Schwächen bekämpft; greife aber in China einen orthodoxen Irrthum an, beweise den Leuten, daß Du sie bessern und erheben willst, und verzichte für Dein ganzes übrige Leben auf alles Glück, alle Ruhe!

Ti-ho-tis Buch wurde von den Philosophen mit der kältesten Gleichgiltigkeit aufgenommen, erstens weil die pekineser Philosophen Schwebler sind, und er sein System nicht auf Schwebeleien gründete; sodann weil sie auf Ti-ho-tis Aussichten neidisch waren. Aber von seinen alten Freunden, den Journalisten von Peking, o Hoh! — mit welchen Schmähungen, welchen Verleumdungen, welchen Schimpfworten wurde er beehrt! Er hatte der Freund seiner Nebenmenschen sein wollen — er wurde als ihr gräulichster Feind gebrandmarkt. Jede Art geheimer Absichten wurde ihm untergeschoben, die bemalten Pantomimen der Mandarine schwebten in Gefahr, und offenbar hatte

er bezweckt alle Glöckchen der großen Pagode zu umwickeln! — Ach Niemand wolle ein Heiliger sein, wenn er nicht bereit ist ein Märtyrer zu werden.

„Ist Das Gerechtigkeit?“ rief Si-ho-ti seine Schmeichler an. „Nein,“ erwiederten sie alle mit Einem Mund, „nein, Si-ho-ti, es ist Berühmtheit!“

Seiner Ehrbegierde gänzlich überdrüssig beschloß Si-ho-ti sich wieder dem Vergnügen zu weihen. Von Neuem hörte er Musik, schmauste, liebte mit den Weibern. Umsonst! der Reiz, die Lust waren vorbei. Die ernstesten Beschäftigungen seiner späteren Jahre hatten seinen Geist der Empfänglichkeit für trivialen Genuß beraubt. Er hatte eine Kluft gegraben zwischen sich und seiner Jugend: — sein Herz vermochte nicht mehr jung zu sein.

„Eine treue Brust soll mich für Alles trösten,“ dachte er. „Tang-i-si ist schön und lächelt auf mich; ich will um sie werben und sie gewinnen.“

Si-ho-ti gab seine ganze Seele der neuen Leidenschaft hin, die er gefast. Tang-i-si gönte ihm ein günstiges Ohr. Er konnte sich nicht über Grausamkeit beklagen: er glaubte sich geliebt. Mit der edeln, unselbstischen Wärme, die dem Charakter seiner Jugend angehört hatte, und die besonders in China so selten ist, weihte er seine künftigen Jahre dem Gegenstand seiner Liebe und verschwendete vor ihm den ganzen Schatz seines Herzens. Mehrere Wochen lang genoß er einen Bonnetraum; aber nur zu bald sollte er erwachen. Eine Nebenbulerin wünschte den reichen,

großmüthigen Si-ho-ti an sich zu fesseln. „Warum,“ fragte sie eines Tags, „werfen Sie sich an Jang-i-st weg? glauben Sie, Sie seien von ihr geliebt? Sie irren sich: sie hat kein Herz; nur ihre Eitelkeit macht es ihr genehm, daß Sie als ihr Sklave erscheinen.“ Si-ho-ti war ungläubig und entrüstet. „Lesen Sie diesen Brief,“ sprach die Rivallin. „Jang-i-st schrieb ihn mir vor einigen Tagen.“

Si-ho-ti las wie folgt:

„Wir hatten gestern Abend ein bezauberndes Souper bei dem fröhlichen Autor und vermisten Sie sehr. Sie müssen mich über meine Neigung zu ihm nicht spotten; ich liebe ihn nicht; aber es macht mir Spas über seine Huldigungen gebieten zu können; mit Einem Wort, meiner Eitelkeit schmeichelt der Gedanke, einen der ausgezeichnetsten Männer in Peking an mich zu fesseln. Aber Liebe — ach! das ist ganz was Anderes.“

Si ho-ti gingen die Augen auf. Er erinnerte sich tausend kleiner Einzelheiten, die bewiesen, daß Jang-i-st nur in seinem Ruhm verliebt gewesen.

Er sah auf Einmal den großen Fluch der Auszeichnung. Sei berühmt, und du wirst nie um deiner selbst willen geliebt! Wie du nicht wegen deiner schlimmen Eigenschaften, sondern wegen deines Successes gehaßt wirst, wirst du nicht wegen deiner Talente, sondern wegen ihres Rufs geliebt. Ein Mann von großem Namen gleicht einem Thurm, dessen Höhe nach der Länge seines Schattens ermessen wird.

Bulwer's Romane. XLVII.

Ti-ho-tis zartfühlendes, hochgeſintes Gemüth überließ ſich einer düſtern Niedergeschlagenheit. Mißverſtanden, verleumdet, verläſtert und im Gefühl, daß er nur aus Eitelkeit geliebt werde, daß er mit ſeinen Feinden allein in der Welt ſtehe, ward er die Beute des Menſchenhaſſes und ewiger Argwohn nagte an ſeiner Bruſt. Er mißtraute dem Lächeln der Andern. Die Geſichter der Menſchen ſchienen ihm wie Larven; überall ſah er die Gegenwart des Trugs. Und doch hatten dieſe Gefühle nicht zu ſeinem früheren Karakter gehört, der von Natur offen, freudig und zutraulich war. Lag ein Unglück in der Veränderung? Möglich; aber es war die Folge der Berühmtheit!

Um dieſe Zeit ſing Ti-ho-ti überdies an die Folgen der ſtrengen Studien zu fühlen, denen er ſich unterzogen; ſeine Geſundheit ließ nach; ſeine Nerven waren erſchüttert; er befand ſich in jener ſchrecklichen Umwälzung, wo der Geiſt — dieſer rachſüchtige Arbeiter — ſeinen Unmuth an dem geſchwächten Aufſeher, dem Körper, ausläßt. Er wandelte nur noch als das Geſpenſt ſeines früheren Selbſts umher.

Eines Tages ſtand er nachdenklich an einem der Bäche, welche die öffentlichen Gärten von Peking durchſchneiden, und murmelte im Hinbliß auf das Waſſer ſeine bittern Träumereien aus. „Ach,“ dachte er, „warum war ich je des Glückes überdrüſſig? ich war jung, reich, heiter, das Leben

mir ein beständiger Festtag; meine Freunde herzten mich, meine Geliebte liebte mich um meiner selbst willen. Niemand hasste, höhnte, beneidete mich. Wie jenes Blatt auf dem Wasser tanzte meine Seele fröhlich auf den Wellen des Daseins. Aber Muth, mein Herz! ich habe mindestens etwas Gutes gethan: Wolwollen muß Dankbarkeit erzeugen. Der junge Pfl-dsching zum Beispiel — Der wenigstens, kann ich mit Freude denken, muß mich lieben; ich habe sein Glück gemacht; ich habe ihm aus der Dunkelheit zu einem Namen verholfen; denn noch immer gehört es zu meinem Wesen, auf Andere nicht eifersüchtig zu sein!"

Pfl-dsching war ein junger Dichter, der Fi-ho-ti's Sekretär gewesen. Der Gelehrte hatte Genie und unersättliche Ehrbegierde an dem jungen Mann entdeckt; er hatte seine Studien geleitet und berathen; hatte ihn zu Glück und Beachtung erhoben, hatte ihn in Stand gesetzt, das Mädchen, das er liebte, zu heiraten. Pfl-dsching gelobte ihm ewige Dankbarkeit.

Während sich Fi-ho-ti also mit der Vorstellung von Pfl-dschings Zuneigung tröstete, gingen Pfl-dsching und einer der Philosophen des Tages, den die allgemeine Stimme dem Fi-ho-ti unterordnete, an den Ufern des Baches spaziren. Ein Baum entzog Fi-ho-ti ihrem Blick; sie unterhielten sich sehr angelegen und Fi-ho-ti hörte zu wiederholten Malen seinen eigenen Namen aussprechen.

„Ja,“ sagte Pſi-dſching, „der arme Si-ho-ti kann nicht mehr lange leben; ſeine Geſundheit iſt gebrochen; Sie werden durch ſeinen Tod einen fürchtbaren Nebenbuler verlieren.“

Der Philoſoph lächelte. „Ja, da wird uns allerdings ein Stein aus dem Weg geräumt ſein. Sie kommen noch immer ſehr häufig zu ihm?“

„Ja wol. Er iſt ein gar liebenswürdiger Mann; eigentlich aber halte ich, da ich ſehe, daß er nicht mehr lange leben kann, ein Tagbuch über ſeine letzte Zeit; kurz, ich werde die Geſchichte meines berühmten Freundes ſchreiben. Ich glaube es iſt ein glücklicher Wurf, der einen ſehr bedeutenden Abſatz finden wird.“

Die Sprechenden wandelten vorüber. Si-ho-ti ſtarb nicht ſo bald als man erwartet hatte und Pſi-dſching gab das Journal nie heraus, von welchem er ſo großen Vortheil erwartete. Aber Si-ho-ti hörte auf, ſich durch das Wolwollen ſeines Herzens und die Menſchenfreundlichkeit ſeiner Beſtrebungen auszuzeichnen. Eher war er durch die Bitterkeit ſeines Gemüthes und die Schärfe ſeines Spottes berufen.

Allmählig kam er zu hohen Würden und bei der Thronbeſteigung eines neuen Kaiſers ward er aufgefordert, ſich irgend eine Gunſt auszubitten. Das Amt eines Tſung-tu (Vicekönigs) der reichen Provinz Tſchi-king war eben erledigt. Athemlos harreten die Höflinge, daß er um die erledigte Stelle ein-

kommen werde. Der Kaiser lächelte gnädig — eben diesen Posten hatte er selbst im Geheimen dem Zi-ho-ti bestimmt. „Sohn des Himmels und Herr von zehntausend Jahren,“ entgegnete der Günstling, „erlaube denn Deinem Diener sich in eines der Klöster von Kai-son-gu zurückzuziehen, und seinen Namen zu verändern!“

Die letzte Friedenshoffnung die für Zi-ho-ti übrig blieb, war eine Flucht von seiner Berühmtheit.

Ueber die Neigung zum Unversalismus.

In jüngern Jahren beherrschte mich eine Sucht nach universeller Ausbildung, wie sie bei einer geschmeidigen, lebhaften Fantasie, die sich leicht alles Dessen bemächtigt, an was sie sich wendet und daher die Arbeit nur als einen Triumph ihrer Selbstschätzung angreift, nicht selten vorkommt. Ich hielt es für einen Glaubenssatz, daß der Geist in seiner höchsten Vollendung mit keinem Zweig des menschlichen Wissens oder Könnens ganz unbekant sein dürfe, und daß der Körper als ein Theil von uns und zwar als der hervortretendste, der sichtbare Theil, ebenfalls ein Recht auf sorgfältige Erziehung habe. Die Idee von einer solchen geistigen und körperlichen Gesamtbildung ist sehr alt. Sie gab die Basis zu der

Formation der antiken Charaktere, besonders der Athener. Alcibiades und Perikles waren die Individualisirung des allgemeinen Genius ihres Landes. Aber damals war die Aufgabe auch leichter, der Kreis des Wissens beschränkter und in körperlicher Beziehung eignete sich das Leben der Alten sehr zur Vervollkommenung jeder Fertigkeit und zur Begabung mit jeder Anmuth. Bäder und Gymnasien dienten zur Kräftigung, zur Verschönerung, zur harmonischen Gestaltung. Wiederum trugen die Gesetze, die in Athen ganz in den Händen des Volks ruhten, dazu bei, dessen Aufmerksamkeit nicht so sehr den gemeinen Nothwendigkeiten, als den höheren Künsten und Ausschmückungen des Lebens zuzuwenden.

Den Neuern ist bei ihrem gewaltigen Umfang der Civilisation eine solche Universalbildung unmöglich; das jugendliche Streben danach bleibt jedoch nicht ohne Nutzen für das ganze Leben. Es ist erstaunend, welche Förderung ein rühriger Geist selbst aus der unbedeutendsten Erweiterung seiner Kenntnisse ziehen kann. Gibbon erzählt uns mit Bezaglichkeit von den Vortheilen, die er für sein unsterbliches Werk — hinsichtlich der dort zur Sprache kommenden Belagerungen und strategischen Grundsätze — aus seinen früheren Kriegsdiensten entnommen. Ein noch höheres Beispiel der Anwendbarkeit einer solchen allgemeinen Bildung liefert Milton: Welch eine wunderbare Fülle des scheinbar buntesten, unzusammenhängendsten Wissens in seinem großen Gedicht!

Dieser strenge Republikaner stellte seiner frühern Richtung nach ganz des Ideal eines Ritters und Hofmanns dar. Niemand war je wieder nach Seele und Leib so ganz das Musterbild eines feinen Weltmanns. Schön von Gestalt, fein im Benehmen, gewandt in Führung der Waffen, Meister jeder ritterlichen wie jeder sanftern Kunst, geübt in der Musick, den Sprachen, der bewunderte Günstling der Damen und Edeln Italiens vereinigte er Alles was unsre Fantasie in das Wesen eines Troubadours legt. In späteren Jahren greift der hochsinnige Vaterlandsfreund mit ritterlichem Stolz eben so gut zum Schwert als zur Leier, und sein Brief an Samuel Hartlieb würde selbst den ehrgeizigsten jungen Mann unsrer Tage in Schrecken setzen. Nach der vorausgeschickten Erklärung, daß er nur Das eine vollständige und edle Erziehung nenne, „was einen Mann geeignet mache, richtig, gewandt und hochherzig alle Pflichten des Friedens wie des Kriegs auszuüben,“ gibt er daselbst einen allgemeinen Studienumriß für junge Herren zwischen zwölf und einundzwanzig Jahren: Grammatik, Arithmetik, Landbau, Naturgeschichte, Geometrie, Sternkunde, Erdbeschreibung, Befestigungskunst, Architektur, Mechanik, Schiffahrt, Geschichte der Meteore, Mineralien, Pflanzen und lebenden Geschöpfe, Anatomie und Heilkunde.“ All Dies soll durch „nützliche Erfahrungen von Jägern, Vogelstellern, Fischern, Schäfern, Gärtnern, Apothekern, Bankünstlern,

Mechanikern, Minirern, Anatomisten unterstützt werden," und zwar eh der Schüler zu den „ländlichen Gedichten Virgil's übergeht." Kommen sofort Ethik, Theologie, Politik, Gesezkunde von Moses und, „soweit man sich auf menschliche Einsicht verlassen darf, von Epikurg, Solon, Zaleukus, Charondas an," hinüber zu den „römischen Edikten und Tafeln" mit ihrem Justinian, und sofort bis zu dem sächsischen und gemeinen Recht Englands und seinen Statuten. Dem wird noch Französisch, Italienisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch beigelegt, „welchem noch den kaldaïschen und syrischen Dialekt beizufügen keine Unmöglichkeit wäre." Also ausgestattet sollen die Zöglinge Dichter, Redner, Schriftsteller werden, und in ihren Spielstunden statt mit dem Kolbenschlagen sich zu unterhalten, „die Anfangsgründe des Soldatenwesens erlernen, nach der ganzen Kunst der Schlachtordnung, des Marschirens, Lagerens, Befestigens, Belagerens und Beschießens;" überdies nach den zwei oder drei ersten Jahren, nach welchen, wie Milton ernst erklärt, er nicht mehr so sehr aufs Studiren dränge, Ausflüge auf die Flotte, um eine praktische Kenntniß von der Schifffahrt und den Seegefechten zu erlangen.

Indessen sezt uns das Streben nach allgemeiner Bildung beim großen Haufen unabänderlich dem Vorwurf der Oberflächlichkeit und Frivolität aus, Beschuldigungen, die jener Hang am lezten verdient. Vielleicht ist Niemand oberflächlicher in seinen An-

sichten, als Der, welcher nur einen einzigen Zweig des Wissens kultivirt; vielleicht Niemand minder oberflächlich, als Der, welcher die allgemeinen Umrisse von vielen Wissenszweigen kent. Nur durch ewige Vergleichen der Wahrheit mit der Wahrheit gelangen wir zu richtigen und tiefen Folgerungen. Es gibt eine Erfahrung der Vernunft so gut wie der Beobachtung, welche durch ausschließliche Vorliebe für bestimmte Theile der Erkenntniß und in beschränkten Grenzen nie gehörig erreicht werden kann. Daher finden wir in den tiefsten Beherrschern des menschlichen Herzens oder Geistes ein auffallendes Streben nach Bildung aller Art, groß und klein. Macchiavelli schrieb neben dem „Fürsten“ auch Lustspiele und einen Roman, eine Abhandlung über die Kriegskunst und Gedichte ohne Zahl. Göthe war eben so wol Botaniker als Dichter und Philosoph. Shakespeare scheint Alles sorgfältig erlernt zu haben, was sein Zeitalter einem Mann darbot, der sein eigener Lehrer ist und nicht zeitig genug in den alten Sprachen und physikalischen Wissenschaften unterrichtet wurde. Gleichwol hatte er sich selbst von den letztern etwas angeeignet. Man findet Metaphern bei ihm, welche den mechanischen Künsten entnommen sind. *) Ein weitverbreitetes Halbwissen verhält

*) Es möge dem individuellen Urtheil überlassen bleiben, ob nicht Tieß die richtigere Ansicht hat, wenn er z. B. in Bezug auf die im Sturm vor-

ihm zur Tiefe. Nicht minder universell war Bacon, den man den Shakespeare der Philosophie nennen kann. Mit der Feder, die den Scholasticismus umstößt, schreibt er auch eine Abhandlung über die Gesezze, eine Heilung der Fußgicht, die Uebersetzung eines Psalms und einen Versuch über Pflanzungen. Menschen im Gegentheil, welche das Oberflächliche so ängstlich zu meiden suchen, — die nur Einer Quelle des Wissens nachgraben und glauben daß man bei diesem Geschäft sich keine Zeit abmüßigen dürfe, um mit andern Quellen zu tändeln, sind in der Regel leichte, eigensinnige Gräbler. Sie wandeln ewig in einem engen Kreis herum, ohne je den Ausgang zu entdecken. Ein solcher Mensch war jener von Boyle angeführte Pedant, der sein ganzes Leben auf das Studium eines einzigen Minerals verwandt hatte und endlich gestand, daß er nicht den hundertsten Theil von dessen Eigenschaften ergründet habe. Dergleichen Menschen sind nicht nur oberflächlich — sie eben sind die eigentlich Trivolen: sie verschmelzen sich endlich so mit ihrem Studium, daß die kleinlichsten Einzelheiten desselben in ihren Augen Größe

Kommende nantische Gelehrsamkeit bemerkt, jeder Kommentator könne wol annehmen, daß Shakespeare sich jene Ausdrücke zum Behuf seines Stückes erst von Seelenten habe lehren und erklären lassen. Freilich scheint unser Verf. zunächst nicht den Sturm im Gesicht zu haben.

Der Uebersetzer.

erlangen. Sie brühten über den Milben in einem einzigen Blatt vom Baum der Erkenntniß.

Gewöhnliche Geister verwechseln oft mit Frivolität was nur Anzeichen einer gewissen Verfeinerung des ganzen Menschen ist, die ihr Gepräge dem Kleinen wie dem Großen aufdrückt. Bei den meisten ausgezeichneten Männern ist irgend eine Leidenschaft der Intelligenz mit besonderer Stärke entwickelt, die dann ihren Gegenstand bis ins Einzelste verfolgt. So sprach sich bei Göthe jener vorherrschende Hang zur Ordnung und Harmonie, der ihn zum größten literarischen Künstler aller Zeiten machte, in der Sauberkeit seiner Handschrift, in der Sorge für gefällige Anordnung seines Geräthes und seiner Papiere, in seinem Widerwillen gegen einen einzigen Tintenfleck auf einem Manuscript aus. Diese Beachtung von Kleinigkeiten war keine Frivolität — sie war ein Zug seines Selbsts, gehörte dem Künstler an: ohne sie würde Das, wodurch er zu Dem wurde was er war, nicht zur Gewohnheit des Geistes in ihm geworden sein. Dieselben Züge kann man in geringerem Grad bei Pope wahrnehmen. Bei ihm war es minder Liebe zur Ordnung und Harmonie, als zur Sauberkeit — (einem Theil der Ordnung). In den meisten Dichtern ist Liebe zum Schönen die stärkste geistige Leidenschaft und deutet sich dann häufig durch die Eleganz der häuslichen Einrichtung an. * * * * * der durch den Wurf eines Vorhangs schwer zu befriedigen ist, ist nicht frivol: er zeigt

blos denselben Geschmak, der auch seine Verse zum höchsten Wohlklang glättet.

Indessen ist die Sucht nach universeller Bildung allerdings weder klug noch sicher, wenn wir nicht Ein Studium über alle andere setzen, und diese nur zu Dienern oder zur Folie von jenem machen. Wenn wir ein Wenig von Allem wissen, so thut es deshalb noch nicht gut auch über Alles zu schreiben; — lesen wir aber diejenige Bahn unserer Fantasie oder unseres Denkvermögens aus, für welche wir uns am geeignetsten fühlen, und machen diese zu unserem Hauptzwek, so wird Alles, was wir sonst noch wissen oder woran wir uns erfreuen, jenen Hauptstrebeppunkt erweitern und in helleres Licht setzen.

Ferdinand Fitzroy,

oder:

Zu hübsch für irgend was.

„Theuerste Freundin,“ sagte ich nenlich zu einer Mutter, die ihre Besorgniß darüber ausdrückte, daß ihr Sohn nicht so hübsch werden dürfte, als sie selbst — „glauben Sie mir, daß wenn Schönheit ein verhängnisvolles Gut für Frauen, sie ein schädliches für Männer ist. Ein schönes Gesicht wird ein großes Hinderniß für einen jungen Menschen, der sich irgend einem amtlichen Beruf widmet. Ein

Rechtsgelehrter fast schon einen instinktartigen Widerwillen gegen einen Adonis von Advokaten. Welcher verständige Mann möchte den Antinous zu seinem Hausarzt? Die Eifersucht unseres Geschlechts (die weit stärker ist als die des Ihrigen) kent die Weisheit nicht an, wenn sie keine Stülpnase hat. Als Apoll auf die Erde kam, war das höchste Amt, zu welchem er's brachte, das eines Schäfers!"

"Vah," erwiderte meine schöne Freundin, "hat man nicht mit Fug gesagt, ein schönes Gesicht sei ein Empfehlungsbrief?"

"Ein Ariasbrief, Madame, der in die Empfehlung einen Verrath legt. Erlauben Sie mir, Ihnen die Geschichte von Ferdinand Fihroy zu erzählen."

Ferdinand Fihroy war eines jener Musterbilder der Vollkommenheit, wie sie menschliche Eltern nur ein einzigesmal hervorzubringen vermögen — Ferdinand hatte deshalb keine Geschwister. Er war ein so ausnehmender Liebling seiner beiden Eltern, daß sie beschlossen seine Verderber zu werden. So wurde er denn überaus verwöhnt, nie mit dem Unblik eines Buchs gelangweilt, und hatte stets so viel Rosinenkuchen, als er nur essen konnte. Glücklich für Ferdinand, hätt' er ewig Rosinenkuchen essen können und wär' er ein Kind geblieben. "Nie," sagte der griechische Dichter, "preise einen Menschen glücklich, so lange Du nichts von seinem Ende vernommen hast!" Ferdinand Fihroy war wirklich ein frappant schönes Geschöpf. Welche Augen — welches Haar — welche

Ähne — welche Gestalt — welches Benehmen
 bendrein — und was für eine unwiderstehliche Art
 sein Halstuch zu knüpfen! Als er ungefähr sechzehn
 Jahre zählte, stellte ein saures alter Onkel seinen
 Eltern die Nothwendigkeit vor, Ferdinand das Lesen
 und Schreiben zu lehren. Obwol nicht ohne Schwierig-
 keit überzeugte er sie dennoch, denn er war ausneh-
 mend reich, und Reichthum an einem Onkel hat eine
 wunderbare Beweiskraft hinsichtlich der Erziehung
 eines Neffen, dessen Eltern ihm nichts zu hinter-
 lassen haben. Unser Held wurde also in die Schule
 geschickt. Er war von Natur ein schnell auffassender,
 verständiger Knabe, und machte erstaunende Fort-
 schritte im Lernen. Des Schulhalters Frau liebte
 schöne Kinder. „Was für ein Genie wird Junker
 Ferdinand Fikroy werden, wenn Du Dir Mühe
 gibst,“ sprach sie zu ihrem Mann.

„Es verlohnt sich nicht, mein Schatz, sich Mühe
 mit ihm zu geben.“

„Und weshalb, mein Freund?“

„Weil er viel zu hübsch ist, um je ein Gelehr-
 ter zu werden.“

„Dafür sprechen Beweise, mein Lieber,“ seufzte
 des Schulhalters Frau.

So blieb denn Ferdinand Fikroy, weil er zu
 schön zum Gelehrten war, der Letzte in der vierten
 Klasse!

Man nahm ihn aus der Schule. — „Welchem
 Beruf soll er sich weihen?“ fragte die Mutter.

„Mein nächster Vetter ist der Lordkanzler,“
erwiederte der Vater; „lassen wir ihn Jurist
werden.“

Der Lordkanzler aß an jenem Tag bei ihnen: Ferdinand wurde ihm vorgestellt. Seine Herrlichkeit war ein kleiner, rauhhaariger Mann mit buschigen Brauen und harten Zügen, der Schönheit und Faulenzerei für Eineslei, und eine Pergamentfarbe für die legitime Haut eines Advokaten hielt.

„Jurist werden!“ rief er; „nein, nein, daraus würde nie etwas! — Macht ihn zum Soldaten; er ist viel zu hübsch für einen Rechtsgelehrten.“

„Dafür seh ich freilich Beweise, Mylord,“ entgegnete die Mutter. So kaufte man denn Ferdinanden eine Kornetstelle in dem — Dragonerregiment.

Kein Gelehrter fällt vom Himmel. Ferdinand war in der Schule nie geritten, als auf der Bank unter der geschwungenen Waffe des Schulmeisters; er war deshalb ein sehr schlechter Reiter. Man sandte ihn auf die Reitbahn und Jederman lachte ihn aus.

„Der Junge ist ein Esel!“ sagte Kornet Roskopf, der sehr hässlich war. „Ein schauderhafter Esel!“ bemerkte Leutnant Schielange, der noch hässlicher war. „Reitet er nicht besser, so macht er dem ganzen Regiment Schande,“ rief Rittmeister Eigendunst, der sehr gut aussah. „Reitet er nicht besser, so wollen wir ihn drücken, bis er fort-“

läuft!" sagte Obrist Stallstüber, ein furchtbarer Freund der Disciplin. „Hören Sie einmal, Sattelknopf" (zum Bereiter) „sorgen Sie, daß der Junge nicht reitet wie ein Mälersack."

„Pah, Herr Obrist, Der wird nie besser reiten!"

„Und weshalb, zum Teufel, wird er nicht?"

„Mein Gott, Herr Obrist, er ist viel zu hübsch für einen Kavallerieoffizier."

„Allerdings!" sagte Kornet Roskopf.

„Ganz gewiß!" bemerkte Leutnant Schielange.

„Müssen ihn drücken," rief der Obrist.

Und so wurde denn Ferdinand Fiproz gedrückt.

Unser Held besaß Ehrgefühl; er quittirte und forderte den Obrist. Der Obrist ward erschossen!

„Welch rohes Benehmen von Ferdinand Fiproz," schrien die Verwandten des Obrists.

„Sehr wahr!" sagte die Welt.

Die Eltern befanden sich in Verzweiflung! Sie waren nicht reich, unser Held aber ein einziger Sohn, und deshalb zapften sie den sauern, alten Onkel tüchtig an.

„Er hat sehr viel Verstand," versicherten Beide, „und kann noch was werden."

Auf diese Art borgten sie einige Tausende von dem Onkel und kauften seinem schönen Neffen einen Sitz im Parlament.

Ferdinand Fiproz war ruhmliebend und wünschte seinen Ruf wiederherzustellen. Er arbeitete wie ein

Schanzgräber, brütete über Broschüren und Monatsblättern, lernte den Ricardo auswendig und machte Noten über die englische Verfassung.

Er erhob sich zu einer Rede.

„Welch ein hübscher Kerl!“ flüsterte ein Mitglied des Hauses.

„Welch ein Hasensfuß!“ sagte ein Anderer.

„Bringts nie zum Redner!“ bemerkte ein Dritter ziemlich vernehmbar.

Und die Herren auf den Bänken gegenüber lächelten höhnisch und riefen ihr: „Hört!“ — Niemand wird an Einem Tag zum Redner. Entmuthigt durch seine Ausnahme gerieth Ferdinand etwas ins Stokken.

„Hab's Euch ja gesagt!“ sprach Einer von seinen Nachbarn.

„Lüchsig durchgefallen!“ sagte ein Anderer.

„Liebt sein Haar zu sehr, um was in seinem Kopf zu haben!“ bemerkt ein Dritter, der für einen Witzling galt.

„Hört! hört!“ riefen die Herren auf den Oppositionsbänken.

Ferdinand setzte sich: er hatte nicht geglänzt, aber, um gerecht zu sein, er hatte eben so wenig eine Niederlage erlitten. Mancher Redner vom ersten Rang hatte einen glanzlosen Anfang gemacht, und mancher Repräsentant einer Grasschaft war mit nur halb so viel Verdienst als ein künftiger Phönix ausgezeichnet worden.

Aber so dachten die Männer der Kornblisse nicht.

„Ein Adonis wird nie ein Redner!“ sagte ein berühmter Deputirter mit einer Stutznase.

„Und eben so wenig ein Geschäftsmann,“ entgegnete der Präsident eines Kommittes mit einem Gesicht wie ein Känguruh.

„Der arme Teufel!“ sprach der Gelindeste von der Schaar. „Er ist tausendmal zu hübsch für Geschäfte. Bei Gott! da nimt er wieder das Wort — Das geht nun und nimmermehr; wir müssen ihn herunterhusten!“

Und Ferdinand Fignoy ward demgemäß herabgehustet.

Unser Held war jetzt sieben bis achtundzwanzig Jahre alt, schöner als je, und die Bewunderung aller jungen Damen bei Almack. *)

„Wir können Dir nichts hinterlassen,“ sagten die Eltern, die ihr Vermögen längst ausgegeben hatten und von dem Kredit seines ehemaligen Besitzes lebten. — „Du bist der schönste Mann in London; Du mußt eine Erbin heiraten.“

„Gerne,“ erwiderte Ferdinand.

Miss Helena Convolulus war eine bezaubernde junge Dame mit einer Hasenscharte und jährlichen sechstausend Pfunden. Der Miss Helena Convolulus brachte unser Held seine Huldigungen dar.

*) Almack's Bälle bilden die Hauptversammlung der londner hohen Welt, zu welcher nur die feinste Gesellschaft Zutritt hat. Der Uebersetzer.

Himmel! welchen Lärm schlugen ihre Verwandten auf. „Es wäre leicht solche Absichten zu durchschauen,“ sprach Eine; „ein hübscher Glücksritter, der seine körperlichen Reize als Kapital anlegen möchte.“ „Hübsch ist, wer hübsch handelt,“ sagte die Andere. „Wurde von der Armee gejagt und hat seinen Obristen umgebracht! — nichts Schlimmeres als einen Stuzzer heiraten!“ bemerkte eine Dritte. „Kann nur sich selbst bewundern, — wird so und so viel Damen den Hof machen!“ rief eine Vierte. „Hält Dich in ewiger Eifersucht,“ sprach eine Fünfte. „Bringt Dein Vermögen durch,“ setzte eine Sechste bei; „und bricht Dir's Herz,“ eine Siebente.

Wiß Helena Convolvulus war klug und vorsichtig. Sie sah manches Begründete in dem Gesagten, und fühlte sich mit ihrer Freiheit und jährlichen sechstausend Pfd. hinlänglich zufrieden, um nicht übermäßig nach einem Ehemann zu verlangen. Aber unsere Heldin hatte keine Abneigung gegen einen Liebhaber, besonders gegen einen so schönen Liebhaber wie Ferdinand Fibroy. Demgemäß nahm sie ihn nicht geradezu an, wies ihn aber auch nicht völlig ab, sondern hielt ihn in Hoffnung und ließ ihn sich bei seinem Schneider und seinem Wagenmacher in Schulden stecken, auf die Basis hin einst Herr Fibroy Convolvulus zu werden. Die Zeit verstrich und Ausflüchte und Verzögerungen fanden sich leicht. Indessen gab unser Held den guten Glauben nicht so bald auf, und eben so wenig thaten Dies seine

Eltern. Ein Frühstück in Chiswick und ein Faut-
 fleber raste die Letztern in Einer Woche weg, doch
 nicht ohne daß sie zuvor noch Ferdinand gesegnet
 und sich über seine schönen Aussichten erfreut
 hätten.

Dieser hing denn jetzt lediglich von dem sauern
 alten Onkel und Miß Helena Convolvulus ab.
 Ersterer, obwol Baronet und Satiriker, war ein
 Bankier und Geschäftsmann: er sah sehr mißliebig
 auf Ferdinands Hyperionlocken und weiße Zähne.

„Setz ich Dich zu meinem Erben ein,“ sprach
 er, „so erwarte ich, daß Du die Bank fortführest.“

„Versteht sich, lieber Oheim,“ sagte der Nefte.

„Hm!“ brumte der Onkel, „ein sauberer Zeißig
 für einen Bankier!“

Die Gläubiger wurden drängend gegen Ferdi-
 nand und Ferdinand drängend gegen Miß He-
 lena. „Es ist eine gefährliche Sache,“ sprach sie
 furchtsam, „um eine Heirat mit einem so allgemein
 bewunderten Mann; — werden Sie immer treu
 sein?“

„Beim Himmel!“ rief der Liebende.

„Ach!“ seufzte Miß Convolvulus, als Lord
 Rufus Pumilio eintrat und das Gespräch eine andere
 Wendung nahm.

Aber der Tag der Vermählung ward festgesetzt
 und Ferdinand kaufte einen neuen Wagen. Beim
 Apoll! wie schön er sich darin ansah! Vier
 Wochen vor dem Hochzeitstag starb der Onkel. Miß

Helena war bei ihren Beileidsbezeugungen ungemein zärtlich. „Ermuthigen Sie sich, Ferdinand“, sprach sie, „um Thretwillen hab ich Lord Rufus Dumilio abgewiesen!“ „Aubetungwürdige Herablassung,“ rief unser Held. „Freilich ist Ru'us nur vier Fuß zwei Zoll hoch, und hat Haare wie eine Gichtrose.“

„Nicht Jederman ist so reizend wie Ferdinand Fihroy“, war die Antwort.

Ferdinand ging weg um der Eröffnung des oheimlichen Testaments beizuwohnen.

„Ich vermache,“ schrieb der Erblasser (der besagtermassen stets ein wenig den Satiriker gemacht hatte), „meinen Antheil an der Bank und mein ganzes Vermögen mit Ausnahme der Legate an“ (— hier wischte Ferdinand Fihroy seine schönen Augen mit einem fein gestickten Batistschnupstuch) — „meinen natürlichen Sohn, John Spriggs, einen fleißigen, arbeitsamen jungen Menschen, welcher dem Geschäft Ehre machen wird. Ehimals hatte ich die Absicht meinen Nessen Ferdinand zum Erben einzusetzen, aber ein solcher Löffelkopf kann für Rechnungen kein Talent haben. Ich brauche einen Geschäftsmann zu meinem Nachfolger, keinen Adonis, und Herr Ferdinand Fihroy ist um Vieles zu schön für einen Bankier; sein gutes Aussehen wird ihm ohne Zweifel jede Erbin in der Stadt gewinnen. Unter dessen vermach' ich ihm zur Anschaffung einer Toilette tausend Pfund.“

„Tausend Teufel!“ rief Ferdinand aus dem Zimmer stürzend. Er flog zu seiner Geliebten. Sie war nichts zu Haus. „Lügen,“ sagt das italienische Sprichwort, „haben kurze Beine;“ aber Wahrheiten, besonders unangenehme, haben entsetzlich lange! Den folgenden Tag erhielt Ferdinand einen sehr höflich abgefaßten Absagebrief.

„Ich wünsche Ihnen jedes Glück,“ sagte Miß Helena Convolvulus am Schluß, „aber meine Freundinnen haben Recht; Sie sind viel zu schön für einen Ehemann.“

Und in der nächsten Woche wurde Miß Helena Convolvulus Lady Rufus Pamilio!

„Ach, mein Herr“, sagte der Gerichtspedell, als er einen oder zwei Tage nach Auflösung des Parlaments mit Ferdinand Fihroy in einem Miethwagen nach Kings Bench route, — „ach, wie Schade, einen so schönen Herrn ins Gefängniß führen zu müssen!“

Gespräche über menschliche und göttliche Dinge mit einem dem Tod nahen Menschen.

Τὶ δ' ἔν ἐσιν ἅττα εἶπεν ὁ ἀνὴρ πρὸ
τῆ θανάτου; καὶ πῶς ἐτελεύτα;
ἡδέως γὰρ ἀκέσαιμι.

Plat. Phaed.

Nachstehende Gespräche über verschiedene Gegenstände haben als individuelles Abzeichen blos die schwermüthige Färbung, wie sie für ein Gemälde, das den Tod im Hintergrunde hat, paßt. Sollten sie in ihrer Form bald zu blumenreich, bald zu nachlässig erscheinen, so kann ich blos sagen, daß sie den bezeichnenden Ton der Hauptperson genau wiedergeben. Diese flüchtigen Erinnerungen sind der einzige Nachlaß von meinem Freund; kein Denkmal, aber wenigstens — einige Blätter auf sein Grab.

A. Ich sehe, Sie lehnen sich da auf das „Leben Lord Herberts von Cherbury.“ Wollen Sie die von mir gezeichnete Stelle aufschlagen und lesen; ist sie nicht schön?

B. Sie ist ein Beweis, daß der Verfasser jenes unbestimmte Etwas gefühlt hat, das uns über

die sichtbare Welt hinaus trägt. Einen Beleg für dieses Gefühl zu finden, ist eines meiner ersten Geschäfte beim Studium eines großen Schriftstellers. Wie erhaben durchglüht es den Shakespeare! mit welch trauernder, strenger Größe, bebt es durch den noch göttlichen Milton! Wie eigenthümlich hat es sich den Werken unserer Dichter — einem Wordsworth, Shelley und selbst den mehr irdischen Beisatz haltenden, sinnlichen und weniger freundlichen Gesängen Byrons eingedrückt. Dagegen tritt es in den Dichtern des Festlandes nur selten hervor, ausser, wenn ich recht berichtet bin, bei den Deutschen.

A. Ja, Göthe hat es. Für mich liegt etwas sehr Geheimnisvolles und Geistiges in Göthe's Genius: — selbst jener tüchtige, einfache Hausverstand, in welchem er, übereinstimmend mit allen großen Geistern, uns so oft Lehren ertheilt, und der in seinen Denkwürdigkeiten besonders hervortritt, wird um so wirksamer durch eine zarte, feine Schönheit der Empfindung, mit welcher man ihn stets gepaart findet.

B. Ich erinnere mich einer sehr sinnigen Bemerkung von ihm im Wilhelm Meister, einem Buch das einen sehr bedeutenden Einfluß auf meinen eigenen Geist geübt hat. So alltäglich diese Bemerkung auch scheinen könnte, gehört sie doch einer Göthe sehr eigenthümlichen Sphäre an: „Wenn wir,“ sagt er, „einem Freund einen Brief gesandt haben, der,

weil er Jenen nicht traf, uns zurückgebracht wird, welches seltsame Gefühl ergreift uns, wenn wir nun unser eignes Siegel erbrechen und uns mit unserem Ich wie mit einer dritten Person unterreden.“

A. Es liegt etwas Unheimliches in einer solchen Unterhaltung; etwas als verkehre man mit seinem eigenen Gespenst.

B. Sie sehen sich in Scotts Werken vergebens nach einer solchen Bemerkung um.

A. Ist diese Anklage billig? So sehen Sie sich auch im Wilhelm Meister umsonst nach den schimmernden Gemälden Ivenhoe's um. Indessen gesteh ich, daß ich kein blinder Verehrer der Waverley-Romane bin, und kann es keineswegs als richtig ansehen, wenn man sie über die wundervolle Poesie, die ihnen vorherging, erhebt. Scotts Vorzüge scheinen mir ausdrücklich in seiner Eigenschaft als Dichter zu liegen; nimt man seine prosaischen Schriften vor, so trifft man auf dieselben Empfindungen, dieselben Bilder, dieselben Scenen, mit dem augenscheinlichen Nachtheil, daß sie hier einer ausgezeichnet markigen, glühenden und originellen poetischen Einkleidung beraubt sind. Wo in all seinen Romanen ist eine Schilderung, die an Raschheit, Kraft und dem wahren Dichterblick, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, der jetzt so oft angeführten Stelle aus dem Roceby gleich käme, wo Bertrand Rissingham in die Kirche tritt:

Die draussen hörten einen Klang
 Wie über Steine Rosses Gang u. s. w.
 Rotheby, Ges. 6, Stanz. 32.

Eine wegen ihrer Gedrängtheit und kühnen
 Pinselstrichen sehr berühmte Scene findet sich in der
 Braut von Abydos:

Mit Einem Sprung gewint er Land u. s. w.
 Ges. 2, St. 24.

Vergleichen Sie beide Stellen. Wie bestimmt
 fällt die Vergleichung zu Scott's Gunsten aus.
 Kurz, Dieser vereinigt in seiner Poesie alle Vorzüge
 seiner Prosa, und die Flecken der letztern, die ab-
 gedroschene Moral, die glutlose Liebe, der Mangel
 an Sympathie mit der grossen Masse der Menschen,
 die Vorurtheile für Aristokratie und Königspracht
 verschwinden entweder in der Poesie oder nehmen ein
 gefälliges, malerisches Gewand an. Ich wage die
 Prophezeiung, daß die Welt noch erkennen wird,
 wie sie eine Frucht seines mächtigen Genius über-
 schätzt hat, während sie gegen die andere ungerecht
 war. Seine Poesie ist es, die mit eigenem Licht
 leuchtet. Ein Recensent im Edinburgh Review be-
 merkt, „dem Geist nach, so verschieden auch die
 Form sei, gäben Shakespeare und Scott die beste
 Idee von Homer.“ Eine Aehnlichkeit Shakespeare's
 mit Homer vermag ich wirklich nicht nachzufühlen;
 aber die Aehnlichkeit Scott's mit dem Griechen hab'
 auch ich wieder und wieder bemerkt. Homer würde

von Scott trefflich übersezt worden sein, und zwar in seinem eigenen Balladenstil.

* * * * *

B. Von allen Schwärmern scheint mir der Maler Blake der merkwürdigste gewesen zu sein. Mit welcher inniger Ueberzeugung glaubte er an seine Gabe Geister zu sehen und mit den Todten zu sprechen. Und welche freudebringende Quelle des Wahnsinns war das für ihn! — zu welcher herrlichen Versen hat sie ihn begeistert!

A. Und zu welchen Zeichnungen! Noch vor wenigen Tagen sah ich ein Exemplar von Youngs Nachtgedanken, die ihm zu so grotesken und doch so erhabenen Darstellungen, bald zu einer so buchstäblichen Auslegung, bald wieder einer so weit hergeholtten und unzusammenhängenden Reihe von Erfindungen Stoff gaben, daß das Ganze zu den erstaunenswürdigsten und seltsamsten Erzeugnissen gerechnet werden darf, die je zwischen Auffassung des Genies und Toben des Wahnsinns in der Mitte schwebten. Ich erinnere mich einiger dieser Zeichnungen, die jedoch noch nicht einmal die merkwürdigsten sind. Zu den zwei schönen Seiten:

„Weißt du zu fragen die vergangnen Stunden
Welch eine Botschaft sie dem Himmel brachten;“

hat er das Bild eines stehenden Menschen geliefert, der sich ernstes Gesichts mit einer kleinen, schattenhaften Gestalt auf seinem Schoß unterredet, während

andere Gestalten von gleichem Ansehen nach dem Himmel entschweben, jede mit einer Rolle in den Händen. Die Wirkung ist höchst imponirend.

Die Reile:

„Biß Tod, der mächt'ge Jäger, Alle einscharrt“
wird durch einen grimmigen Wilden mit gewaltigem Speer versinnlicht, der bössartige, gespensterhafte Hunde anhezt; einer derselben hat einen unglücklichen Flüchtling eben niedgerissen und bei der Kehle gepakt. Das Gesicht des Thieres hat etwas unaussprechlich Todtenhaftes.

Der Vers:

„Natur ist eine Spanne länger, als
Wir glauben.“

erhält eine bis zum Lächerlichen wörtliche Darstellung. Ein härtiger Mann von riesenhafter Größe will ein Kind mit Zeigefinger und Daum umspannen. Fast eben so buchstäblich, aber imposanter ist die Zeichnung zu folgenden Reilen:

Wenn von der Kette der Vernunft gerissen
Der Geist wild hinjagt und von falschem Frieden
Ein Lied singt, bis das Bahrtuch es erstift.

Man sieht eine junge Wilde mit langen Locken in freudigem Taumel dahin wandeln, während über ihr zwei körperlose Hände ein mächtiges Bahrtuch ausbreiten, das auf die ahnungslos Tadelnde niederzufallen scheint.

B. Young war glücklich. Er scheint beinahe der einzige Dichter, von welchem bloße Metaphern durch sinnliche Darstellung verkörpert wurden.

A. Welch wundervolle Metaphern sind es aber auch; bald gewöhnlich, familiär, abgedroschen sogar, — bald übertrieben und fantastisch, aber wie oft auch unaussprechlich erhaben! Milton selbst hat sie nicht übertroffen. Uebrigens ist unsrem Young bei all seiner Popularität noch nicht sein volles Recht widerfahren. Noch hat sich's kein Kritiker zum Geschäft gemacht, seine eigenthümlichen, kraftvollen Schönheiten zu entwickeln und unter die Menge zu bringen.

B. Den Platz eines solchen Kritikers können wir freilich nur ungenügend ausfüllen, aber lassen Sie uns dieser Tage seine „Nachtgedanken“ aufschlagen und unsere Kommentare machen.

A. Das würde mir ein großes Vergnügen gewähren. Young unter allen Dichtern sollte von einem Menschen, der im Begriff ist die goldenen Ketten der Welt zu brechen, am meisten studirt werden.

* * * * *

A. Warum ist keine Menschennatur der andern gleich? warum sehnen wir uns unter allen Segnungen des Himmels am meisten nach einem gleichgestimmten Herzen? und doch ist es gerade dieses Glück, das Niemand (oder der Ausnahmen sind mindestens

so unendlich wenige, daß sie nicht gezält werden können), das, sag ich, Niemand der die Erfahrung mehrerer Jahre und die Erprobung durch den täglichen Umgang durchgemacht hat, besessen zu haben behaupten kann. Milton, dessen Lebensschicksal eine Reihe fehlgeschlagener Hoffnungen in Privat- wie in Staatsverhältnissen war, — Milton, der auf die urtheillose Nachwelt als ein bei aller Erhabenheit mindestens strenges und rauhes Gemüth gekommen ist, drückt in einem seiner frühern, lateinischen Gedichte dieses Gefühl in einem wehmüthigen Ton der Sentimentalität aus, den man in der goldnen, platonischen Fülle seiner jugendlichen Ergüsse in englischer Sprache nicht oft findet:

Vix sibi quisque parem de millibus invenit unum;
Aut si sors dederit tandem non aspera votis,
Illum inopina dies — qua non speraveris hora —
Surripit, aeternum linquens in saecula damnum.

Wer, der etwa auf kurze Zeit ein dem seinigen ganz ähnliches und entsprechendes Herz besaß, hat nicht täglich und stündlich zu sich gesagt: „Dies kann nicht dauern?“ Hat er nicht eine dunkle, unbewusste Furcht vor dem Tod empfunden? Hat es ihn nicht jetzt zum erstenmal geschauert in die Zukunft einzudringen? Ist ihm nicht ängstlich und unbehaglich geworden? Gleich er nicht einem Geizigen, der auf einer mit tausend Gefahren umgebenen Straße reist, und doch sein Alles mit sich trägt? Ach, es liegt eine Welt von tiefer, wahrer Empfindung

in jenem Ausdruf Byrons, der, vor dem Richter-
stuhl der Kritik blos ein wizziger Einsall ist: Die
Liebe hat wirklich einen Seufzer zu ihrem besten
Wortführer gemacht.

B. Sage man was man wolle von Byron, so
hat doch gewiß kein Dichter an mehr in jeder Men-
schenbrust vorhandene Saiten gerührt, als er.

A. Seine Vorzüge sind zweifelsohne irrthüm-
lich aufgefaßt und analysirt worden, und die richtige
Kritik über sie soll noch kommen. Nichts seltsamer
in der Geschichte der Nachahmung, als das aus-
nehmende Mißverständniß, worein alle Nachahmer
Byrons hinsichtlich des Tons geriethen, von wel-
chem sie ein Echo sein wollten. Das bezeichnende
Merkmal des Lords ist Kraft und Nerv; — er
wendet sich an die allgemeinen Menschengefühle; —
er wird nie auf gekkenhafte oder weibische Art
sentimental; — nie, trotz all seiner Abschwefungen,
treibt er zum Nachtheil der Frucht auf das Laub.
Was sind die Merkzeichen all' seiner Nachahmer? —
sie sind weich, sie weinen, sie wenden sich an keine
dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsame Empfin-
dung: — sie häufen prächtige Worte, machen Pyra-
miden von Blumen, schwören die Kraft ab, berufen
sich „auf die wenigen gleichgestimten Seelen,“ sind
stolz auf ihre Langweiligkeit und betrachten den
Mangel an Interesse als einen Beweis erhabenen
Geistes. Byron ist, wenn er klagt, der Held der
seine Wunden zeigt; seine Nachahmer sind Straßen-

bettler, die schreien: „Sehen Sie, welche Geschwüre, bester Herr!“ — Ein Mann, der gegenwärtig in der Poesie etwas leisten will, muß tief vom Geiste der jezzigen Zeit, nicht der Vergangenheit ergriffen sein. Er muß den mächtigen Hauch erfasst haben, der durch die erwachte, wachsame Welt weht. Mit Begeisterung muß er einen einfachen, gesunden Verstand verbinden; er muß sich eben so gut an die Launen, die Empfindungen, das Verstandniß der mittleren, wie der höheren Stände wenden; er muß ein Publikum in Manchester und Liverpool finden. Die vornehme Dürsterheit, der lordmäßige Menschenhaß haben in der Thatkraft, der Rührigkeit, dem Leben unserer Zeit ihren Werth verloren.

B. Aber in England bilbet die Aristokratie immer noch die erste Klasse derjenigen Leser, in deren Hände Poesien fallen; wird ihrem Geschmak nicht entsprochen, so kommt das Buch nicht in die Mode: kommt es nicht in die Mode, so lesen es die mittleren Stände niemals.

A. Kann Dies fortdauern? ja, kann es nur noch lange dauern? wird nicht irgend ein verständiges Machtwort der Kritik sich erheben, welches Das zur allgemeinen Beachtung bringt, was nur für einen Augenblick vernachlässigt werden konnte? Ich sage nur für einen Augenblick, denn Sie müssen mir zugestehen, daß was immer sich an die Menge durch ihre eigenen Gefühle oder ihre eigenen ewigen Interessen wendet, unsterblich sein wird. Um voraus zu sagen,

ob in unserer Zeit ein neuer Schriftsteller berühmt werden wird, lassen Sie mich, nachdem ich mich von seinem Genie vergewissert habe, nur untersuchen, ob er ein Diener der Wahrheit ist.

* * * * *

In As. Karakter, wie groß auch seine Talente sein mochten, war stets eine Saite schlaff, stets etwas Kränkliches, Unbestimmtes, das man jedoch kaum verdammen konnte, da es ihm eine Zartheit und eine Glut des Gefühls gab, die ihn liebenswürdiger machten, als Dies vielleicht eine strengere Folgerichtigkeit seines Geistes gethan haben würde.

Ich erinnerte ihn eines Tags an das Versprechen mir einen Abriß seiner Lebensgeschichte zu geben, und er that es in folgenden Worten:

Geständnisse eines ehrsüchtigen Gelehrten.

Ich wurde mit den Vortheilen eines guten Namens und eines mehr als mittelmäßigen Wohlstandes geboren. Die Sorge für meine Erziehung — denn ich war ein Waise — fiel meiner Tante, einer alten Jungfer von nicht unbeträchtlicher Bildung und einigen sehr seltenen Eigenschaften des Herzens zu. Gute Alte! wie frisch und freundlich steht sie in meiner Erinnerung, mit ihrer hohen Haube, ihrem Kopftuch und ihrer in Schildkröte gefassten Brille, welche den milden Ausdruck ihrer Augen nicht verbergen oder beeinträchtigen konnte — Augen, über

welchen die Bräue sich nie zürnend zusammen zog! Wie hell erinnere ich mich auch noch des Lesebuchs und der Grammatik, und (als ich älter wurde) des wunderlichen Bandes aus Plutarch's Lebensbeschreibungen, das zu meinem Nutzen und Frommen stets auf dem alten, schwarzen Tisch neben ihrem Stuhl lag. Und noch besser als Lesebuch und Grammatik, und selbst als das Leben des Cajus Marius, mit jenem großen, furchtbaren Anhaltspunkt für das Gedächtniß, den Plutarch so schön erzählt hat, nach welchem der abgeschickte Mörder in den Zufluchtsort des großen Römers trat, und durch das dämmerige, feierliche Zwielficht das Auge seines beabsichtigten Opfers ihm entgegen leuchten sah, während eine Stimme ihn anrief: „Willst Du den Cajus Marius tödten?“ worauf dann der wilde Gallier das Schwert fallen ließ und entfloß —: Besser, sag' ich, als Lesebuch und Grammatik und diese schönen Geschichten aus der alten Zeit waren einige Hausregeln, womit die gute Tante Abwechslung in die Lektüre zu bringen pflegte. Nie eine Lüge zu sagen, nie eine niedrige Handlung zu begehen, nie einen Freund zu verlassen und nie einen Feind zu verlästern: Dies waren die anererbten Grundsätze ihres Stammes, und diese prägte sie meinem Gemüthe als etwas ein, das, recht im Gedächtniß behalten, selbst die Sünde ein achtsilbiges Wort nicht rasch weglesen zu können, wieder gut mache.

Als ich etwa sieben Jahre alt war, wurde ich in die Schule geschickt, und blieb dort bis ich zwölf Jahre zählte und Ovid's Briefe übersetzen konnte. Dann wurde ich in eine andere, meinem vorgerückten Alter und Wissen entsprechendere Anstalt verpflanzt. Ich begab mich dorthin mit einem bemerkenswerthen Entschluß, der in seinen Folgen einen starken Einfluß auf die Ausbildung meines Charakters übte. In der früheren Schule war ich so oft und auf eine so bittere Weise das Opfer der übermüthigen Wildheit der älteren Knaben gewesen, daß ich innerlich gelobte, sobald mein Alter und meine Größe eine Vertheidigung möglich machen würden, die Gesetze der Ehre schon als Knabe in Anspruch zu nehmen und keinen Schlag ruhig einzustellen. Als ich daher die neue Schule bezogen, und das Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, sah ich in meiner Fantasie den Zeitpunkt des Widerstands und der Befreiung, nach denen ich mich so lange geseht, herangekommen. Drei Tage nach meiner Ankunft wurde ich auf die Probe gesetzt; ein Junge, zweimal so groß als ich, schlug mich — ich gab den Schlag zurück — wir kämpften und ich ward beslegt, aber er schlug mich nie wieder. Meine Verhaltensregel war vortreflich, sobald ein Knabe körperlichen Muth besaß; denn mit Einer tüchtigen Tracht Schläge entgeht man wenigstens zwanzig geringeren, nicht zu rechnen unzählige Neckereien und Qualen. Kein Knabe läßt sich gern mit einem bedeutend Kleinern in einen

Kampf ein, und enthält sich eh' er so was thut, lieber der Lust zu tyrannisiren. Ach! wir können beim gegenwärtigen Stand der Welt die große Kunst des Widerstandes nie zu früh lernen. Indessen trieb ich meinen Grundsatz ein wenig zu weit. Ich war vom Lehrer nie berührt, nie auch nur ausgescholten worden, als wir eines Tags, als ich etwa fünfzehn Jahre zählte, einen furchtbaren Streit mit einander hatten, der mit meiner Verweisung von der Schule endigte. Es befand sich ein gewisser Famulus an der Anstalt, ein rechtes Muster und Glanzbild der Famulusse. Gegen die kleinern Knaben war er rauh, hatte aber seine Günstlinge unter ihnen — Bürschen, die ihn stets „mein Herr“ nannten und ihm Orangen anboten. Gegen uns in den höheren Klassen benahm er sich im Allgemeinen höflich, und es gehörte zu seiner Politik von dem Einen oder Andern eine Einladung in das elterliche Haus über die Ferienzeit zu erschleichen. Zu diesem Zweck drückte er bei manchen Gelezzesüberschreitungen ein Auge zu, gestattete uns an halben Feiertagen Schmanfereien zu halten, und sagte nichts wenn er die Uebersetzung eines Klassikers bei uns entdeckte. Gegen die Rektorin war er vollends die Sanftmuth in eigener Gestalt. Eine so demüthige und weiche Sittsamkeit hatte man bisher in einem Paar grauer Hosen und langen Kamaschen noch nie gesehen. Wie strich er am Sonntag ihre Klöße heraus! wie erhob er ihren jüngsten Diktopf, als er in die griechische

Klasse kam! wie zart spielte er auf ihre immer noch fortdauernden Reize an, wenn sie ihr neues seidenes Kleid in der Kirche trug! und wie fein gab er ihren zarten Einfluß auf den strengen Rektor zu verstehen! Wie es nun kommen mochte, zwischen mir und dem Famulus bestand eine Fehde. Wir sahen nicht liebend auf einander. Er behauptete ich hezze die Knaben gegen ihn auf, und ich beschuldigte ihn in meinem Herzen, er leiste mir bei der fetten Frau Rektorin keine gute Dienste. Endlich kam es zu einem offenen Bruch. Eines Abends nach der Schule hatte sich der Famulus mit einem der ältern Knaben der zarten Kurzweil eines Damenspiels hingegeben. Nun gehörte das Schulzimmer nach der Schule einzig und gänzlich den Knaben an. Es war ein nasser Nachmittag, und ein Halbdutzend von uns ließ sich in ein Spiel ein, bei welchem es nicht eben so ruhig herging, wie bei demjenigen des Famulus. Hr. — gebot Stillschweigen; meine Gesellen wurden eingeschüchtert, nicht aber ich; ich bestand auf unserem Recht außer der Schulzeit so viel Lärm zu machen, als uns beliebte. Meine Beredsamkeit überzeugte, und wir erneuerten unser Spiel: abermals gebot der Famulus Stille; wir thaten als hörten wir ihn nicht. Er stand auf; er sah mich im Akt der Empörung.

„Herr U.“ rief er, „hören Sie mich? Stille!“

„Um Verzeihung, Herr, wir haben nach den

Lehrstunden ein Recht auf das Schulzimmer; besonders an nassen Abenden."

"Ah, brav, brav, ich werde Sie dem Doktor anzeigen." Damit knüpfte der Famulus seine Beinleider zu, die er nach der Schule, sonderlich wenn er in einem Damenspiel begriffen war, zu lösen die seltsame Gewohnheit hatte, und begab sich unverweilt zum Rektor. Ich setzte das Spiel fort. Der Rektor trat ein. Es war ein langer, dürrer, etwas hinkender Mann, sehr schwarz von Farbe, von strengen Zügen und mit einem schielenden Auge.

"Was ist Das, Herr U.," fragte er auf mich zutretend; "wie wagten Sie den Befehlen des Herrn nicht zu gehorchen?"

"Herr Rektor, seine Befehle waren gegen den Schulgebrauch."

"Gebrauch? und Wer führt in dieser Schule Gebräuche ein, als ich? Sie sind unverschämt, Herr U. und wissen nicht, was Sie Ihren Vorgesetzten schuldig sind."

"Vorgesetzten!" rief ich mit einem Blick auf den Famulus. Der Rektor glaubte, ich spreche von ihm selbst; sein Zorn brach los und er gab mir eine Ohrfeige.

Au mein Blut stand im Augenblick in Flammen; noch nie hatt' ich bis jetzt einen Schlag unter diesem Dach erhalten, der nicht urplötzlich gerächt worden wäre. Schritt für Schritt hatt' ich in der Schule meine Bahn bis zu den obersten Stufen des Faust-

heldenthums durchgekämpft! Die Größern aber Fried-
 fertiger als ich haßten mich, griffen mich aber nie
 an; jetzt standen sie triumphirend über meine Be-
 schimpfung um mich her; ich sah, wie sie einander
 mit beleidigender Schadenfreude zuwinkten, ich sah
 ihre Augen funkeln und ihre Züge grinsen. Bis jetzt
 hatte der Lehrer nie einen Knaben aus meiner Klasse
 geschlagen. Der Schimpf bekam zehnfaches Gewicht,
 weil er ohne alles Beispiel war. Alle diese Empfin-
 dungen durchzuckten mich wie ein Blitz. Ich warf
 mich in die Brust, ballte die Faust und mit einer
 plötzlichen, beinahe unbewussten Bewegung gab ich den
 empfangenen Schlag auf keine sanfte Weise zurück.
 Der Pädagog hätte mich auf der Stelle niederschmet-
 tern können; er war ein ausgezeichnet kräftiger
 Mann. Jetzt ehre ich ihn um seiner Langmuth willen;
 damals verachtete ich ihn wegen seiner Feigheit. Er
 stand wie vom Donner gerührt, nachdem er einen
 so kühnen Beweis meiner Rechtsbehauptung erhalten
 hatte; das Blut entwich aus seiner fahlen Wange
 und schoß dann flammend in dieselbe zurück. „Gut,
 gut, mein Herr,“ sprach er endlich, „folgen Sie
 mir!“ damit schritt er unverweilt aus dem Schul-
 zimmer weg. Ich gehorchte ihm mechanisch, in däm-
 pfer Verstoktheit. Er ging nach dem Haus voran,
 das abgesondert von dem Schulgebäude stand, trat
 in ein kleines, schmutziges Zimmer nach vorne her-
 aus, worein ich bisher nur ein einziges Mal, am
 Abend meiner Ankunft unter seinem Dach, den Fuß

gesetzt, winkte mir ebenfalls hinein, warf mir einen strengen, verächtlichen Blick zu, drehte sich auf dem Absatz um, verließ das Stübchen, schloß die Thür ab, und ich war allein. Gegen Nacht kamen die Kägde und machten mir ein Bett auf einem kleinen schwarzen Kosshaarsopha. Damit wurde ich der Ruhe überlassen. Endlich kam der Morgen. Mein Frühstück wurde mir mit geheimnisvollem Schweigen gebracht. Da todte Eintönigkeit meines Arrestes fing mir an lästig zu werden. Sorgfältig sah ich mich im ganzen Zimmerchen nach einem Buch um und fand endlich eines hinter einem rothen Theebrett. Es war — ich erinnere mich noch wol — Beloes „Sechzigjähriger.“ Nie hab' ich später wieder in das Buch gesehen, damals aber machte es einen bedeutenden Eindruck auf mich — einen dumpfen, schwermüthigen Eindruck, wie ein regnigter, rieseliger Tag; eine stagnirende Stille, eine schwere Ruhe schien mir in diesen Denkwürdigkeiten zu liegen, und ich wurde ganz niedergeschlagen von der Vorstellung eines Menschen, der die Geschichte eines in keinem Augenblick genoßenen Lebens schrieb und dem gar kein Gedanke kam, als sei es in irgend einer Beziehung nicht genoßen worden. Höchst wahrscheinlich war dieser Eindruck nicht der richtige, und läse ich das Buch jetzt wieder, so würde es vermuthlich ganz andere Empfindungen hervorrufen. Damals aber sagte ich, wie ich mich noch wol entsinne, bei einer gewissen Stelle mit großem Nachdruck: „Nun

ich will mein Leben gewiß nie daran setzen, ein Gelehrter zu werden." Noch hatte ich das Buch nicht zu Ende gebracht, als die Rektorin herein trat, wie wenn sie nach einem Bund Schlüssel suchte, eigentlich aber um zu sehen, was ich triebe. Sie warf einen sehr ungehaltenen Blick auf meinen armen Zeitvertreib mit dem Sechziger, und etwa zwei Minuten nachdem sie das Zimmer verlassen, trat ein Diener ein und foderte mir das Buch ab. Noch immer ist der Schluß ungelesen für mich geblieben, und wird es wahrscheinlich bis zu meinem Todestag bleiben. Ein trüber Abend und eine schlaflose Nacht folgten; aber früh am andern Morgen hörte ich die Klingel am Thor ziehen und sah aus dem Fenster meines Kerkers wie der Dieper das Gatter öfnete und meine Tante durch den kleinen, geraden Kiesweg herauf kam, welcher den Blumengarten, wie man ihn nannte, durchschnitt. Etwa eine halbe Stunde später trat der Rektor mit der armen Alten herein, Letztere in Thränen. Der Rektor hatte sich unerbittlich gezeigt; nur meine Ausstoßung konnte mein Verbrechen sühnen. Die Tante aber erblaste bei dem Wort Ausstoßung; sie hatte von Knaben gehört, welchen die Ausstoßung zum Verderben für ihr ganzes Leben geworden war, — welchen sie die Pforten der Universität, die Vortheile von Familienverbindungen, den Pferch der Kirche, die Ehren bürgerlicher Aemter abgeschlossen hatte; es war für ihr Ohr ein Wort der düstersten Vorbedeutung. Doch vergebens ihr Kampf gegen ein

ihrer Meinung zufolge so nachhaltiges Unglück. Ich behauptete ein würdiges Stillschweigen, ins Herz getroffen von ihrem Jammer und ihren Vorwürfen, aber entschlossen kein Zeichen der Reue blicken zu lassen.

„Sehen Sie einmal, Madame,“ rief der Rektor, erboßt durch meine Hartnäckigkeit, „sehen Sie doch einmal dem jungen Herrn ins Gesicht. Nehmen Sie Reue darauf wahr?“ Meine Tante blickte hin und ich trat ans Fenster, um mein Gesicht zu verbergen. Dies machte dem Handel ein Ende, und ich kehrte noch an demselben Tag mit meiner Tante heim, die in mir einen künftigen Auswurf der menschlichen Gesellschaft und einen für das Leben antauglichen Menschen sah, weil mir die gehörige Fähigkeit zur Ertragung der Ohrfeigen abging.

Eine Woche später befand ich mich im Hause eines Herrn, der keine Schule, sondern eine Pension hielt — eine feine Unterscheidung, die den Präceptor vom Erzieher sondert. Wir waren unserer etwa sechs, von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Er verpflichtete sich, uns auf die Universität vorzubereiten, und wirklich fing ich bei ihm zum erstenmal an zu lernen. Ich erwachte zur Erkenntniß der Bücher, wie der Menschen. In einem einzigen Jahr durchlebte ich eine Welt von Gefühlen. Vom Kind ward ich auf einmal zum Mann. Doch ich will meine Geschichte methodisch erzählen, und zwar zuerst meine intellektuelle Erziehung. Herr S. war ein eleganter, geschmackvoller Gelehrter, vom althergebrachten Univer-

stättesfallber; von keiner besonders tiefen Bildung, aber innig vertraut mit den Schönheiten und dem feineren Geist der Schriftsteller, die er gelesen. Nun ist bekannt, welche Autoren ein Universitätsgelehrter liest, und welche er vernachlässigt. Gegenwärtig bin ich mit den am meisten vernachlässigten noch am meisten vertraut, damals aber war ich's natürlich nicht. Eh' ich zu Herrn S. kam, hatte ich nie sonderlichen Hang zum Studiren bezeugt; die gewöhnliche, abgedroschene Art des Konstruirens, Analysirens, Auswendiglernens, Abfassens von Argumentern, deren höchster Vorzug in der Kunst der Unoriginalität, — von Versen, deren höchste Schönheit in gewandten Plagiaten bestand, — all Das hatte mich bei Zeiten mit Ekel erfüllt und ich war eben so sehr drauf aus die Stunden zu schwänzen, als meine Kameraden. Bei Herrn S. wurde es plötzlich anders. Am Tag meiner Ankunft wurde die Medea des Euripides vorgetragen. Zu welchem angenehmen Genuß wußte S. die Arbeit, die ich bisher für so mühsam gehalten, zu verwandeln; — wie berecht verweilte er auf jedem dichterischen Ausdruck; — wie reich beleuchtete er jede Schönheit durch Vergleichen und Gegensätze aus den Werken anderer Dichter; welches Leben hauchte er in das dumpfe Studium! wie freudig erhob sich, wie von einem Zauberstab berührt, die griechische Phrase mit ihren Krähenfüßen, die bisher nur nach Wörterbuch und Grammatik geschmeckt hatte, zur Frische und Blüte

der Poesie! Euripides war der Erste von den göttlichen Geistern des Alterthums, der mich lehrte bei den Träumen der Fantasie zu erglänzen, und meine Dankbarkeit ist so groß, daß ich bis auf diesen Tag seine Schauspiele öfter lese, als selbst diejenigen Shakespeares, und mir vorstelle, aus der kleinen, alten, wurmstichigen Ausgabe, welche ich damals vor mir hatte, sprächen Schönheiten zu mir, die für jedes andere Herz dumpf und leblos seien. Ich studirte jetzt mit einem ganz neuen Geist: Ich fing damit an zu bewandern, dann das Bewunderte zu betrachten — dann zu kritisiren oder bisweilen nachzuahmen. Nach zwei Jahren hatte ich die Werke beinah aller griechischen und lateinischen Dichter, Geschichtschreiber, Redner durchlesen und wieder gelesen. Nur die Philosophen blieben mir verschlossen. Die göttliche Weisheit Plato's und den scharfen, packenden Verstand des Stagyrten *) zu erläutern und auszunutzen unternahm S. nicht. Doch muß ich hiervon die abgedroschenen, kleinen Portionen des Lektors ausnehmen, durch welche jeder rechtgläubige Schulmann seinen kurzen, unwilligen Weg nimt. Gibbon fährt in seinen Denkwürdigkeiten mit dem wolgefälligen Prunk eines Pedanten das Verzeichniß der Bücher an, die er, ich glaube in einem Jahr, gelesen. Man stelle sich die Befriedigung meiner Eitelkeit vor, als ich einmal zufällig auf diese Stelle

*) Aristoteles.

ließ und fand, daß mein Fleiß in diesem Fach demjenigen des triumphirenden Historikers mindestens gleich gekommen.

Ich war nicht viel über ein Jahr bei S. gewesen, als ich an einem schönen Frühlingsmorgen einen Anfall von Poesie bekam. Das Uebel nahm von da an stets zu, denn ich pflegte es, und obwol diejenigen meiner Leistungen, die meinen Freunden unter die Augen kamen, für ziemlich mittelmäßig erachtet wurden, glaube ich doch, daß wenn ich je einen dauernden Nachruhm hätte erwerben wollen, es auf dem Weg der Dichtung hätte geschehen müssen.

Gewöhnlich begleitet die Liebe die Poesie, und in meinem Fall fand keine Ausnahme von der allgemeinen Regel statt. Etwa eine halbe Stunde von S's. Haus war ein kleiner, lieblicher Bach, an welchen Einige von uns in Sommertagen zu gehen pflegten, um zu baden und unsre Ruhestunden hinweg zu schlendern. Zu diesem Lieblingsort begab ich mich eines Tags allein und begegnete auf einem Feldweg, der zu dem Wasser führte, zwei Damen, mit deren Einer ich leichtsin bekant war, da ich sie früher einmal in einem Haus in der Nachbarschaft getroffen. Wir hielten an, um ein Paar Worte zu wechseln, und ich bekam das Gesicht ihrer Gefährtin zu sehen. Ach! sollte ich zehntausend Leben ausleben, so würde doch kein Augenblick sein, in welchem dieses Gesicht nicht im Wachen und Schlafen um mich wäre!

Meine Bekante stellte uns einander vor. Ich begleitete die Beiden bis an das Haus der Miß D., wie die fremde Dame, die zugleich die Jüngere war, hieß. Am folgenden Tag machte ich Letzterer einen Besuch. Die also begonnene Bekantschaft war nicht umsonst: trotz unserer Jugend — denn Lucie D. war bloß sebzehn Jahre alt, und ich beinah noch ein Jahr jünger — liebten wir uns bald, und mit einer Liebe die, voll von Poesie und Träumen, wie man sie von unserem Alter nothwendig erwarten mußte, gleichwol eben so dauerhaft, eben so stark geföhlt war, als wäre sie den tieferen, irdischen Quellen entsprungen, aus welchen das spätere Leben seine Leidenschaften zieht.

O Gott! wie wenig dachte ich, welches Schicksal würde uns die Thorheit unserer Jugend ausdrücken. Wir gaben uns dem Spruch unserer Herzen hin, und vergaßen daß eine Zukunft vor uns liege. Keines von uns hatte eine weitergehende Absicht; wir dachten — kindisch, wie wir waren — weder an Heirat, noch häusliche Niederlassung, noch Einwilligung der Verwandten. Wir legten unsere Hände in einander und waren glücklich; wir lasen mit einander die Dichter, und wenn wir unsere Augen vom Buch aufschlugen, trafen sie zusammen, und wir wußten nicht warum unsere Herzen so gewaltsam schlugen; und endlich, wenn wir von Liebe sprachen und einander Lucie und Eduard nannten — wenn wir uns beschrieben, was wir in der Abwesenheit von einander

dachten und in der Gegenwart fühlten; — wenn wir, die Hände verschlungen, da saßen, und zuletzt, kühner werdend in der stillen, ruhigen Einsamkeit eines Sommerabends, unsern ersten Kuß tauschten, ließen wir uns nicht träumen, daß die Welt verdamme, was uns so natürlich schien; und, im eigenen Herzen der Unmöglichkeit eines Wechsels bewußt, kummerten wir uns eben so wenig, ob dieser süße, geheimnisvolle Zustand unseres Daseins immer dauern werde!

Lucie war das einzige Kind ihrer Eltern; ihr Vater war ein Mann von sehr üblem Ruf. Ein Wüßling, ein Spieler, an Glück, Hoffnung und Ehre gleich zerrüttet, blieb er dennoch ihr einziger Vormund und Beschützer. Das Dorf worin wir Beide wohnten, lag in der Nähe von London; Herr D. besaß dort ein kleines Landhaus, wo er seine Tochter und seine dürftige Einrichtung oft Tage, ja ganze Wochen lang allein ließ, während er sich in unbekannten Orten mit zweideutigen Spekulationen, ohne bestimmten Lebensberuf umher trieb. Lucie's Mutter war schon vor längerer Zeit aus Gram gestorben — (ein Schicksal, das später auch ihre Tochter treffen sollte) — so daß das arme Mädchen im buchstäblichen Sinn keinen andern Freund oder Berather, als die eigene Unschuld hatte, und ach! die Unschuld ist nur eine arme Stellvertreterin der Erfahrung. Die Dame, in deren Gesellschaft ich sie zum ersten Male getroffen, hatte ihre Mutter gekant und fühlte Mitleid mit dem Kind. Sie besuchte sie häufig und

nahm sie oft zu sich in ihr eigenes Haus, wenn sie sich eben in der Gegend aufhielt; Dies war jedoch nur selten und jedesmal nur auf einige Tage der Fall. Außer ihr hatte Lucie keine Freundin.

War es somit ein Wunder, daß sie meine Besuche gestattete? — daß wir Stunden um Stunden mit einander zubrachten? — daß sie mich ihren einzigen Freund, und eben so sehr ihren Bruder wie ihren Geliebten nannte? Bei unserer gegenseitigen Zuneigung war besonders etwas bemerkenswerth. Nie, von der ersten Stunde unseres Zusammentreffens bis zur letzten unseres Scheidens sagten wir uns je ein unfreundliches oder verletzendes Wort. In geringem Umgang lebend, nie mit der Welt zusammen stoßend, unbekant mit all den Lügen, Zweifeln und Kunstgriffen der Menschen, hatten wir nie Grund zu der Eifersucht, dem Vorwurf, dem Argwohn, der absichtlichen Koketterie, welche dem Lauf der Liebe in der großen Gesellschaft seine Schattirungen geben: — Nur die freundlichste Sprache, die zärtlichsten Gedanken wurden zwischen uns gewechselt. Hinderte sie etwas an einer Zusammenkunft mit mir, so verhehlte sie ihre Betrübniß darüber nie, und eben so wenig gab ich mir das Ansehen böse zu sein. Wir wußten aus dem Grund unserer Herzen, daß wir einander Alles in Allem waren — und nie trübte sich die Fülle und Klarheit dieses köstlichen Bewußtseins. Arme, arme Lucie! welche Unendlichkeit scheint seit damals vergangen zu sein! wie dämmerig

und trüb, und doch wie getreu sind die Farben in welche sich die Erinnerung taucht! Wenn ich an jene Zeit denke, so schreckte ich zusammen und frage mich, ob sie wirklich vorhanden war, oder ich vielleicht das Ganze nur träumte und mit der Lebhaftigkeit des Traumes es für Wirklichkeit nahm! Manche andere Abschnitte meines Lebens waren romantisch, und manchen drückte sogar das Herz seine Farbe auf; aber jener kurze Zeittheil meines Daseins steht ganz getrennt von den andern — scheint keinen Zusammenhang mit irgend etwas zu haben, was ich sonst gefühlt oder gethan — ein wunderbarer Hinüberflug in eine ideale Welt, die in der Wirklichkeit kein Wesen und kein Gegenbild hat.

Eines Abends wollten wir an einem abgeschiedenen, einsamen Ort am Bach zusammen kommen, der gewöhnlichen Stelle unserer Rendez-Vous. Ich wartete lange über die verabredete Zeit hinaus und wollte mich eben traurig wieder entfernen, als Lucie erschien. Beim Näherkommen bemerkte ich Thränen auf ihrem Gesicht, und eine Weile vermochte sie vor Weinen nicht zu sprechen. Endlich erfuhr ich, ihr Vater sei nach langer Abwesenheit eben zurück gekehrt und habe seine Absicht angekündigt, daß sie mit ihm ihren gegenwärtigen Aufenthalt sogleich verlasse und sich nach einem entfernten Theil des Landes, vielleicht gar außer Lands begeben.

Dieser so wahrscheinliche, so gewiß bevorstehende Fall einer Trennung war uns bis jetzt noch nicht zu

Sinn gekommen! Wir hatten im Thale der Seligen gelebt und nichts von den fremden, wüsten Länden gewußt, die sich jenseits unserer Berge hinzogen! Die Nachricht versetzte mich in dumpfe Fühllosigkeit. Mehrere Minuten lang sprach ich nichts, machte keinen Versuch sie zu trösten. Endlich setzten wir uns unter einen alten Baum, und Lucie war die Erste die das Wort nahm. Ob sie schön gewesen oder nicht, kann ich nicht sagen, und eben so wenig will ich versuchen, sie zu beschreiben, denn meiner Empfindung nach würde eben so viel Apathie und Dürre des Herzens dazu gehören, um bei diesem Gesicht und dieser Gestalt, die jetzt Staub sind, zu verweilen, als die eben genannten Eigenschaften bei einem jungen Gatten, der vor dem Verfliegen des ersten Wonnerausches zum Witwer wurde, vorherrschen müßten, wollte er jeden Zoll und Gegenstand in seiner Brautkammer Strich für Strich beschreiben. Wenn ich jedoch ihre äußerlichen Reize ganz beiseite lasse, so muß ich doch bemerken, daß etwas in Luciens süßer, freundlicher Stimme lag, was mich selbst für die häßlichste Gestalt mit Liebe erfüllt haben würde; und als sie jetzt, sich selbst ganz vergessend, nur an Trost und Hoffnung für mich dachte, schien meine Liebe zu ihr zu wachsen und sich auszuweiten, und es blieb kein Gedanke, keine Empfindung in mir zurück, welche dieses Gefühl nicht durchdrungen und gefärbt hätte. Es ist eine wunderliche Erscheinung in der Geschichte des menschlichen

Herzens, daß Zeiten, welche für die unmittelbare Erfahrung die traurigsten waren, für die Erinnerung oft die angenehmsten sind, und so hab' ich mich denn unter allen Momenten in unserer kurzen, zerstörten Liebe an keinen so innig angeklammert, keinen so zärtlich in mir fortgenährt, als die Erinnerung an jene trostlose, thränenvolle Stunde. Wir gingen langsam nach Haus, sprachen sehr wenig, blieben unterwegs sehr oft stehen, und mein Arm hielt ihren Leib die ganze Zeit umschlungen. Hatten wir irgend einen Entwurf gebildet, irgend einen Plan zu besserer Aussicht gefaßt? — keinen! — Wir waren (und fühlten uns so, ohne uns gegen das Gefühl zu sträuben) — wir waren ein Spielzeug in der Hand des Schicksals. Erst in spätern Jahren wafnet uns Erfahrung (die wahre Gabe der Prophezeiung) gegen das Verhängniß, oder befreit uns von demselben! Am Eingang des Gartens vor Lucien's Haus war eine kleine Steige, *) unter deren Schirmdach von Bäumen und Gesträuchen wir bei unsern Zusammenkünften uns jedesmal das letzte Lebewol sagten; hier hielten wir denn auch jetzt an, und vermochten das letzte Wort und den letzten Kuß nicht zu finden, und als ich mich endlich losgerissen, blickte ich noch etw-

*) Eine England ziemlich eigenthümliche Vorrichtung aus einem oder mehreren über den Boden erhöhten Brettern, oder auch bloßen Pfählen, vermittlest welcher man über einen Zaun steigt.

Der Uebersetzer.

mal zurück und sah sie im traurigen, grauen Licht des Abends noch immer dort weilen und weinen! Welche Stunden der nagenden Herzenspein muß ein Wesen, das so zärtlich und so hingeeben liebte wie sie, später noch erduldet haben!

Während der Schlaflosigkeit der folgenden Nacht durchzuckte mich ein sehr natürliches Project. Ich wollte Lucien's Vater aufsuchen, ihm unsere Neigung mittheilen und um seine Billigung bitten. Allerdings mochten wir noch ein wenig zu jung zum Heiraten sein, aber wir konnten ja warten und uns einstweilen lieben. Ich verlor keine Zeit zur Ausführung meines Entschlusses. Noch war der nächste Mittag nicht gekommen, als ich mich bereits an der Thür von Lucien's Landhaus, und sofort in dem kleinen, auf den Garten gehenden Zimmer mit ihrem Vater allein befand.

Ein Knabe bildet sich seltsame Vorstellungen von einem Menschen, der für einen Hollunken gilt. Ich hatte mich auf ein wildes, trozziges Gesicht und einen rauhen, groben Empfang gefaßt gemacht. Ich fand in Herrn D. einen Mann, der früh (denn er war von hoher Geburt) an seine Gesellschaft gewöhnt, in Benehmen und Erscheinung stets noch ihre besten Abzeichen beibehielt. Seine Stimme war sanft und mild; sein Gesicht, obwol abgemagert und verlebt, zeigte immer noch die Spuren früherer Schönheit, und eine zuvorkommende Leichtigkeit des Betragens hatte durch die Gewohnheit Andere zu betrügen

wahrscheinlich mehr gewonnen als verloren. Ich erzählte diesem Menschen unsere Geschichte frei und ohne Rückhalt. Als ich fertig war, stand er auf, nahm mich bei der Hand und drückte über das Gehörte einiges Bedauern, aber auch einige Befriedigung aus. Er beklagte, daß besondere Umstände ihn genöthigt hätten seine Tochter unberathen zu lassen, kante aber andrerseits an, daß bei meiner Geburt und meinem künftigen Vermögen der Gegenstand meiner Wahl mir alle Ehre mache. Nichts würde ihm so sehr zum Glück und Stolz gereichen, wäre ich nur älter, wäre ich nur bereits mein eigener Herr. Aber ach! ich wie er müßten fürchten, meine Freunde und Vormünder würden nie ihre Einwilligung geben, daß ich mich in so jugendlichem Alter in irgend ein Verhältniß einließe, und sie, wie die Welt, würden die Schuld ihm zuschieben; denn die Verleumdung (setzte er in wehmüthigem Ton hinzu), sei über seinen Namen her gewesen und jedes auch noch so falsche oder leere Geschichtchen werde über Den geglaubt, der die Reigung der Menschen verloren habe.

Al! Dies und weit mehr noch sagte er, und ich bemitleidete ihn während seiner Worte. So endete denn unser Gespräch, ohne daß über irgend etwas feste Abrede genommen worden wäre; aber er bat mich für den folgenden Tag zu Tisch. Kurz, während er mir untersagte, für jetzt auf die Sache zurückzukommen, erlaubte er mir seine Tochter zu sehen

so oft ich wollte. Dies dauerte etwa zehn Tage. Als ich nach Verfluß derselben meinen gewöhnlichen Morgenbesuch machte, fand ich D. allein. Er schien bewegt. Eben, sprach er, sei er daran, verhaftet zu werden. Er sei auf immer verloren — und seine arme Tochter! Er vermochte nicht weiter zu sprechen — sein Mannesherz war überwältigt, und er bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich versuchte ihn zu trösten und fragte wie viel er bedürfe, um aus dieser Verlegenheit befreit zu werden. Die Summe war beträchtlich; ich glaubte, als ich sie nennen hörte, meine ganze Trostkraft sei dahin; ich irrte mich. Doch wozu bei einem so abgedroschenen Gegenstand, wie ein Betrüger auf der einen Seite, ein Betrogener auf der andern ihn darbieten, länger verweilen? Ich ging zu einem Herrn aus dem Stamm Israels, erhob bei ihm eine Summe auf Wiedererstattung nach meiner Volljährigkeit, und übergab diese Summe Ds. Händen. Mein Verkehr mit Lucie dauerte fort, doch nicht lange. Die Geschichte kam einem Mann zu Gehör, welcher meiner guten, seit einiger Zeit verstorbenen Tante in meiner Vormundung nachgefolgt war. Er ging zu D. und drohte ihm mit einer gerichtlichen Klage, der sich der Betrüger nicht aussetzen wagte. Mein Vormund war ein Mann von Welt; er sagte nichts zu mir über die Sache, aber er bat mich, ihn auf einer kleinen Reise durch eine benachbarte Grafschaft zu begleiten. Ich verabschiedete mich von Lucien, wie ich

glaubte, nur auf wenige Tage, begleitete meinen Vormund, blieb eine Woche abwesend und eilte nach dem Landhaus zurück. Es war verschlossen; eine alte Frau öffnete die Thür; Vater und Tochter waren fort, Niemand wußte wohin!

Jetzt erst enthüllte mir der Vormund seinen Antheil an diesem für mich so furchtbar unerwarteten Ereigniß. Er entfaltete mir Ds. Kunstgriffe; er stellte seinen Karakter in das wahre Licht. Geduldig hörte ich ihn an, so lange er nicht weiter ging; als er aber, ermutigt von meinem Stillschweigen, mir einreden wollte, Lucie sei in die Ränke ihres Vaters mit verwickelt, sie habe sich hergegeben den unfahrenen Erben eines beträchtlichen Vermögens zum gemeinsamen Vortheil des Alten und ihrer selbst in die Schlinge zu ziehen, brachen meine Mut und Entrüstung plötzlich hervor. Ein heftiger Wortwechsel folgte. Ich trotzte dem Ansehen meines Berathers, ich lachte seiner Drohungen, ich erklärte offen meinen Entschluß, Lucien bis an's Ende der Welt nachzuspüren und sie im Augenblick, wo ich sie finden würde, zu heiraten. Ob mein Tutor mein Gemüth tief genug durchschaut haben mochte, um zu sehen, daß Gewalt nicht das Mittel war, um mich zu leiten, weiß ich nicht; genug er milderte seinen Ton, bat wegen seiner Hitze um Entschuldigung, ließ sich zu sanften Gegenvorstellungen herab, und unser Streit endigte mit einem Vergleich. Ich willigte ein, Herrn S. zu verlassen und das letzte Vorbereitungsjahr für

die Universität bei dem Vormund zuzubringen; andererseits versprach er mir, wenn ich nach Ablauf dieses Jahrs Luciens Aufenthalt immer noch zu entdecken wünschen sollte, wolle er meinen Nachforschungen kein Hinderniß in den Weg legen. Ich war mit dem Vertrag wenig zufrieden, wurde zu demselben aber durch die feste Ueberzeugung bewogen, daß Lucie mir schreiben würde und wir einander mindestens durch die Kunde unserer gegenseitigen Lage und Ausdauer trösten könnten. In diesem Glauben bestand ich denn auch darauf, noch sechs Wochen bei S. zu bleiben, und setzte meine Absicht durch. Damit Luciens etwaige Briefe nicht der amtsbeflissenen Intervention des Herrn S. oder der Helfershelfer meines Vormundes ausgesetzt sein möchten, ging ich jeden Tag dem Postboten, der unsere Briefe zu bringen pflegte, selbst entgegen. Kein Wort von Lucien! Später erfuhr ich, daß von D., den mein Vormund weislich eben so wol erkaufte als eingeschüchtert hatte, drei Briefe, welche Lucie in ihrem arglosen Vertrauen an mich gerichtet, aufgefangen worden waren, und daß sie nur dann nicht mehr an mich schrieb, als sie nicht mehr an meine Liebe glaubte.

Ich zog nun zu dem Vormund. Ein geselliger, gastfreundlicher Mann, sah er sein Haus stets voll Gästen, der Auslese der angenehmsten Kreise von London. Wir lebten in einem beständigen Birkel von Vergnügungen; mein Oheim, der mich für reich genug

hielt, um mit Unwissenheit auskommen zu können, ließ sich mehr die Zerstreuung als die Unterweisung meines Geistes anlegen sein. Allein das Fahr-
schlitt, trotz der Fröhlichkeit um mich her, traurig und langsam dahin. Nach Ablauf desselben begab ich mich auf die Universität, machte jedoch zuvörderst einen Aufenthalt in London, um Nachforschungen über D. anzustellen. Ich vermochte nichts Gewisses über ihn zu erfahren, hörte jedoch, der Ort wo ich ihn am ersten finden würde, sei ein gewisses Spielhaus in K—street. Sogleich begab ich mich dorthin. Es war nicht die Wohnstätte des verfeinerten, üppigen Lasters; die an die Thür befestigte Kette deutete auf Besorgnisse vor den Randschastern der Gerechtigkeit, und ein trozziges, finsternes Gesicht blinzte mich argwöhnisch an, eh ich die schmutzige, knarrende Treppe hinaufsteigen durfte. Aber meine Nachforschungen sollten bald zum Ziel führen. Oben an einem Rouge et Noir-Tisch, mir beim Eintritt in das unheimliche Zimmer gerade entgegen gerichtet, erblickte ich das markirte, heftig bewegte Antlitz Ds.

Er sah nicht empor, — kein einziges Mal so lange er spielte. Er gewann bedeutend, stand mit glühendem Gesicht und zitternder Hand auf, stieg die Treppe hinab, hielt in einem andern Zimmer an, wo ein Tisch mit Speisen und Wein bedekt war, stürzte ein großes Glas Madera hinunter und verließ das Haus. Geduldig hatte ich gewartet, war ihm mit geräuschlosem Schritt nachgegangen; jetzt hielt

ich den Athem an, ballte die Faust, wie um mich zum Kampf zu stählen, und indem er einen Moment unter einer Straßenlaterne stehen blieb, als besänne er sich, wo er hingehen sollte, klopfte ich ihn auf die Schulter und nannte seinen Namen. Seine Augen streiften mit bleiernem, dumpfen Blick über mein Gesicht hin, bis er mich erkannte; dann gewann er plötzlich sein altes schmeichelndes Lächeln und seine sanfte Stimme wieder. Er faßte meine sträubende Hand und erkundigte sich mit der Bärtlichkeit eines Vaters nach meiner Gesundheit. Ich achtete nicht auf seine Fragen. „Ihre Tochter?“ rief ich krampfhaft aus.

„Ach ja! Sie waren alte Freunde!“ erwiderte er lächelnd. „Hoffentlich sind Sie von dieser kleinen Verirrung zurück gekommen. Das arme Ding wird eine rechte Freude haben, einen alten Bekanten zu sehen. Natürlich wissen Sie —“

„Was?“ — denn er hatte im Reden inne gehalten.

„Daß Lucie verheiratet ist.“

„Verheiratet!“ und als das Wort meine Lippen verließ, war mir's als ob mein Leben, ja meine Seele selbst in diesem Laut mit ausgeströmt sei. Wann, o wann während meiner durchwachten Nächte und der Sehnsucht meiner Tage, wann, was immer mein Jammer, mein Elend, meine Herzensöde gewesen sein mochte, hatte ich mir auch nur den Schatten eines solchen Schicksals träumen lassen? Ver-

heiratet! meine Lucie, meine zärtliche, treue, reine Lucie! Plötzlich schienen alle entsetzte, schauernde Kräfte meiner Leidenschaft neu aufzuleben und auf mich zurück zu stürzen. Ich packte den lächelnden, hohlen Schurken mit grimmiger Faust. „Du hast Das gethan — Du hast ihr Herz gebrochen — hast das meinige zermalmt! ich verfluche Dich in ihrem und meinem Namen! ich verfluche Dich aus der Tiefe und mit dem ganzen Gist meiner Seele! Elender, Verworfenener!“ Und er war ein schwankes Rohr in meinen Händen.

„Rasender!“ rief er, als er sich endlich von meinem Griff losgemacht hatte; „meine Tochter heiratete aus freiem Willen einen Mann, der weit geeigneter war ihr Glück zu machen, als Sie. Fort, fort — ich verzeihe Ihnen — auch ich liebte einst, und — Luciens Mutter.“

Ich antwortete nicht und ließ ihn gehen.

Ein neuer Lebensabschnitt eröffnete sich vor mir. Eine lange, süße, schattige Reihe von Träumen und Fantasten und Ahnungen einer unwirklichen Zukunft war auf immer vorüber. Mit Einem Schlag hatte ich das Ende jener Zeit erreicht, die, ein Märchen, aus dem goldnen Land der Sonne herübergeflogen ist. Die Wahrheit war jach und plötzlich in der Nacht über mich gekommen! Ich war erwacht, und für immer — der Zauber war von mir gefallen und ich war ein anderer Mensch! Die winzigen Angelegenheiten der Erde, die gemeine, tägliche Wirklichkeit,

die Gewohnheit des Kleinlichen, das Treiben und Jagen, die ärmliche Beschäftigung und der niedere Ehrgeiz — all Dies hatte für mich jetzt eine Bedeutung, wie für meine Nebenmenschen. Mit Einmal war ich in die wirkliche Welt geworfen, die schirmende Rüstung wie durch Magie mir angelegt, die Waffe zu Sturm und Schlacht in meine Hand gegeben. Und All Dies — Liebe, Enttäuschung, Verzweiflung, Weisheit wurde mir zu Theil, während ich noch ein Knabe war!

Einige Zeit nach dieser Unterredung erfuhr ich nähere Umstände von Lucien's Heirat. Die Leute erzählten sich damals und erzählen sich noch jetzt eine seltsame Geschichte von einem thörichten, reichen Menschen, der sich von einem Betrüger einschüchtern und pressen ließ, und von einem Mädchen, die mit so offener Gewalt nach der Kirche geschleppt worden, sei, daß der Geistliche die Trauung verweigert habe. Nachher jedoch wäre der Akt durch besondere Genehmigung für rechtsgültig erklärt worden. Der Grund dieser Geschichte ist keine Erfindung, und Lucie war zugleich Heldin und Opfer derselben. —

Von da gewinnt denn meine Erzählung einen etwas andern Karakter. Wer das Treiben auf einer Universität kent, weiß von selbst wie einsörmig und abgeschlossen es für einen scheuen Menschen werden kann. Während des ersten Jahrs meines dortigen Aufenthalts nahm ich an keinem der mannigfaltigen Kreise Theil, in welche jene buntscheckige, wunderliche

Gesellschaft zerfällt. Eine Leidenschaft zum Studiren bildete sich in mir, oder vielmehr kehrte mir zurück; allein das Studium war desultorisch und ermangelte der Methode und Kraft, welche man in meinen späteren wissenschaftlichen Beschäftigungen finden wollte. Zwei bis drei Werke einer unbestimmten, ungereiften philosophischen Doktrin fielen mir in die Hände, und ich nährte mich an ihren roh hingeworfenen Theorien. Lebe allein, und Du bildest Dir ein System; tritt in die Welt, und Du stehst die Irrthümer in den Systemen der Andern. Beurtheilen und Erfinden sind zwei verschiedene Fähigkeiten, und werden auf zwei verschiedenen Lebenswegen gebildet, oder, wie Gibbon es ausdrückte, Umgang bereichert den Verstand, Einsamkeit aber ist die Schule des Genies.

Meine einzige Erholung bestand in langen, gefahrtenlosen Spazierritten, und bei der flachen, dürrn Umgebung unserer Universität nährte noch der freudlose Anblick der Natur die leere Melankolie meines Herzens. Im zweiten Jahr meines Studentenlebens trat ich etwas aus meiner Abgeschlossenheit hervor, und mehr durch Zufall als durch Absicht ward ich mit jungen Leuten bekannt, die für die fähigsten und versprechendsten Köpfe ihrer Zeit galten. Nur zu meinem geringen Vortheil erschien ich unter diesen jungen Akademikern, frisch wie sie von den öffentlichen Schulen herkamen. In körperlichem, hochbezügtem Lebensmuth, bereit zu Witzerei und zu

methodischer Besprechung, jetzt geneigt über Kleinigkeiten zu lachen, jetzt ernst über dieselben zu disputiren, verwirrten und betäubten sie die stille, leise Art meines Geistes. Ich bin später mit den glänzendsten unter diesen Menschen zusammen gekommen und sie staunten, und gestanden ihr Staunen, selbst über den kleinen, mageren Ruf, den ich mir erworben und über das Bischen Gesprächsgewandtheit, die ich, wenn auch nur stoß- und schubweise, jetzt dann und wann zeige. Sie machten mir ein Kompliment über meine Fortschritte; sie waren im Irrthum: meine Intelligenz ist ganz die nämliche, nur in der Leichtigkeit ihre Früchte mitzutheilen bin ich fortgeschritten.

Im Sommer jenes zweiten Jahres beschloß ich einen kühnen Versuch zur Härtung meines Gemüths und zu Ueberwältigung seiner scheuen Zurückgezogenheit: Ich machte mich auf eine Reise durch den Norden Englands und den größern Theil Schottlands, in dem demüthigen Aufzug eines Fußgängers. Nichts brachte meinem Karakter einen so soliden Gewinn als dieses Experiment. Ich wurde unter tausend verschiedene Menschen geworfen; ich war fortwährend zu Thätigkeit und Geschäft und zur Sorge für mich selbst, dieser großen, unverwischbaren Schule für dauernde Unabhängigkeit des innern Wesens, genöthigt.

Eines Abends suchte ich in einem dunkeln Winkel von Cumberland auf dem Gut eines Landbesizers, durch welches die Heerstraße hinlief, einen näheren

Seitenweg in das benachbarte Dorf. Dem Wohnhaus gegenüber (einem alten, verödeten Gebäude, im Stil Jakobs des Ersten, mit Giebeln, moderigen Wänden und tief eingesenkten, dunkeln Fenstern) bemerkte ich zwei Damen in geringer Entfernung vor mir. Die Eine schien von schwacher, zarter Gesundheit, denn sie bewegte sich langsam und mühevoll und hielt, auf ihre Gefährtin gelehnt, oft an. Ich mäßigte meinen Schritt um sie nicht durch meine unvermuthete Erscheinung zu erschrecken; plötzlich wandten sie sich gegen das Haus zu, und ich verlor sie aus dem Gesicht. Aber diese schwanke, geknickte Gestalt, diese Gestalt, die ich nicht mehr erkannte, — die ich, wie durch ein wunderbares Verhängniß, bloß vorüberhuschend und doch zum letztenmal auf Erden sah, diese Gestalt war, wie ich zu spät erfuhr, das Trümmerbild von Lucie D.!

Eines solchen Ereignisses in meinem Schicksal unbewust schied ich aus der Gegend und machte einen mehrwöchentlichen Aufenthalt an den Ufern des Keswick-Sees. Dort erhielt ich eines Abends ein nach London adressirtes, und von da an meinen gegenwärtigen Wohnort gerichtetes Schreiben. Es war Lucien's Handschrift; aber die zitternden, beflakten Züge, so abweichend von der anmuthigen Leichtigkeit, die sonst Alles was sie that, bezeichnet hatte, füllten mich schon auf den ersten Blick mit Schrecken. Dies der Inhalt:

„Ich schreibe Dir, mein Theurer, Unvergessener, den letzten Brief, der je unter meiner Hand hervorgehen wird. Bis jetzt würd' es ein Verbrechen gewesen sein, Dir zu schreiben; vielleicht ist's noch immer eines, aber sterbend, wie ich bin, und geschieden von allen irdischen Gedanken und Erinnerungen außer Dir, fühle ich, daß ich mein Gemüth nicht für die letzte Stunde zu sammeln vermag, bis ich Dir den Segen eines Herzens gegeben habe, das Dich einst liebte; ist dieser Segen erteilt, so glaub' ich mich von Deinem Bild abwenden und willig das letzte Band durchschneiden zu können, das mich an die Erde fesselt. Ich will Dich nicht quälen durch Aufzählung Dessen, was ich seit unserer Trennung gelitten, der Angst womit ich an Deine Gefühle dachte, wenn Du meine Abreise erfahren würdest, der grausamen, furchtbaren Gewalt, womit ich gezwungen wurde die Elende zu werden, die ich jetzt bin. Ich ward zu einer furchtbaren, bittern Pflicht hingestürzt, hingehezt, aber ich danke Gott, daß ich sie erfüllt habe. Was hab' ich verbrochen, um durch's ganze Leben so unglücklich sein zu müssen, als ich's gewesen bin? Ich frage mein Herz und durchforsche mein Gewissen, und jede Nacht denk' ich über die Sünden des Tages nach; sie scheinen mir nicht schwer, gleichwol ist meine Buße sehr schwer gewesen. Seit zwei Jahren war, glaub' ich alles Ernstes, kein Tag, welchen ich nicht mit Thränen bezeichnet hätte. Doch genug hiervon und von mir selbst. Zu Dir,

mein geliebter, theurer Eduard, laß mich zurückkehren! Etwas in meinem Herzen sagt mir, Du habest nicht vergessen, daß wir einst die Welt für einander gewesen, und Du werdest es selbst durch alle Wechsel und Herrlichkeiten eines Manneslebens hindurch nicht vergessen. Wol richtig, Eduard, daß ich ein armes, freundloses, nicht zum Besten erzogenes Mädchen, und allerdings Deiner Bestimmung nicht würdig war, aber damals dachtest Du nicht so, und nachdem Du mich verloren hast, liegt mir ein trauriger aber wirklicher Trost in dem Gefühl, daß ein solcher Gedanke nie in Dich kommen kann. Deine Erinnerung wird mich mit tausend Reizen und Grazien überkleiden, die ich nicht besaß, und Alles was Du Dir von mir zurückerst, wird mit den frischesten, glücklichsten Bildern aus jener Zeit verwachsen sein, wo Du mich zum erstenmal sahst. Dieser Gedanke, geliebter Eduard, versüßt mir den Tod und tröstet mich bisweilen über Das, was nicht mehr ist. Hätten wir ein anderes Los gehabt — wären wir vereinigt worden und Du hättest Deine Liebe zu mir überlebt (was ja gewiß geschehen mußte!) so wäre mein Schicksal noch dunkler gewesen als es jetzt ist. Ich weiß nicht wie es kommt, — vielleicht von meinem herannahenden Tod — aber mir ist's als wäre ich alt geworden, und hätte ein Recht Deine Beratherin und Warnerin zu sein. Verzeih mir also, wenn ich Dich beschwöre ernstlich und innig an die großen Zwecke des Lebens zu denken; denke an sie wie Einer

der eine ferne Heimat gewinnen möchte, und auf keinen falschen Weg gerathen will. O wüßtest Du, welch heilige, schauernde Freude bei dem Glauben, bei der Gewisheit über mich kommt, daß wir uns endlich wieder, und für immer, finden werden! Wird diese Hoffnung nicht auch Dich beseelen und Dich sicher durch die Gefahren und Uebel dieser schlingenvollen Welt führen?

Möge Gott Dich segnen und über Dir wachen — mög' er Dich trösten und erfreuen und Dein Herz zu ihm erheben! Wenn Du diese Worte erhältst, bin ich bereits nicht mehr, und meine Liebe, meine Sorge für Dich sind, ich hoffe und fühle es, ewig geworden. Lebe wol. L. M."

Der Brief war aus dem Dorf datirt, durch welches ich vor so kurzer Zeit gekommen; dorthin begab ich mich noch in derselben Nacht: — Lucie war den Tag zuvor begraben worden! Ich stand auf einem grünen Aufwurf, und wenige, wenige Schritte unter mir, geschieden durch ein ärmliches Stückchen Staub, verweste das Herz, das mich so treu und heiß geliebt hatte!

O Gott! welche Veränderung in dieser mannigfachen, lebenswellenden Erde kann ein einziger Tod hervorrufen! Himmel, Sonne, Luft, die murmelnden Wasser, die begeisternden Berghöhen, der flüsternde, glänzende Wald,

„Das Licht im Gras, der Strahlenblitz der Blumen“
übt all Dies einen ewigen Zauber über uns? Ist

es Zukommen und Eigenschaft eines unabänderlichen Laufs der Natur? Hat es etwas Unfehlbares, Stätiges, Gleiches in seiner Wirkung? Ach sein Reiz ist Geschöpf eines Zufalls. Eine einzige Lücke, unsichtbar für jedes andere Auge als das unsrige, im Gewühl und Gewimmel der Welt, und Alles ist verändert! In einer einzigen Stunde kann der ganze Prozeß unsres Denkens, die ganze Ebbe und Flut unserer Empfindungen für den ganzen Rest unsres Daseins umgestoßen werden. Nichts scheint uns mehr so wie ehemals: ein Schlag ist geschehen auf den feinen Mechanismus, durch den wir denken und wandeln und unser Wesen bekommen; — der Pendel schwingt nicht mehr recht — das Zifferblatt stimmt nicht mehr mit der Zeit ein — das Uhrwerk geht fort, aber ihm fehlen Gleichmaß und Ordnung; nur ein einziger Streich hat es getroffen, aber die Harmonie ist auf immer dahin!

Und doch denke ich oft, der Stoß der in der geistigen Natur mistönt, mache die moralische noch milder. Liebe zu einem verstorbenen Wesen vereinigt uns durch tausend Erinnerungen mit Allen, die je getrauert haben; sie baut eine Brücke zwischen Jugend und Alter; verbindet sie durch die rührendste menschliche Sympathie; sie raubt der Natur ihre Herrlichkeit und Freude, aber nicht ihr Herz. Und was vielleicht das Beste ist, ein tiefer Gram um den Tod Anderer schwächt in uns selbst den kleinlichen Wunsch und die thierische Anhänglichkeit für

das Leben. Wir haben das Ziel des Philosophen erreicht und blickten ohne Beben auf Sarg und Bahrtuch.

Ein ganzes Jahr lang kehrte mein Geist nicht zu seinen früheren Beschäftigungen zurück; mein wissenschaftlicher Ehrgeiz war auf einmal unterdrückt. Bisher hatte ich gesagt: gewinne ich Auszeichnung, so erfährt Sie es; jetzt schwebte mir dieses Ziel nicht mehr vor. Nicht einmal den Anblick von Büchern konnte ich ertragen. All' meine Gedanken waren zu einem dumpfen Hinbrüten erstarrt; eine melankolische Gleichgiltigkeit erfüllte und bedrückte mich; — das „truditor dies die,“ der Tag der dem Tag ohne Ziel oder Gewinn folgt, die Wolke die der Wolke über der dürrn Ebene nachschwebt, der Luftzug der dem Luftzug über dem unbewegten Wasserspiegel nachweht: Dies waren die einzigen Abbilder und Gleichnisse für mein Leben. Meine Freunde hatten erwartet, daß ich einige der höchsten akademischen Auszeichnungen gewinnen würde; man kann sich vorstellen, daß ich ihre Erwartungen täuschte. Ich verließ die Universität und eilte nach London. Eben war ich volljährig geworden. Ich fand, daß man sich um mich bemühte, und stürzte mich mit Begierde in die Gesellschaft. Der Versuch war gefährlich, aber in meinem Falle glückte er. Ich ließ mir keine Zeit zum Nachdenken: Spiel, Intriken, Zerstreuung, das sind die Beschäftigungen der feinern Gesellschaft, und wirklich sind sie große Hilfsquellen für einen

reichen Trauernden. Der Mensch regte sich wieder in mir; die Weichheit meines Grams schmolz allmählig unter den täglichen Spielereien des Lebens hinweg; fortwährende Fußtritte, obwol die Fußtritte von Müßiggängern, verwischten die Aufschrift auf dem Grabstein meiner Freuden. Ich sprach zu meinem Herzen: warum trauern, wenn die Trauer eitel, die Sehnsucht Schwäche ist? Ich will zu Dem zurückkehren, was mir das Leben gelassen hat: ich will nach Genuß ringen.

Wer eine Rolle lange spielt, dem wird sie endlich zur Natur. Anfangs war es mir unbehaglich, Aufmerksamkeit auf Triviolitäten zu erkünsteln; allmählig ward mir das Winzige zum Wichtigen. Der Hauptreiz der Belohnungen, welche die Gesellschaft ertheilt, liegt, wie auf der Schaubühne, darin, daß sie dem Verdienst unmittelbar folgen: der Mann der nur auf den Brettern zu erscheinen hat, um sogleich beklatscht zu werden, wird jede andere Art des Ruhms zu fern und salzlos finden; so in der Gesellschaft. Witz und gesellige Gewandheit können selten ein Lob erringen, das, wenn auch dauernder, doch eben so unmittelbar wäre als dasjenige, über welches sie durch ein Wort und einen Blick gebieten. Und haben sie einmal den Glanz gekostet, welchen ihnen eine Nacht über die Gesellschaft verschafft, so können sie sich nicht enthalten, nach dessen Fortbesitz zu ringen. Dies wurde denn auch mein Fall, und wenn ein solches Verhältniß Andern Schaden gethan

hat, so that es mir Gutes. Ich lebte meinen Sommer tag, lachte, liebte und tändelte mit dem großen Haufen. Zwar waren die Zwecke, denen ich nachstrebte, Kleinlich, aber nur irgend einen Zweck zu haben, hieß mich wieder mit dem Leben ausöhnen. So verfloß die londoner Saison; der Sommer in seiner spätern Fülle kam über uns herein. Ich empfand nicht mehr Trauer, wol aber Ueberdruß. Die Ehrbegierde dämmerte, seit ich in der Welt lebte, wieder in mir auf. Im Hinblick auf die Auszeichnung, welche die Mittelmäßigkeit erlangt hatte, sagte ich: „Warum mich damit begnügen gegen den Anspruch zu satirisiren? warum nicht gegen solchen Anspruchmachenden kämpfen?“ Kurz, ich dürstete wieder nach Kenntnissen und strebte nach der Macht die sie verleihen. Und damit beginnt die eigentliche Geschichte des Gelehrten.

Descartes bemerkt, zur wahren Förderung des Geistes müsse man nicht sowol lernen, als beobachten. Dieses Wort spricht den Nutzen der Einsamkeit aus. Es gibt Augenblicke, wo das Studium besonders angenehm für uns ist, aber zu keiner Zeit werden wir so zuverlässigen Vortheil davon ziehen, als wenn wir aus dem Geräusch und Gewühl der Welt uns wieder verschmaufen, — wenn wir der Welt überdrüssig geworden sind. So zog ich mich denn in mein altes, eine Tagreise von London, in reizender Umgebung gelegenes Landhaus zurück, wo mir eine Bibliothek zu Gebot stand, die einer meiner Vorfahren

mit großem Fleiß gesammelt, und ich selbst mit der leichtern Mühe einiger Geldauslagen durch neuere Werke vermehrt hatte.

Der erste Zweig der Wissenschaft, dem ich meine Forschungen zuwandte, war die praktische Philosophie, und das erste Buch, das ich ergriff, war Helvetius. Ich kenne keine für einen jungen Denker so bezaubernde Schrift, als den Discours de l'Esprit. Die Mannigfaltigkeit, die Fülle von Anekdoten, die Nachweisungen, die anmuthige Kritik, die feierliche Beschwörung der Gefühle, die glänzenden Pointen, welche das Buch bezeichnen und ihm nicht nur als Abhandlung, sondern auch als Kunstwerk so viel Anziehendes verleihen, reichen hin diesen Schriftsteller gar Manchen erfreulich machen, die sein System als Ganzes misdeuten und unfähig sind den tiefen Verstand in den einzelnen Theilen zu beurtheilen.

Sein Hauptirrthum besteht in der Annahme, als würden alle Menschen mit gleichen Fähigkeiten geboren; in der Zurückführung der Charakter- und Geistesverschiedenheiten auf die bloße Erziehung. Gleichwol war dieser Lehrsatz wolthätig, denn der durch denselben hervorgerufene Streit nöthigte die Menschen zur Prüfung und zum Eingeständniß der Wunder, welche die Erziehung allerdings hervor zu rufen vermag. Zunächst jedoch interessirte mich, ob Helvetius dem räthselhaften Wort Tugend eine richtige Deutung gegeben habe. Er ist der Erste, welcher die große, befriedigende Erklärung, wenn

nicht erfunden, doch unter die Menge gebracht hat, wonach Tugend die Gewohnheit ist, unsere Handlungen auf das allgemeine Beste zu richten; Liebe zur Tugend ist nur der Wunsch nach allgemeinem Glück; tugendhafte Handlungen sind solche, welche zu diesem allgemeinen Glück beitragen. In die er klaren und schönen Definition lösen sich alle Widersprüche; eine Handlung kann in dem einen Land gelobt, in dem andern verdammt werden, aber jene Erklärung bleibt stets richtig. Was in China zum allgemeinen Besten dient, dient vielleicht auf den Hebriden nicht dazu; so lange wir jedoch das allgemeine Wol bezwecken, sind unsere Absichten, wir mögen uns befinden wo wir wollen, immer tugendhaft. Dieser Erklärung des Ziels der Tugend hat denn auch Bentham seine Definition des Ziels eines Staates entnommen. Beide beabsichtigen das allgemeine Wol, oder, breiter ausgedrückt, das größte Glück der größten Zahl. Es ist ein betrachtungswerther Umstand, daß das Ziel der Tugend und das Ziel einer guten Staatsverwaltung nur auf dieselbe Weise erklärt werden können.

Die Beschäftigung mit Helvetius führte mich nicht unmittelbar auf neue Studien, aber sie gab meinem bisherigen Wissen eine solidere Richtung. Bisher war ich, wie schon gesagt, abstrakten Spekulationen ergeben gewesen, die jedoch von ziemlich wildem, unmißlichem Schlag waren. Jetzt suchte ich meine Philosophie auf der Grundlage des gemeinen

Menschenverstandes aufzuführen. Ich begann also einen neuen strengen Kurs meiner metaphysischen Studien, wobei ich den Spitzfindigkeiten, welche den Gelehrten in der Regel in Anspruch nehmen, weniger Beachtung schenkte, als jenen allgemeineren Grundsätzen, von welchen das Benehmen der Menschen und unsere täglichen Handlungen heimlich abhängen. Praktische Philosophie ist die größte aller Wissenschaften: Metaphysik, abgezogen von der praktischen Philosophie, ist eine in eben so hohem Grad scholastische als frivole Beschäftigung. Und gewiß ist der Mann verrückt, „qui verborum minutiis rerum frangit pondera.“

Aber bald ließen mich die Materialisten kalt und unbefriedigt. Helvetius bezauberte meine Fantasie, schärfte meinen Verstand, erfüllte aber nicht mein Gemüth. Auch Locke, Condillac entsprachen meinen Erwartungen nicht, und wagten auf meine Fragen entweder nicht zu antworten, oder wichen denselben auf entmutigende Weise aus. Kammen sofort die schottischen und nach diesen, so weit sie mir zugänglich waren, die deutschen Denker mit ihren weit erhebenderen Ansichten; — die poetische, sternbeglänzte Nacht der Letzteren, die edle Wärme, der ernste, reiche Glaube der Ersteren. Aber ich vermochte die Augen nicht zuzuschließen gegen die Haarspaltereien und Subtilitäten, die Marktschreierei und den Fanatismus der Einen, gegen die Uebereilung, die unlogischen Sprünge der Andern. Selbst Plato mit all

feinen Träumen schien mir bündiger, als diese, seine letzten Nachfolger. Also von meinen Führern auf dem weiten, unbegrenzten Feld allein gelassen, erschreckt und niedergeschlagen durch meinen eigenen Zweifel, beschloß ich endlich nicht zu verzweifeln, denn plötzlich fühlte ich, daß ich nicht allein sei. Meine Bücher blieben stumm und versiegelt, aber um mich her war das Weltall, und das Leben der Dinge wurde meine Lehrerin. Glücklich Wesen Zweifel sich, wie die meinigen, in diese fromme, vertrauende, unmaterielle Hoffnung auflösen, die unserem beschränkten Begriffsvermögen hienieden am angemessensten, die beste Stütze unserer Tugend und die mächtigste Erheberin unserer Seelen zu sein scheint. Ich, für meine Person, hatte so lange kein überzeugendes Gefühl von der Kraft meines eigenen Herzens, kein Pfand, daß es seine menschlichen Irrthümer, seine stündlichen Sorgen überwältigen werde, bis ich das Geburtsrecht auf die Unsterblichkeit hell vor mir sah. Es gibt eine vielfach erstrebte, aber noch nicht erreichte Philosophie, — eine Philosophie, welche unser Jahrhundert aus der Ufche des Materialismus des vorigen hervor rufen sollte: — die Philosophie des Glaubens!

Langsam und widerstrebend wendt ich mich von der Moral der Geschichte zu, und wirklich sollte die Geschichte stets in der Stimmung des forschenden Zweifels studirt werden. Durch Zweifel werden alle Geistesvermögen aufgeregt — wir prüfen, wägen,

sichten; — jedes Blatt wird ein Probirstein für die Kräfte unserer Urtheilskraft. Dieser Zustand des Zweifels ist es, den ein Kurs in der Philosophie natürlich zur Folge hat, und erst nach derselben sollte man daher die Geschichte vornehmen, keineswegs aber soll ein Geschichtschreiber den Philosophen machen. Besser, wir denken selbst, als daß Andere für uns denken. Ein Philosoph hat ein System; er stellt die Dinge nach seiner Theorie an; er wird stets partiell sein, und namentlich in unserer englischen Literatur haben die philosophischen Geschichtschreiber großen Schaden gethan. Niemand kann die Geschichte aus einem unrichtigern Gesichtspunkt darstellen, als Hume und Gibbon. Hume gibt uns die Geschichte von Faktionen und Gibbon die Geschichte von Oligarchien — das Volk, das Volk ist von Beiden vergessen; denn Beide haben zu wenig mit der Masse der Menschen verkehrt, um zu fühlen, daß Geschichte etwas mehr sein muß, als eine, wenn auch mit noch so viel Verstand abgefaßte, Chronik von Dynastien. Sie sind vornehme, anmuthige Gelehrte; ihr natürlicher Hang wendet sich den bevorrechteten Genüssen des Lebens zu. Die menschliche Natur ewig nur skizzirend geben sie uns vielleicht ein recht erträgliches Geripp; — Fleisch und Blut aber vermögen sie nicht hinein zu bringen: ihre Sympathien sind für die hofgerechten Menschen, ihre Gemüther waren nicht stark genug zu einer Theilnahme an der kronen- und lorbeerlosen Menge. Jeder von Beiden

macht auf Das die meisten Ansprüche, was ihm am meisten abgeht. Hume mit seiner glatten Affectation der Aufrichtigkeit ist nie aufrichtig, und der ewig philosophirende Gibbon ist selten philosophisch. Tacitus und Polybius haben die Welt in stürmischen Zeiten gesehen; die Kenntniß ihrer Mitmenschen war ihren Herzen nicht in leichten Buchstaben, sondern in tiefen, grauenhaften Furchen eingedrückt. So gewann der Megalopolitaner jene Masse von Beobachtungen, jene wunderbare Intuition in den wahren Geist der Thatsachen, jene Kraft das Unwahrscheinliche mit Einem Blick zu bemerken, und durch alle Wolken und Nebel hindurch die Wahrheit mit Einem Griff zu packen, wie Dies das bezeichnende Merkmal seiner großen Geschichte ist. Und wenn uns die düstere Kraft der Färbung an die Gemälde des noch größeren Römers fesselt; — wenn Trevel auf Trevel in der ganzen lebendigen Schwärze jener furchtbaren Tage vor uns aufsteigen; wenn in seinen hingeworfenen Latonismen die blutigen Geheimnisse der Könige enthüllt vor uns liegen; wenn wir jedem Gedanken eine schauerhafte Thatsache beigegeben, in jedem Charakter ein Wunder und doch einen Spiegel seiner Zeit sehen: so fühlen wir wie diese Kraft und Treue der Darstellung nothwendig von der Furchtbarkeit und dem Schmerz der Erfahrung unterstützt worden sein muß.

Doch von dieser Kritik über die Geschichte zu den Wirkungen zurückkehrend, welche die Geschichte

nachzieht, kann ich nicht umhin anzunehmen, ihre gewöhnliche Folge auf das Herz sei eine Verhärtung gegen das Menschengeschlecht. Ihre lange, anhaltende, unveränderliche Erfahrung scheint eine stille, unabweisbare Anklägerin der Menschheit. Die Menschen haben die höchste Sorgfalt angewandt, den unversöhnlichsten Zeugen gegen sich stets bei Kraft zu erhalten. Alle Regierungsformen, so feindlich sie auch unter einander selbst sein mögen, stimmen in Einem Punkt, der Niederträchtigkeit der Regierten, überein. Worin unterscheidet sich endlich das gepriesene Griechenland von dem verachteten Persien? Ersteres brachte einige hundert Namen hervor, denen letzteres nichts Aehnliches an die Seite zu stellen vermag. Recht! Aber was sind ein paar Stäubchen gegen den Sand am Meer? — was einige große Männer gegen das Glück der Masse? Befleckt nicht die griechischen Schriftsteller, die griechischen Weisen, mehr als irgend Andre, Verachtung des Haufens um sie her? Bilden nicht der Betrug, der Undank, die Gewaltthätigkeit, die Gemeinheit, das Elend ihrer Mitgeschöpfe das Lieblingssthema der antiken Satire und Beredsamkeit? Und selbst unter ihren großen Männern — wie Wenige über deren Vortreflichkeit die Geschichte unumwunden entscheiden darf! — wie Wenige unbesleckt selbst vom Urtheil ihrer eignen Zeitgenossen! — Nur durch die allgemeine Philanthropie, eine moderne Empfindung, wird es uns vielleicht möglich, zu der Geschichte der Vergangenheit

einen gefälligeren Nachtrag zu liefern. Nur sie vermag die Verzweiflung an einem Fortschreiten des Menschengeschlechts, welche die Geschichte sonst hervorrufen müßte, zu beschwichtigen. Nur durch Zuflucht zu den Träumen der Enthusiasten für die Zukunft können wir dem Einfluß vergangener Ereignisse in uns entgegenwirken; nur durch Anklammerung an den einen oder andern dieser Träume, und durch die wenn überhaupt gegründete, mindestens durch kein Beispiel aus früherer Zeit bekräftigte Hoffnung, daß mit der wachsenden Ausbildung der Intelligenz die Menschen sich jener politischen Vollkommenheit nähern werden, die nicht bloß von der Blüte der Industrie oder dem Fortschritt der Wissenschaften, nicht bloß von Palästen, Straßen, Tempeln und ein Paar tönenden Namen bedingt, sondern von der großen Masse, d. h. der Majorität des Volkes, empfunden wird — empfunden in der größern Behaglichkeit ihres Daseins, in der Erleuchtung ihres Geistes, in der Stätigkeit ihrer Tugenden, Wirkungen die bis jetzt noch nie hervorgerufen worden sind. Warum studiren wir die Geheimnisse der Regierungskunst, wenn wir damit bloß die Lage von Oligarchien zu verbessern vermögen? wenn sie Purpur und Paläste nur Wenigen gewährt, die entwürdigten Vielen aber in jedem Staat der Mühe und dem Schweiß, dem harten, dürrn Kampf für die nackte Lebenserhaltung überlassen muß; — ihre Fähigkeiten schon in der Wiege erstikt; Fremdlinge

für Alles, was verebelt, verfeinert, erhebt? Soll dieser Zustand ewig dauern auf Erden, warum dann noch ringen um eine Freiheit, die doch nur Wenige genießen; um eine Aufklärung, die nur ein paar Lichtfunken in eine dichte Nacht zu werfen vermag; um eine politische Glückseligkeit, die einen Thron stützt, einem Triumphwagen die Rosse vorschirrt und den Worten der Redner Flügel ansetzt, all diese Herrlichkeiten aber gleichwol als kleine Ausschnittchen der Welt zurückschlägt, die keinen Graß aufwägen von der unendlichen Summe des menschlichen Elends? Ist Dies das ewige Los der Sterblichkeit, dann laßt uns unsere Bücher schließen und wie Anakreon mit dem Leben tändeln; laßt uns von Wein und Rosen träumen, und dehnen wir, da unsre ernstlichsten Bemühungen so wenig für das Wol Anderer vermögen, unsre Hoffnungen und Genüsse nicht über den engen, sichern Kreis unsres Ichs hinaus. Blickt hin auf die Bewegung und Gährung der jezigen Welt. Unter welchem Vorwand kann Der, welcher in der angegebenen Beziehung die Vergangenheit für den Spiegel der Zukunft hält, sich einem Interesse für irgend eine Sache oder ein Princip hingeben, als sofern sein eigener, unmittelbarer Vortheil davon abhängt? Ist er gründlich und ehrlich mit der Geschichte und dem Fortschritt der Menschheit bekannt, wie eitel müssen ihm die Kämpfe und Bestrebungen der Menge erscheinen! Warum macht sich das Volk ein Trugbild? Warum die Hoffnung und der Streit

des triumphirenden Franzosen? warum das leise, Ausbruch kündende Gemurmel durch Italiens schöne Auen? Warum musste Blut vergossen werden an der Weichsel, oder warum der Belgier in Waffen um Regierung und König hadern? Warum müht sich England um einen Namen, ein eingebildetes Gut ab? Diese Reden, diese Pergamente, diese Versammlungen, Drohungen, Bitten des Volkes, dieses Geschrei um Reform, welch ärmliche Frazze müssen sie für Den sein, der da glaubt die Masse der Menschen sei verdammt immer „Holzhauer und Wasserträger“ zu bleiben! Für sie ist es dann einerlei, ob dieses Gesetz durchgeht, dieses Schiff vom Stapel läuft, dieser Palast erbaut wird. Das glücklichste Zusammentreffen der Umstände und des Wissens bringt für sie nur eine zuverlässigere Gewisheit der Mühen. Ein Freistaat entseffelt sie nicht von der Arbeit, noch vermehrt dieselbe ein Despotismus. So lang die Sonne auf und niedergeht müssen sie ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts erwerben. Ein weiser, wol unterrichteter Mann kann daher unmöglich anfrichtigen, uneigennütigen Antheil am allgemeinen Wol nehmen, wenn er nicht glaubt, Gesetze und zunehmende Aufklärung werden endlich, wenn auch langsam, einen Weg auffindig machen, um die große Masse den Wenigen an Behaglichkeit und Bildung mehr anzunähern; nicht glaubt, die Menschennatur sei eines Grads der Verbesserung fähig, den sie bis jetzt noch nie erreicht hat, und

Verbesserung werde von der Oberfläche bis in die Tiefe des großen Meers der Gesellschaft, über welcher der Geist schweben wird, gefühlt werden.

Es ist ein ausgezeichnet lieblicher Ort, an welchem U. wohnt. Vielleicht gehört die Umgebung Londons zu den malerischsten Gegenden in England, und als ich neulich, in der spätern Hälfte des Aprils, den stillen Heckenweg entlang ritt, der von der Hauptstraße nach dem Landsitz abbeugt, schien mir der Frühling nie auf eine lieblichere Aussicht gelächelt zu haben. Das Jahr war wie mit einem plötzlichen Freudensprung in seine Jugend hineingehüpft. Kurze Zeit zuvor hatte ich denselben Weg gemacht — Alles war noch dumpf und winterlich gewesen, — der Märzwind hatte die dürrn Hecken und entlaubten Bäume gefegt, — die einzigen Vögel, denen ich damals begegnete, waren zwei trübselige Sperlinge mitten in der Straße gewesen, zu entkräftet um auch nur zu zirpen. Jetzt aber war eine Herrlichkeit über die Erde hingezogen; die Bäume hatte jenes zarte, lebendige Grün umkleidet, auf das wir nie blicken, ohne daß eine gewisse Frische unser Herz beschleicht. Hier und da brachen dichte Blütenballen in schweren Büscheln aus dem duftenden Hag, und der Weißdorn (wie ein mit der Perücke und den Manschetten seines Großvaters aufgestuzter Schulknabe) schien des entflohenen Winters durch Anlegung seines Gewandes zu spotten. Oben, unten, rings

umher Alles in Bewegung, in Fortgang, in Freude; die Vögel, die mir schon oft die Boten der Erde an den Himmel schienen, Träger der Anbetung und Dankbarkeit der Natur, und mit der beredtesten aller erschaffenen Stimmen zur Vollziehung dieses Amtes begabt, — die Vögel tanzten auf jedem Zweig, ihre Mäusk in jedem Lüftchen.

An einer Stelle wo sich die Hecke zu meiner Linken öffnete, sah ich den Fürsten der englischen Flüsse seine heitere Silberbahn dahin ziehen, und in dem Thal am jenseitigen Ufer blühten Dorf, Thurm, Wächterhaus und, in dünnerer doch immer noch zahlreicher Reihe, Sitze der Pracht und Ueppigkeit aus den wuchernden Blüten und dem lebendigen Grün, das sie umgab, hervor. Eine durchaus englische Scene; denn ich war immer der Meinung, daß das bezeichnende Merkmal einer englischen Scenerie in einem gewissen Ausdruck von behaglicher Zufriedenheit liege. Ein glücklicheres Lächeln schwebt auf dem Antlitz einer englischen Landschaft, als ich es je selbst in den Ländern des Südens gesehen; ein glücklicheres, wenn auch minder wollüstiges Lächeln — als wäre die Natur hier mehr zu Haus.

Gleich darauf gelangte ich zu der Bindung der Gasse, die unmittelbar auf As. Haus zuführt, und in wenigen Minuten befand ich mich vor dem Gatter. Innerhalb desselben gewinnt das Gut, obwohl von keiner großen Ausdehnung, doch einen Schein von Größe. Die Bäume sind sehr hoch und der Rasen

wird durch vielfache Höhlen und Grotten unterbrochen, was dem Ganzen ein romantisches, parkartiges Ansehen gibt. Das Haus ist von einer wunderlichen, alten Bauart, weder gothisch, noch im Stil Elisabeths; es scheint in der spätern Regierungsperiode Jakobs des Ersten begonnen worden zu sein und verschiedene Veränderungen erfahren zu haben, deren späteste in die Zeit Annas fallen dürfte. Die alten, gebräunten Bausteine sind dicht mit Jasmin und Ephen bedeckt, und das Zimmer, worin A. in der Regel seinen Tag zubringt, hat die Aussicht auf eine Baumgruppe, zwischen welcher, bei jedem Durchblitz, sich kleine Büschel und Gelände von Blumen zeigen. An diesem Fleck, der zwischen Gehölz und Garten die Mitte hält, fand ich den Freund, durch die Wärme und Schönheit des Tags seinen Büchern entloßt, auf einer rauhen Bank sitzen, umgeben von den zahlreichen Hunden, die er, in allen Arten und Gestalten, in gleicher Gunst und — gleichem Müßiggang hält.

„Ich habe,“ sagte er, indem er von diesem Gefolge sprach, „gern thierisches Leben um mich. Das reine Gefühl und Bewußtsein des Daseins ist in Thieren viel größer als in uns, ihre Freude an Luft und Sonne so lebendig und rege, daß ich — (nach dessen Ansicht wir zu allen Dingen eine Verwandtschaft fühlen würden, wollten wir uns nur herablassen, alle Dinge zu bemerken) — durch ihren offener

Sinn für angenehme Empfindungen mit einer Auf-
 heiterung der eigenen Lebensgeister angestekt werde.
 Und wie beglückend ist in der That die Empfindung
 des Lebens! — welch herrliche Stille athmen wir
 in der warmen Sonne ein! — welch entzückende
 Freudigkeit in dem frischen Wind! — welche tiefe
 Betrachtung und Borne in dem Schweigen der
 Sternennacht! — wie ganz würde schon die äussere
 Natur hinreichen, uns selig zu machen, wären die
 ewigen Sorgen nicht, die wir uns selbst erschaffen.
 „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch
 nicht hinkommt mit seiner Qual.“ Die einsamsten
 Menschen hatten stets am wenigsten zu leiden.“

„Doch ich kehre zu unserer frühern Unterhaltung
 zurück. So wenige Historiker wecken lebendige Ge-
 fühle in uns, und so Wenig in der Geschichte er-
 muthigt uns, unsere besten Jahre an die Berichts-
 erstattung von Dingen zu verschwenden, die, an sich
 endlich geringfügig, dem Samler doch so viele Mühe
 machen, daß ich wenig Lust zur Abfassung irgend
 eines geschichtlichen Werks empfand. Dagegen öffnete
 mir die Fantasie ihre reiche Wunderwelt; ich kehrte
 zu den Empfindungen meiner Jugend zurück. Die
 schimmernden Schätze der Poesie lagen weit gedehnt
 vor mir, und ich wünschte ihren Besitz, wünschte
 ihre Vermehrung durch eigene Kraft. Es gibt ein
 nordisches Märchen von einem Mann, der allen
 Tölkungen widerstanden hatte, welche die Erde zu
 bieten vermochte. Da öffnete der Dämon seinem

Blick die Wunder unter der Erde. Bäume blizzend von diamantenen Früchten, Pfeiler von Gold und kostbarem Gestein, Springquelle in millionfacher Färbung, und über das Alles hin eine strömende, herrliche Musik als Atmosphäre. Der Versucher flegte: Neid und Begierde wurden in der Brust erschaffen, die bisher ruhig gewesen. — Diese Schwäche gibt ein Gleichniß für die meinige. Ich wurde von den Werken um mich her nicht nur bezaubert, sondern ich beneidete auch das Entzückten welches, meiner Vorstellung nach, die Schöpfer derselben genossen haben mußten. Ich rief mir das innige, gluthathmende Bild zurük, welches die Stael in ihrem Versuch über den Enthusiasmus von der Wonne gibt, die ein Autor nicht bei der Veröffentlichung, sondern bei der Erschaffung seines Werkes empfindet. „Hätte,“ rief ich, „Shakespeare dem Ruhm diesen mächtigen Tempel errichten können, ohne in eigener Person die Begeisterung zu fühlen, die seinen Altar jetzt umschwebt? Würde er nicht mehr als irgend ein anderer Mensch jedes Gelächter, das von Fallstoffs Lippen schütterte, jede moralische Betrachtung des melankolischen Jacques genießen? Würde er nicht die fremdartige, ätherische Wonne nichtirdischer Wesen empfinden, wenn er Prosperos Insel, Kaliban, Ariel herauf beschwor? Würde er nicht von einem leichtern, zartern Entzücken, einer feinern, volleren Empfindung, als irgend eine der harten Erdenfreuden einzulösen vermag, berauscht sein, als

seine Fantasie im sommerlichen Mittag mit Titania unter den grünen Zweigen weilte und dem vom Blumenkuss bethauten Elfenreigen zusah? Und war kein Genuß für ihn in den dunkeln, gespenstischen Schauern, mit welchen er die unheimlichen Drei, „so eingeschrumpft, so wild in ihrer Tracht“ anrief, die Macbeths blutiges Geschick durch Voraussagung desselben erschufen? Weit entfernt von der Ansicht, daß das Genie zur Trauer und Niedergeschlagenheit geneigt sei, schien mir lebendige Empfänglichkeit für die Freude eine Lebensbedingung des Genies. Der Dichter in Prosa wie in Versen — der Schöpfer — kann seine Bilder nur in dem Verhältniß mit Kraft hervortreten lassen, als er sie selbst lebhaft empfunden, feurig fortgenährt und lange in sich herumgetragen hat. Nun aber spiegeln die meisten Schriften, welche sich bleibend in der Welt erhalten, weit eher die hellen, als die dunkeln Farben des Gemäths zurück! Homer, Virgil, Ariost, Voltaire, Gothe, Cervantes, und, auf vielleicht niedrigerer Stufe, Scott, Wieling, Le Sage, Moliere — welche heitere, gesunde Freudigkeit, ja welch frischer, kräftiger Lebensdrang tritt in Allen deutlich hervor! Mit sehr verkehrtem Urtheil haben sich Einige an die wenigen Ausnahmen von der Regel gehalten und versichern wollen, die Dästerkeit eines Byron, die tränkliche Reizbarkeit eines Rousseau seien Abzeichen, nicht einzelner Individuen, sondern der ganzen Gattung! Ja selbst im Temperament dieser Individuen würden wir meiner

Ansicht nach, wäre uns genauere Prüfung vergönnt, eine bedeutend vorherrschende Genußfähigkeit entdecken, die ihnen ihren Gram zu einer Schwelgerei machte. Wer weiß ob Rousseau, wenn er seine „Träumereien“ hin warf, oder Byron, wenn er Child Harolds Pilgerbahn absteckte, die Herrlichkeit seines Werkes nicht in weit stärkerem Grad empfand, als den Schmerz den es verewigen sollte? Müssen sie nicht durch die Schönheit ihrer Ideen, die Melodie ihrer Klagen, die Wunder ihrer Kunst mit einer fast göttlichen Seligkeit erfüllt worden sein? Vielleicht fänden wir, daß Rousseau im Genuß seiner jugendlichen Fußwanderungen endlich kein tieferes, wenn auch ein lebendiger gefärbtes Vergnügen empfand, als wenn er in seinen alten Tagen und seinem verfinsterten aber geistervollen Gemüth die Einsamkeit mit vermeintlichen Feinden füllte und das Echo selbsterschaffener Leiden von dem geliebten See wieder tönen ließ.“

„So hegte ich denn den falschen oder richtigen Glauben, daß ich durch Umbau meiner Fantasie mein Glück anbauen würde. Ich beneidete nicht so sehr den Ruhm der Stimmführer in der Literatur, als den Genuß, den sie bei Erwerbung desselben empfunden haben mußten. Vielleicht die gehofte Schwelgerei wäre mir wirklich zu Theil geworden, aber meine Lehrzeit wurde plötzlich unterbrochen. Als ich an einem schönen Junitag allein in meinem Zimmer saß weckte mich aus meinen Träumen auf Einmal ein

scharfer Stich in der Brust, der mit einer vorübergehenden Bewusstlosigkeit endigte. Die Sache beunruhigte mich ein wenig, doch dachte ich frische Luft würde mich herstellen. Ich ging aus und erstieg einen kleinen Hügel hinter der Wohnung. Da meine Aufmerksamkeit jetzt auf mich selbst gerichtet war, so machte ich nicht ohne Schrecken die Bemerkung, daß mein Athem so schwer ging, daß ich beim Aufsteigen einigemal anhalten mußte. Ein leiser, kurzer Husten, den ich früher nicht beachtet, schien mir jetzt eine Mahnung, der ich nachzukommen hätte. Als ich an jenem Abend seit mehreren Wochen zum erstenmal mit etwas größerer Genauigkeit in den Spiegel sah, bemerkte ich daß meine Betrachtungen durch den Wechsel in meinem Aeußern bekräftigt wurden. Meine Wangen waren eingefallen und mitten in ihrer Blässe entdeckte ich jenen hektischen Fleck, dessen Zeichen nie trügt. Ich sah daß meine Tage gezählt waren, und legte mich mit dem Entschluß zu Bett, mich auf den Tod vorzubereiten. Als ich am folgenden Morgen beim Ueberblick meiner zerstreuten Papiere die großen Entwürfe, die ich angefangen, vor mir schaute und mich der langen, tiefen Ansprache all meiner Geistesfähigkeiten erinnerte, welche blos dieser Anfang erfordert hatte, ward ich von einer Art Verzweiflung ergriffen. Offenbar konnte ich etwas Großes jetzt nicht mehr unternehmen, und Kleinigkeiten — sollten diese den Geist Dessen beschäftigen, der bereits das Grab im Aug hatte?

Es gab bloß Eine Antwort auf diese Frage. Ich warf meine Fragmente ins Feuer, und nun kam wirklich eine Niedergeschlagenheit über mich, wie ich sie bisher nie empfanden. Ich sah mich in der Lage eines Menschen, der nach vielen Mühen in der Welt endlich einen friedlichen Winkel gefunden, ein Haus gebaut hat, und nun im Augenblick, wo er zu seinem Herzen sagt: „jetzt soll Dir's gut werden,“ sich hinweggerufen sieht. Ich hatte ein Ziel gefunden — es ward mir entrissen, mein Stab war gebrochen, und es blieb mir bloß noch, mich ins Grab zu schleppen, ohne die Peinlichkeit des Wegs durch irgend ein Linderungsmittel mildern zu können. Nach keinem ärmlichen Gegenstand hatt' ich gezielt, hatte meine Bestrebungen nicht zum Staub und Schmutz der gewöhnlichen Menschenwünsche herabgebengt, hatte die Freuden meines Daseins auf diese einzige kühne Hoffnung begrenzt, ohne dieselbe auf der schwanken Grundlage jugendlicher Unerfahrenheit aufzuführen; — hatte gelernt, gedacht, gearbeitet, eh ich zu erschaffen wagte. Und jetzt gähnte zwischen mir und der Erfüllung meiner Entwürfe, der ich so mühsam zugestrebt, und zu welcher ich als einer nicht unverdienten Belohnung empor geschaut, die Kluft der Ewigkeit. Es war mir, als sei ich verdammt aus dem Leben zu scheiden im Moment, wo ich dem Leben seinen Zweck gefunden hatte. In diesen Gedanken lag eine Bitterkeit, der sich nicht leicht begegnen ließ. Umsonst sprach ich zu meiner

Seele: „Warum grämst Du Dich? der Tod selbst schreckt Dich nicht; und was kann Dir endlich das stolze Ziel des Lebens Besseres bringen als Ruhe?“ — Zuletzt jedoch lernen wir unser Schicksal durch genaue Untersuchung desselben ertragen: Kein Schmerz, der nicht durch festen Entschluß überwältigt werden könnte. Als ich mich denn so von Tag zu Tag hinfälliger werden sah, wandt ich mich jenen erhebendern, minder irdischen Betrachtungen zu, die uns gleichsam Flügel geben, wenn die Füße uns versagen. Sie sind mir theurer geworden, als die Träume, die ihnen vorher gingen, und sie flüstern mir von einer hellern Unsterblichkeit, als derjenigen des Ruhmes.“

Von dieser Zeit an sah ich A. täglich, denn seine Krankheit nahm rasch zu, und ich mochte nicht gern einen Stral der Sonne verlieren, die so bald untergehen sollte. Täglich ward er resignirter in sein Schicksal; doch kann ich nicht läugnen, daß es Momente gab, wo sein alter Ehrgeiz von Neuem vorbrechen wollte, — wenn die Welt um ihn her laut wurde, wenn Thatkraft, Unternehmung hell an sein Herz sprachen; Momente, wo er fort zu leben wünschte und die tiefe Ruhe des Grabes ihm kalt und vorzeitig dünkte.

„Ich erinnere mich,“ sagte er eines Abends, als wir im Gespräch in seinem Arbeitszimmer saßen, der Sopha vorgerückt, die Vorhänge niedergelassen, der

Tisch vor uns gesetzt, und die stillen Vorbereitungen für die Nacht gemacht waren — „ich erinnere mich, von den letzten Stunden eines alten Bekanten gehört zu haben, eines Rechtsgelehrten, der eben angefangen hatte, einen bedeutenden Ruf in seiner Amtsthätigkeit zu erlangen. Er war ein entschlossener, fester, entwürfelvoller, ehrgeiziger Mann, der in der Blüte des Lebens von einer plötzlichen Krankheit ergriffen wurde; der kalte Brand erfolgte; es blieb keine Hofnung; er sah noch sechs bis sieben Stunden Lebens vor sich, und nicht mehr. Er hatte vollkommenes Bewusstsein über sein Schicksal, aber durchaus keine Ergebung in dasselbe. „Kommen Sie her,“ sprach er zu dem Arzt, und hielt ihm den Arm hin (er war ein Mann von ausgezeichnete Körperstärke); „fühlen Sie diese Muskeln; sie sind nicht durch Krankheit zerstört; noch in diesem Augenblick stehe ich in der vollen Manneskraft, und Sie sagen mir, ich müsse sterben.“ Er knirschte mit den Zähnen. „Hören Sie, ich ergebe mich daren nicht; ich will mit diesem Feind kämpfen.“ Damit richtete er sich auf, ließ Speis und Wein bringen, und starb unter demselben wilden Widerstand und grimmen Ringen, das er in einer Schlacht einem körperlichen, greifbaren Feind entgegen gesetzt haben würde. Vermögen Sie sich in seine Empfindungen zu versetzen? Ich vermag es vollkommen. Ja,“ fügte A. nach einer kurzen Pause hinzu: „ich muß es mit tiefem Dank erkennen, daß mein Gemüth

durch die allmälige Abnahme meiner körperlichen Kräfte mit dem Unvermeidlichen versöhnt wurde; der Geist wird nicht plötzlich und gewaltsam aus seiner Behausung geworfen, sondern das Haus selbst wird gebrechlich und der Bewohner hat Zeit sich für ein anderes vorzubereiten. Wenn ich indessen Euch Andere in kräftiger Lebensfülle um mich sehe, ist mir wie einem Menschen zu Nath, der mitten auf einem Weg, in dessen schönste Umgebung er erst kommen soll, aufgehalten wird. Doch das sind keine Gedanken, denen ich nachhängen darf, und fände ich einen bessern Stoff um denselben zu entgehen, als in einer Unterhaltung mit Ihnen über das Gedicht hier, das, so düster und einsörmig es uns in der Fülle des Lebens erscheint, doch unter allen modernen Werken Denjenigen den heiligsten Trost bietet, für welche die Gegenstände des Lebens kein Interesse mehr haben sollen.

B. Sie meinen Youngs Nachtgedanken? Ja, dieses merkwürdige Gedicht, das so viele Käufer und so wenige Beurtheiler aufweisen kann, ist einer Besprechung werth, besonders wenn wir die Zeit seiner Erscheinung und die Poesie, welche ihm nachfolgte, in Erwägung ziehen.

A. Es ist auffallend, welcher großer Unterschied in der englischen Poesie des vorigen Jahrhunderts vorwaltet, je nachdem sie sich der reimlosen oder der gereimten Versart zum Mittel ihrer Darstellung bedient. In der gereimten Dichtart war der Ton

entschieden französisch und gekünstelt; Glätte, Eleganz, epigrammatische Spitzung sind ihre Hauptmerkmale; in den reimlosen Jamben dagegen, jener edeln von Surrey eingeführten und von Shakespeare vervollkommenen Versart, scheint der alte Geist der englischen Poesie hartnäckig und entschlossen Stand gehalten zu haben. Im nämlichen Jahr, wo Pope die *Dunziade* herausgab, erschien der „*Sommer*“ von Thomson. Zwei Jahre früher, 1716, war als Erstling der Jahreszeiten der Winter zu dem Schatz der englischen Poesie gefügt worden, anfänglich unbemerkt, bald aber durch Whateley, vielleicht den besten Kritiker, hervorgehoben und durch seine Bewunderung derjenigen des größern Haufens empfohlen. Die Jahreszeiten sind ein durchaus nationales, durchaus englisches Gedicht, wobei jedoch Thomson so wenig als irgend ein englischer Dichter großen Namens der Affektation, antiken Vorbildern nachzupaschen, gänzlich entging. Wirklich findet sich diese Künstelei selbst unter denjenigen Dichtern, welche den nationellen Karakter am reinsten in sich tragen, gar nicht selten. Nikolaus Grimoald, nach Surrey der zweite englische Dichter in reimlosen Versen, — eben so wol Uebersetzer als selbstschaffender Genius — ist ein merkwürdiges Beispiel dieses Vereins von englischem Geist mit lateinischer Schule. So folgen in seinem Gedicht auf die Freundschaft nach den Zeilen:

Unter allen Himmelsgaben, die ein sterblich Herz
 begehrt,
 Welcher Schatz ist gleich zu achten einem Freund an
 sicherem Werth?
 Jugendkraft ist bald zerfallen, irdisch Gut ist leicht
 und schwach,
 Oft zerbrach die Macht des Starken, oft erlitt die
 Ehre Schmach *).

gleich auf diese Zeilen, sag ich, folgen Beziehungen
 auf Scipio und Laelius, Cicero und Attikus; und
 beiläufig werden Theseus und Pirithous, oder, wie
 er letztern Namen abzukürzen beliebt, Pirith, zum
 Vehikel eines jener schlaunen Seitenhiebe wunderlicher
 Satire gemacht, welche die alten Dichter so gern
 anbrachten:

Theseus flog zur Höll' hinab,
 Suchte seinen Freund Pirith,
 Ach daß ein Weib zu unsrer Zeit
 Für den Mann thät' solchen Schritt **)!

*) Of all the heavenly gifts that mortal men
 commend,
 What trusty treasure in the world can counter-
 veil a friend?
 Our health is soon decay'd, goods casual, light
 and vain,
 Broke have we seen the force of power and
 honour suffers stain.

**) Down Theseus went to hell,
 Pirith, his friend, to find;
 Oh that the wives, in these our days
 Were to their mates as kind!

Die Unmuth und Eleganz von Elisabeths Zeitalter half dieser Verkehrtheit des Geschmacks nicht ab; Christenthum und griechische Götterlehre, irrendes Ritterthum und Stoicismus, gothische Eigenschaften und römische Namen, Alles vereint sich zum übermüthigsten Hohn gegen den gesunden Menschenverstand. *) Die Arkadia des so feinen Sidney (ein Gedicht, sofern auch der Telemach ein Gedicht genant wurde) ist das groteskeste all dieser poetischen

*) In dieser Hinsicht macht Litz nachstehende Bemerkung zu den Worten der Frau Page (in den lust. Weib. v. Winds.): „„lieber möcht' ich eine Riesin sein und unter dem Berg Pelion liegen:““

„So viel auch bei uns Deutschen und den Engländern in neuern Zeiten gelesen wird, würde man es doch unnatürlich nennen müssen, wenn ein Dichter eine einfache Bürgerfrau so gelehrt wollte sprechen lassen, wie es hier geschieht, und wie anderswo Shakspeare und seine Zeitgenossen jüngere und ältere Frauen mit Auspielungen auf Fabel und Mythologie reden lassen. Die Engländer haben es auch oft, aber ohne hinreichenden Grund, getadelt. Denn man muß nicht vergessen, daß bei allen Feierlichkeiten und Aufzügen in den Städten und auf dem Lande, in den gelesenen Romanen, in Komödien, Puppenspielen immerdar der Stoff oder einzelne Figuren aus der Mythologie entlehnt waren. Die Auspielungen waren daher verständlich, und Vieles was jetzt selbst dem Halbwissenden dunkel sein mag, sprichwörtlich geworden.“

Architekturgemenge; Shakespeare entgeht der allgemeinen Sucht nicht; Marlowe stürzt sich hinein; Ben Jonson mit all seiner tiefen Gelehrsamkeit und seinem gewiß korrekten Geschmack schildert seine eigene Zeit sehr getreu, bedeckt das Kostüm aber mit römischen Juwelen. Als Geschmack pflanzte sich die Sache fort; die Heiligkeit von Miltons Gegenstand und die Strenge der religiösen Sekte, welcher er angehörte, vermochten von seinen ehrwürdigen Blättern

„Osiris, Isis, Horus und ihr Volk“

nicht auszuschließen.

Den antiken Göttern werden ihre Sitze in der modernen Hölle zugewiesen:

„Des Himmels Erstgeborener, Titan, ward
Mit seiner Riesenbrut und seinem Recht
Vom jüngeren Saturn gefesselt, der
Vom mächt'gern Sohn das gleiche Loos erfuhr:
So herrschte Zeus, ein Thronenräuber, erst
Auf Kretas Ida, dann auf kaltem Haupt
Des schneeigen Olymps!“

Selbst in dem hebräischen Paradies

„Führt Vater Pan
Mit Horen und mit Grazien im Tanz
Den ew'gen Frühling an.“

Der höchste Ausdruck für die Schönheit in Raphaels Erscheinung lautet:

„Er stand gleich Majas Sohn.“

Und der Ewige selbst borgt Homers Wagschalen, um in dem Kampf zwischen Satan und Engel den Ausschlag zu geben:

„Die goldne Wage schwebt noch jetzt
Inmitten des Skorpions und der Astrapa.“

Selbst die eleganten Schöngeister unter Karl II
legen den anererbten Anstrich nicht ab. Sedleys
Huldinnen sind lauter Urania's und Phyllisse. Bald
borgt er eine Maxime von Eukophron und bald ver-
schert er uns in einem seiner niedlichsten Lieder:

Dem Amor blieb stets was vom Meer,
Dem seine Mutter einst entstieg.

Dryden, dessen Vorzug sonst nicht in der Rein-
heit seines Geschmacks liegt, obgleich seine prosaischen
Schriften beweisen, daß er die Theorie wol kannte
während er die Praxis vernachlässigte, zeigt weniger
mühsame Antiquität und ungehörige Mythologie,
als man wol erwarten dürfte; wie denn überhaupt
die poetische Schule von seiner Zeit an sich nach
durchdachteren Grundsätzen an die Nachahmung an-
tiker Muster hielt und eben deshalb mit dem antiken
Beigemisch sparsamer verfuhr. Pope ist der am
meisten römische — obwol am mindesten griechi-
sche — von allen englischen Dichtern, und dennoch
verlegt er durch seinen Romanismus am mindesten.
Dies Alles sei zum Beweis angeführt, daß wenn
wir in denjenigen Dichtern des vorigen Jahrhunderts,
die ich mir die Freiheit nehme vorzugsweise englisch
zu nennen, vieles Entlehnte, ängstlich Entlehnte
finden, wir dieses Fehlers halber sie nicht für min-
der national halten dürfen; ja daß im Gegentheil
eben jene Fertigkeit sich Fremdes anzueignen, eben

jenes Streben dem ihnen vorliegenden Gegenstand die widerstrebenden Sierate eines von der Heimat gänzlich abweichenden Landes beizumengen, beinaß ein Beleg von der Tiefe ist, womit sie der Geist ihrer volksgerechtesten Vorgänger durchdrungen hatte.

Zu den Hauptmerkmalen der englischen Poesie gehören grose Treue und Genauigkeit in ländlichen Gemälden; — eine tiefe Schwermuth in der moralischen Weltansicht, verbunden mit einer starken, geistreichen Fähigkeit die Süßigkeiten des Lebens in eben dem Grad zu genießen, wie über seine Bitterkeiten zu trauern; — eine reiche Fülle, ein kühner Muth des bildlichen Ausdrucks und eine wunderliche Neigung zu plötzlichem Wechsel in Gedanken und Sprache, so daß Epigrammatisches und Erhabenes, Spaschastisches und Ernstes, Feierliches und Komisches sich oft in der sonderbarsten und überraschendsten Nebeneinanderstellung beisammen finden. Der höchstmögliche Gegensatz mit der strengen Einfachheit der echt antiken Schule, der sein Wiederbild bloß zufällig und bloß in diesem Punkt in der italienischen findet!

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind Akenside, Thomson und Young die drei größten Dichter in der reimlosen Versart. Von diesen Dreien möchte wol der Letztere am meisten von englischem Geist durchdrungen sein; jedoch besitzen, mit Ausnahme jenes eben erwähnten Hangs zur Vereinigung von Gegensätzen, auch die beiden Ersten die großen Züge ihres Nationalstammes. Popes Hirtengedichte

wurden in einem so jugendlichen Alter verfaßt, daß es unbillig wäre, sie mit Thomsons Jahreszeiten in Vergleichung zu bringen, hätten sich Popes ländliche Beschreibungen später je dem Geist und der Anlage nach in dem Verhältniß umgeändert, worin er dem korrekten Ohr seiner jüngern Jahre die Kühnheit der Wendungen, den feinen Geschmack, das unvergleichliche Salz und selbst (Zeuge sei sein Prolog zum Rato) den Adel der Gedanken und die Erhabenheit der Bilder beifügte, welche die Poesie seiner reifern Jahre schmückten; allein so sehr sich Pope in jeder andern Beziehung verbesserte, blieb doch seine Idee von landschaftlichen Gemälden stets beinahe dieselbe, d. h. so beschränkt als möglich. Und dieses persönliche Gebrechen blieb auch das Gebrechen seiner ganzen Schule — das hervortretende Gebrechen der französischen Schule bis auf diesen Tag. Hat sich Pope den Herbst zur Jahreszeit eines kleinen Hirtengebichts auserlesen, so wählt er sich den „tonvollen Hylas“ zu seinem Sänger, und nachdem er uns erst gesagt:

Zur milden Ruh sank Phöbus Angesicht
Und floß'ge Wolken säumte Purpurlicht

wird weiter berichtet, der tonvolle Hylas

Entlokt den Felsen und den Bergen Zähren.
Schon hellt Arktur die hochgeschossnen Aehren;
Dem schweren Zweig scheint goldner Früchte Glut,
Die Traube schwillt von Weines holber Flut,

Durch gelbes Laub die Beere rosig greifen:
Soll nur der Liebe nie Erwiedrung reifen? *)

Diese Zeilen sind sehr geglättet und für das Alter, in welchem sie verfaßt wurden, zum Verwundern korrekt. Sie können es vielleicht mit jeder Stelle in Delille's „Gärten“ aufnehmen, aber von englischer Poesie ist keine Spur darin. Thomson würde sie in keinem Alter geschrieben, Pope aber sie nur noch mehr polirt haben, hätte er sie zur Zeit verfaßt, als er die Dunciade herausgab, d. h. wie gesagt, in demselben Jahr, als Thomson den „Sommer“ erscheinen ließ. Der Verfasser der Jahreszeiten beginnt seinen Herbst also:

Weil mit der Sichel und der Waizengarbe
Der Herbst jetzt nickend ob der gelben Flur
Sich lustig naht * * * * *

* * * * * hängt brunten breit und braun
Die weite Saat das überschwere Haupt.
Reich, schweigend, tief — so steht sie! denn
kein Hauch
Rollt ihre leichten Wellen durch das Feld: —
Die Ruh der Fülle; — bis die Lust jetzt säuselnd

*) Taught rocks to weep and made the mountains
groan.

Now bright Arcturus glads the teeming grain,
Now golden fruits on loaded branches shine,
And grateful clusters swell with floods of wine;
Now blushing berries paint the yellow grove:
Just gods! shall all things yield returns but
love?

Sich auf die Welt legt und ein dicht Gemeng
In formlos grauem Chaos Alles deckt. *)

Das ist Beschreibung! — und Das ist national —
ist englisch! trotz Dem, daß es der Tweed war

„Deß Hirtenstrand sein dorisches Rohr vernahm.“

Wiederum englisch ist jene Neigung sich vom
Ernstern zum Niedrigen herabzulassen, die bei Thom-
son weniger vorkommt als bei Young. Ein Fuchs-
jägersgelag,

 setzt glühend an
Zum ernstern Trunk * * *
 * * * * * * *
 * * * droben wirr

Von Gläsern, Flaschen, Pfeif' und Zeitungsblatt,
Als ob die Tafel selbst betrunken wär',
Biegt naß ein Trümmerbild, und brunten weit

*) Expanding far
The huge dusk gradual swallows up the plain,
Vanish'd the woods — the dim seen river seems
Sullen and slow to roll the misty wave,
Even in the height of noon opprest, the sun
Sheds weak
 Indistinct on earth
Seen through the tumid air, beyond the life
Objects appear, and wilder'd o'er the waste
The shepherd walks gigantic — till at last
Wreathed dun around, in deeper circles still
Successive, closing sits the general fog
Unbounded o'er the world, and, mingling
 thick,
A formless grey confusion covers all.

Gehäuft des Festes Leichen, weil gespreizt
 Des Schlemmers Kraft in schmutz'gem Siege prahlt.
 Vielleicht ein Doktor schreckenvollen Wansts,
 Furchtbar und tief, ein schwarzer Weiness-
 abgrund,

Streckt Alle nieder. *)

Dies sind Stellen, die in der Art wie sie das
 Ernste mit dem Barlesken vermischen, bei einem
 Gedicht gleichen Inhalts schwerlich in irgend einer
 andern Sprache gefunden würden, und wirklich un-
 terscheidet sich der Geist, welcher in diesen reimlosen
 Versen weht, gänzlich von demjenigen, der in den
 gereimten Dichtungsarten jener Zeit herrschte. Jene
 durchhaucht Leben, Handlung, frische Luft, ein be-
 schaulicher Abendspaziergang in den Feldern oder
 Nachts der trauliche Kamin. Der Geist des Reims
 dagegen wohnte in London, plauderte mit Hofleuten,
 liebte und witzelte in Einem Athem, schwatzte von
 grünen Fluren in einem staubigen Kabinet, und

*)

Set ardent in
 For serious drinking * * *

* * * * *

* * * confused above

Glasses and bottles, pipes and gazetteers,
 As if the table even itself was drunk,
 Lie a wet broken scene, and wide below
 Is heap'd the social slaughter, where astride
 The lubber power in filthy triumph sits. . . etc.
 Perhaps some doctor of tremendous paunch,
 Awful and deep, a black abyss of drink,
 Outlives them all!

wandelte nie ohne Perücke und Degen in die Druckerpresse.

Die Jahrszeiten wurden im Jahr 1730 vollendet. Vierzehn Jahre später erschienen Akensides „Freuden der Fantasse“ (Pleasures of Imagination); ein großartiges Gedicht; aber Akensides's Gemüthsrichtung, seine Pedanterie und Steifheit paßten nicht zu dem erwählten Stoff. Sein Werk ist in unendlichem Grad zu schulmäßig und kann in keiner Hinsicht Youngs oder Thomsons Schöpfungen an die Seite gestellt werden. Gleichwol findet man, wenn man seine reimlosen Verse mit seinen eigenen gereimten oder mit denjenigen in Johnsons London (das sechs oder sieben Jahre früher erschien) vergleicht, die nationale Weise hervortretender, freier in jenen als in diesen. Johnson sei hier ausdrücklich erwähnt, weil der Genius beider Schriftsteller scholastisch und didaktisch war. Beide entnehmen ihre Gedanken den Alten — der Eine kopirte den Juvenal, der Andere holte seine Bilder aus Lukrez. Die nachfolgenden Stellen sind ganz in antikem Geist gehalten; allein die eine gehört der altenglischen Art antikisirender Beschreibung an, ist von Spenser und Milton durchhaucht; die andere der antinationalen, neuen, geborgten, verwachsenen antiken Beschreibung, welche das Niedrige der Alten ohne ihre Hülle stiehlt. Die eine nimt das Kleid, die andre die Juwelen. Also Johnson:

Begnügst Du Dich von Park und Spiel getrent
Am schönen Saum des Severn oder Trent,

Willst du den Wanderflügel lieber senken
 Wo gleitend durch der Tochter holde Schatten
 Peneus mild in der kristallinen Flut
 Des rosen Tempels Lieblichkeiten spiegelt?
 Reizvolles Tempe, Lust der Walbesmächte,
 Der Faun' und Nymphen, wo in goldner Zeit
 Sie heimlich spielten an dem schatt'gen Saum
 Mit Vater Pan, weil ihrem Chor'schritt rings
 Die jungen Stunden und die freud'gen Lüfte
 Mit ew'gen Händen Blüth' und Düfte streuten,
 Ambros'schen Thau und sel'ge Lenzesblumen.

Hier ist Alles klassisch — antik — griechisch; es könnte eine Uebersetzung aus Euripides sein. Wie verschieden das Leben in diesen Versen von der kalten Erweckung trockenen Gebeins bei Johnson! Johnson, der die schönen Balladen, die den Keim zu allem Lebendigen und Edeln in der englischen Poesie in sich tragen, verachtete, vernachlässigte freilich den Unterschied zwischen dem echt Antiken und seiner Fälschung nicht zu begreifen. Beide Dichter haben ihre Urnen aus Blandus's Quell gefüllt, aber das Gefäß des Einen ist eine etruskische Vase, das des Andern ein irdener Krantopf von Fleet-Street.

Nach diesem Rück- und Seitenblick auf die englische Literatur gehen wir ausführlicher zu Young über, einem Mann, den die Grobheit seiner Gedanken, die Erhabenheit seiner Sprache, die wunderbare Macht ganze Bücher in eine einzige Zeile zusammen zu drängen, unserer Meinung nach weit über den Bereich seiner sämtlichen Zeitgenossen hinausstellen und ihn befähigen, die eigenthümlichen Vorzüge

der Prosa und Poesie zu vereinigen und zu ihrem höchsten Ausdruck zu bringen; — ihn befähigen bald in der Königsprache seiner Bilder einen Milton, bald in dem ehernen Griff seines Verstandes einen Tacitus zu erreichen.

In Youngs Gemüth scheint eine auffallende Tendenz zum Ehrgeiz gelegen zu haben; mindestens deuten seine Poesie wie sein Leben in gleichem Grad auf jenen hohen Flug des Verlangens und jenes Streben nach Effekt, das wir beim Künstler wie beim Menschen ehrgeizig nennen, und es gehört zu den Kuriosis in der Gelehrtengegeschichte, daß der strenge Young unter den Auspicien jenes lächerlichen Auswürflings aller öffentlichen und persönlichen Moral, Philipps, Herzogs von Wharton, *) in das Parlament zu kommen suchte. Wäre Dies gelungen, welche Verschiedenheit dürfte es nicht nur in Youngs Leben, sondern auch in seinem Karakter zur Folge gehabt haben! Es ist nicht verbrüht, daß der größte aller theologischen Dichter (weder Milton noch Dante sind wirklich theologische Dichter, obwol sie oft so genannt werden,) nicht in jener verderbten, schwachenden Periode der parlamentarischen Geschichte ein kriechender Glücksritter oder ein ränkevoller Stellenhascher geworden wäre. Mindestens ist diese Annahme nicht hart, wenn man auf sein späteres Leben blickt und seine Umtriebe um kirchliche Beförderung

*) Vergl. Devereux. 4 Bbchn, S. 115.

betrachtet; und so dürfte wol die Hälfte der erhabenen Schwermuth des Dichters auf die Unzufriedenheit des Wilmanns kommen. Die erhabenste Gesinnung, das vollste Gemüth, die inbrünstigste Andacht reichen nicht immer zur Verschönerung jener ärmlichen, kleinlichen Gefühle hin, die sich, in unserem künstlichen Zustand der Gesellschaft, an das Herz klammern und oft die niedrigen Ursachen der herrlichsten Leistungen des Genius sind. Die Kränkung eines selbstsüchtigen Ehrgeizes rief Swifts Gulliver hervor, und es ist nicht unmöglich, daß die nämliche Ursache Youngs Versen eine so dunkle Farbe ausdrückte. Eine fränkende Unzufriedenheit, eine Schwäche der Konstitution hauchte ihre Nacht in Johnsons Rasselas und Byrons Ehilde Harold. Flieht der Dichter vor einem von der Welt ihm zugebrachten Gram zu seiner tröstenden Kunst, so weiß er nicht, aus welch jämmerlichem Boden die ihn begeisternde Trauer nur zu oft aufschießt. Kurz, die Quellen der Inspiration sind so wunderbarlich und zusammengesetzt, die Schlacken und das Gold so vollständig und fein mit einander gemischt, daß, eine so eigene Lust für den Metaphysiker es auch gewähren möchte, hier Gutes und Böses zu analysiren, zu wägen und zu sichten, ein solches Unternehmen doch nicht eben weise für uns wäre. Mögen unsre Seelen die tiefen Gedanken, die erhabenen Verse Lukrezens schlürfen, ohne zu fragen, welcher Theil davon auf den Saubertrank und welcher auf das Genie komme.

Bei den Alten wendet sich die Betrachtung der Dichter in der Regel einem heitern Ergebniß zu, und sucht eine epikuräische Moral zu gewinnen; ihre Trauer ist mild, nicht daster, und erhellet sich meistens gegen den Schluß zu:

Vina liques et spatium brevi

Spem longam reseces; dum loquimur fugerit invida
Aetas; carpe diem quam minimum credula postero.

Gentese die Gegenwart und vergiß die Zukunft: dies ist die Hauptlehre der alten Poesie, wie man sich ihr unter unter einem südlichen Himmel wol bequemen mag. Indessen tritt diese liebliche Form der Wehmuth doch mehr bei den Römern, als bei den Griechen hervor. Durch alle philosophische Doktrinen der Letztern windet sich die dunkle, trübende Lehre von einem unwiderstehlichen Fatum wie ein bitterer Strom, und unter den minder populären Ueberbleibseln der griechischen Poesie bildet eine trostlose, tiefe Schwermuth oft einen überraschenden Gegensatz zu der fröhlicheren Moral der allgemeiner bekannten Stücke. Man wende sich von Anakreon zu den Fragmenten des Mimnermus, und man hat sich von den Rosen zum Grab gewandt: „Das Leben ist kurz; — wir lernen von den Göttern weder Gutes noch Schlimmes; — das schwarze Schicksal steht vor uns; — Alter und Tod sind nahe; — kein Sterblicher, auf den Zeus nicht Schmerzen häuft etc.“ Aus dieser dunklen Quelle der Betrachtung begetstern sich auch die meisten kontemplativen Schriftsteller

Englands. Lord Sackville gibt in seinem „Spiegel der Obrigkeit“ einen sprechenden Beleg, bis zu welcher übertriebenem Grad die Schwellmuth bei uns gehen kann. Er stellt dort den Dämon des Grams in der Hölle dar, wie er dem Leser die Hauptkaraktere unserer Geschichte vorführt! Mit den Autoren jener Zeit war Young innig vertraut und versteckte denn auch seine Plagiate unter allen großen Dichtern am wenigsten. Drummond sagt:

„Die Welt ist eine Jagd;
Das Wild der Mensch; und Tod der grimmige Nimrod.“
Young erniedrigt und erhöht das Bild zugleich:

Ich seh der lauten Menschen weite Jagd
Wegsetzen über Damm und Zaun des Rechts,
Verfolgend und verfolgt, sich selbst zur Beute —
Bis Tod, der mächt'ge Jäger, Alle einschart.

Die Neigung zu alltäglichen, niedern Bildern ist sehr auffallend bei Young. Prüfen wir jedoch die Werke der größern Dichter insgesamt, so werden wir zu unserem Erstaunen finden, daß dieselbe Fantasie, die eine Uebersülle der erhabensten und weithergeholtesten Bilder beut, unabänderlich auch die niedrigsten liefert. Dem Geist dem die letztern fehlen, gehen auch die erstern ab. Sobald wir Shakespeare ansichlagen, dürfen wir versichert sein die erhabenste Metapher hart neben Dem zu finden, was man bei jedem andern Dichter unbedenklich gemein nennen würde:

Zu morgen und zu morgen und zu morgen
 Kriecht so der kleine Schritt von Tag zu Tag
 Zur letzten Silbe in der Zeit Abhör,
 Und alle unsre Gester führten Narren
 Den Pfad des staub'gen Tods. — Aus! kleines
 Licht! *)

Es ist ein sehr allgemeiner Schrei gegen Youngs
 Genius, daß er zu bombastisch, aufgeblasen, weit-

*) So etwa die wörtliche Uebersetzung folgender
 Stelle aus Macbeth:

To morrow and to morrow and to morrow
 Creeps in this petty pace from day to day,
 To the last syllable of recorded time:
 And all our yesterdays have lighted fools
 The way to dusty death. — Out — out,
 brief candle.

Ließ übersezt die ersten Zeilen so:

Morgen und morgen und dann wieder morgen
 Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
 Zur letzten Silb' auf unsrem Lebensblatt ic.
 und bemerkt dabei: „Indem Macbeth sagt, die
 Königin hätte ein andermal sterben können, mor-
 gen oder übermorgen u. s. w., scheint er mir
 nebenher an die frühesten Besestunden und
 den Unterricht des Knaben zu denken.
 Man muß fast an den aufzeigenden Griffel im
 Schulbuch denken, der sich im kleinen Schritt
 fortbewegt, to the last syllable, bis zur letzten
 Zeile, of recorded time; — recorded heißt nach
 den Umständen vielerlei: hier spricht sich das
 Nächste aus, die ausgesprochene, aufgesagte (Schul-
 ausdruck) Silbe der Zeit oder Gegenwart. Nach
 dieser Erklärung haben wir die Stelle etwas frei
 übersezt, um sie deutlich zu machen.“

hergeholt in seinen Gleichnissen, zu witzelnd und übertrieben sei. Ohne Zweifel ist er Dies; aber, wie der Mann in jenem Lustspiel ausruft: „So ein großes Genie kann doch nie was sagen wie andre Leute!“ Und gewiß ist bemerkenswerth, daß in der ganzen modernen Literatur es gerade die erhabensten Geister sind, welche die zahlreichsten Beispiele von Uebertreibung und grotesker Witzerei liefern. Wie sehr dieselben unter den Italienern vorherrschen, wissen wir Alle. Aber auch die kalte Gemessenheit der französischen Tragödie schließt sie nicht aus, und Corneille, noch jetzt der über alle Vergleichung größte französische Dichter, liebt auch die Uebertreibungen am meisten:

„Ma plus douce espérance est de perdre l'espoir.“
ist eine unter Tausenden. Tadeln wir also Young wegen seines Mangels an richtigem Geschmak, so tadeln wir ihn wegen keines ihm eigenthümlichen Fehlers, sondern wegen eines Mangels, den die größten Dichter der modernen Zeit in solchem Grad mit ihm theilen, daß dieses Gebrechen beinah ein nothwendiger Bestandtheil ihres Genies zu sein scheint. Und endlich bin ich nicht gewiß ob sie oder wir, die Kritiker, Unrecht haben. Hätte man Milton oder Young ein Verzeichniß seiner Witzereien überreicht, sie würden wol gar Manches zu ihrer Vertheidigung vorzubringen gewust haben.

Ein großer Vorzug Youngs und zugleich eine bedeutende Ursache seiner Uebertreibungen ist seine Gewohnheit Gefühle zu verkörpern, seine Liebe zur Personifikation. Zum Beispiel:

„Mein Hoffen und mein Fürchten
Schrift auf, und von des Lebens Grenze
Seh'n sie, — wohin? — auf unkerlosen Abgrund.“

Diese Beseelung der furchtbaren Bewohner der Menschenbrust, diese Begabung des dunkeln Unsichtbaren mit Gestalt und Handlung ist in der eben angeführten Stelle besonders schön. So auch wieder:

Gedanken — geschäftige
Gedanken — zu geschäftig meinem Frieden,
Durchs dunkle Hinterthor vergangner Zeit
In nächt'ger Stille leise eingeführt,
Leise, wie Mörder

. treffen auf die Geister
Der mir entschwundenen Freuden.

Oft können wenige Zeilen einer also bildenden Poesie eine eben so reiche Fülle der Schöpferkraft andeuten, als diejenige durch welche Drama und Epos hervorgerufen wird. Es ist unmöglich einen eindringenderen Beleg für diese Kraft anzuführen, als wenn Young gleich nach der eben besprochenen Stelle seinem Schmerz selbst eine besondere Existenz gibt:

„Pünktlich
Wie Liebende zu der beschwornen Stunde
Halt' ich Zusammenkunft mit meinem Schmerz.“

Ruft indeß diese Neigung zur Personifikation Vieles
Walwer's Romane. XLVII.

hervor, was zum Größten in Young gehört, so erzeugt sie allerdings auch Das, was die Kritik als das Niedrigste verwirft. So wird man z. B. über folgende Stellen lächeln:

„Wer kann ächt das Bild
Des Todes geben? Der Tyrann saß Keinem. *)

* * * * *

Wild schweift der Geist durch der Betrachtung Feld;
Gespräch, die Reithahn, bringt ihn unter'n
Baum. **)

* * * * *

Er ist vor der Thür
Der töpische Lob; Wen seine Hand verhaftet,
Der wird durch keinen Schuldvergleich mehr
frei. ***)

Dieselbe Gewohnheit zu personificiren, die, wenn man auf Shakesp-are und Milton blickt, in Diesen die gleichen Fehler (wenn es wirklich Fehler sind) hervorbringt!

Die Gabe der Griechen, das umfassendste Bild in ein einziges Wort zu legen, gehört auch Young

*) Who can take
Death's portrait true? *The Tyrant never sat.*

**) Rude Thought runs wild in Contemplations
field:

Converse, *the manege*, breaks it to the bit.

***) He's at the door

Insidious Death-should his strong hand arrest,
No composition sets the prisoner free.

in höherem Grad an, als irgend einem spätern Dichter. So wenn er ausruft:

Große Schätze zu —

Wie wenig können Menschen sie genießen!

Sie g ä n g e l n höchstens uns an ew'gem Spiel.

Oder, ein schöneres Beispiel:

„Die mein'ge“ (Freude) „starb mit dir, dein letzter
Hauch

Zerbrach den Zauber; die entlenzte Erde

Berlor den Glanz. Wo ihre goldnen Thürme,

Die lichten Berge wo? verbüßert all

Zu nackter Wüste, über Schlucht der Jahre.

Der große Magier ist todt!

Hier drängt sich der ganze Inhalt der vorhergehenden Zeilen, die ganze Macht der Freundschaft, der ganze Sieg des Todes in die Worte zusammen:

Der große Magier ist todt!

Wirklich ist das ganze Gedicht hindurch nichts so bemerkenswerth als diese Kraft des Zusammendrängens. Er sammelt einen mächtigen Schatz von Gedanken und prägt das Ganze zu einer einzigen unschätzbaren Sentenz aus. Er komprimirt die Porosität der Sprache und legt eine ganze Welt von Sinn in einer einzigen Zeile nieder. Seltsam wenn einen Schriftsteller, der diese Gabe in einem so einzig hohen Grad besitzt, mit Recht der Vorwurf des Schwulsts treffen sollte.

Welchen Platz sollen wir aber Young in unserer Literatur anweisen? Gegenwärtig ist seine Stelle

vag und unbestimt. Wie bei vielen unserer Dichter sind seine Verdienste anerkannt, aber sein Rang unentschieden. Sollen wir ihn über Pope stellen? Popses Bewunderer würden über eine solche Annahme nicht wenig losfahren. Unter Goldsmith? Wenige werden das „verlassene Dorf“ für ein größeres Gedicht ansprechen, als die „Nachtgedanken.“ Wohin gehört Young also? Ich gestehe, daß ich geneigt bin, ihm eine sehr hohe Stufe anzuweisen; gerade heraus: ich betrachte die Nachtgedanken gern als das schönste didaktische Gedicht in englischer Sprache. Den höchsten Rang in der Poesie gestehen wir Alle dem Epos und dem Drama zu. Ob unmittelbar nach diesen die lyrische oder die didaktische Dichtungsart kommen soll, wüßte ich in der That nicht zu entscheiden; gewiß aber weiß ich, daß in England der didaktischen der Vorrang gebührt. Keiner unserer Lyriker ist unsern großen didaktischen Dichtern gleich gekommen, ja die Sphäre des Lyrischen erhebt sich bei uns überhaupt selten über das bloß Anmuthige oder Niedliche. Doch darf man dabei nicht vergessen, daß oft ein großer Unterschied zwischen dem Rang des Dichters und demjenigen des Gedichts stattfindet; viele Werke von großer Trefflichkeit können höhere Ehre einbringen, als ein vereinzelter Wert von der größten Trefflichkeit. Voltaire und Scott verdanken ihren Ruhm nicht nur der Qualität, sondern auch der Quantität ihrer Erzeugnisse. Auf den Verfasser des Waverley lassen sich füglich die

Worte anwenden: „er hätte so Großes nicht vollbracht, wären seine Verstöße nicht so zahlreich gewesen.“ So bin ich denn, obwol ich die Nachtgedanken als ein Werk betrachte, das seine Stelle unmittelbar nach dem „verlorenen Paradies“ finden sollte, weit entfernt Young als einen Dichter auszugeben, dessen Rang unmittelbar nach Milton käme. Ich halte die Nachtgedanken für ein gehalteneres, erhabeneres und gewaltigeres Ganze, als den Childe Harold; rufe ich mir aber alle Werke zurück, welche Gefährten des Letzteren sind, Erzeugnisse desselben Kühnen, reichen Geistes — die düstere Geschichte von Lara, die Zartheit des Gefangenen von Chillon, die trozzige Größe Rains, und vor Allem den reichen, nervigen Humor, die tiefe Kenntniß der Welt, welche die Gestalten Don Juans zu lebenden Personen macht, so erkenne ich Byron gern als größeren Geist und größern Dichter an, denn Young.

B. So halten Sie denn die Nachtgedanken wirklich für ein schöneres Gedicht, als den Childe Harold.

A. So sehr, daß ich zweifle, ob sich nicht die schönsten Partien Childe Harolds, die prachtvollsten seiner Deklamationen in denjenigen Stellen finden, die, vielleicht unbewußt, von Young entlehnt wurden. Childe Harolds Fehler liegen in dem Werk als Ganzem. Es fehlt ihm Größe in der Anlage. Die täglichste Novelle könnte dem Helden und dem Plan nach etwas Aehnliches liefern. Ein mitsvergüßter, übersättigter und abgetriebener junger Edelmann,

der auf Reisen geht: — wenden Sie den Gedanken um, wie Sie wollen, zuletzt läuft er, nüchtern und schlicht betrachtet, immer auf Dies hinaus. Aber diesen dürftigen, abgedroschenen Stoff hat der Dichter in ein so prächtiges Gewand gekleidet und mit einer so reichen Verschwendung von Edelsteinen geschmückt, daß jener Umstand für das Vergnügen und Interesse des Lesers von geringem Belang wird. Beurtheilen wir ihn jedoch als ein großes Gedicht, so dürfen wir nicht vergessen, daß er gerade in dem für ein solches Gedicht wichtigsten Theil mangelhaft bleibt. Dagegen ist die Anlage der Nachtgedanken für ein didaktisches Poem unaussprechlich groß. Ein bejahrter, verwaister Traurender steht allein neben den Todten, das Grab seine Aussicht, die Nacht seine Decke, und Zeit, Tod, Ewigkeit, die dunkelsten und erhabensten Gegenstände der Menschenhoffnung und des Menschengeistes bilden der einzigen Stoff seiner Betrachtungen. An solchem Ort, zu solcher Stunde, sein Lied mit einer seinem Ziel entsprechenden Höhe beginnend, beschwört er:

„Stille und Finsterniß, erhabnes Zwillingpaar
Der alten Nacht, das des Gedankens Knospe
Aufreißt zu Geist, und baut auf Geist Entschluß,
Die Säule echter Majestät im Menschen!
Komm mir zu Hülff: ich danke dir im Grab,
Im Grabe, deinem Reich — — —“

Dem Strom seiner dunkeln Begeisterung folgend läßt er sofort, im Angesicht der Sterne und über

dem Schlummer der Todten, die Pracht und Herrlichkeit der Welt, die verschleierte, schattenhaften Gestalten der Hofnung, die dämmerigen Schaaren der Erinnerung vor seinem prüfenden Blick vorüberziehen.

Es kommt der Geist von jeder tobtten Stunde
Mit Engelsläheln oder Furienzürnen.

Er steht auf dem Grab, die Schöpfung zweier Welten um ihn her, und die grauen Haare des Tranzenden umzieht der Heiligenschein des Propheten. Zeit und Ort, die er zu unserer Belehrung erwählt hat, geben seinen Worten heilige Weihe. Es ist nicht bloß Menschenpruch, was von seiner Lippe tönt. Die Umgebung abest das Werk und behält ihre Majestät bei jedem Wechsel und Umschwung des Gedichtes bei. Und so dunkel, furchtbar, streng sein Stoff ist, so verläßt denselben doch niemals die Hofnung! Es ist ein tiefes, schwarzes Wasser, allein die Sterne funkeln aus seinem Schoß. Je schmerzlicher die Fragen der Welt sind, um so begeisterter überträgt er ihre Antwort dem Himmel. Unsere Gifte wie unsere Gegengifte liegen vor ihm, und er reißt bloß die Dinge der Zeit vor dem Richterstuhl der Ewigkeit auf.

Ich weiß nicht ob ich zu weit gehe, wenn ich dieses große Gedicht einen würdigen Anhang zu dem „verlorenen Paradies“ nenne. Es ist der Trost auf die dort erhabene Klage. Ein Greis, Einer von dem gefallenen und verbannten Geschlecht, steht zwischen

den Gräbern seiner Väter und hält uns mit zitternden Händen die einzige Tröstung entgegen, welche die Erde für ihre Schmerzen und Wunden noch gefunden hat — die Beziehung auf den Himmel. Ist aber die Anlage der Nachtgedanken groß, so ist sie auch gleichförmig durchgeführt. Nie ermatten die gewaltigen Schwingen der Begeisterung. Selbst Scherze und Witzspiele sind aus Einem Stük mit dem feierlichen Ganzen, wie die grotesken Masken auf den Mauern gothischer Kirchen, welche den strengen Regeln des Geschmacks Trotz bieten und doch so unerklärlich mit dem Gebäude übereinstimmen. Zudem ist der Schmerz des Dichters weder selbstsüchtig, noch schwächlich. Es ist der große, allgemeine Schmerz der Menschheit, die tiefe, des Weisen würdige Trauer, die aus einer gründlichen Kenntniß unseres Wesens und des Ortes, welcher demselben zugewiesen ist, entspringt. Die gleiche Kenntniß bringt, je nachdem sie auf verschiedene Gemüther wirkt, verschiedene Ergebnisse hervor. In Voltaire sprühte sie zu Spielen des Witzes auf; in Göthe nahm sie die tiefere Farbe einer Ironie an, die an's Erhabene grenzt; in Young erzeugte sie dieselbe tiefe, erhabene Schwermuth, welche die Sprüche des Sohnes Sirachs und den kräftigsten Theil der Philosophie Platos hervorrief. So ist es denn der Gedanke, wie der gleich fortgeführte Flug, was diesem Werk einen so hohen Rang in unserer Literatur einräumt. Wenden Sie sich von ihm zu irgend einer andern didaktischen

Poesie, und Sie werden durch den Abſicht von demſelben ergriffen, von ſeiner Größe erſtaunt ſein. Thomſons „Jahreszeiten“ ſchrumpfen zu einem bloßen Hirtengeſicht ein; Papes „Verſuch über den Menſchen“ wird franzöſiſch und gekünſtelt; ſelbſt Wordsworths „Spaziergang“ bekommt etwas Kindiſches und Geſchwätziges, ſobald man ihn in Vergleichung mit der erhabenen, ſtrengen Majestät der Nachgedanken bringt.

Ein anderer Vorzug des Werkes, abgesehen von ſeiner großen Lehre, iſt daß es tauſend kleinere enthält. Man öfne es aufs Gerathewol, und ſeine Bemerkungen, ſeine Gedanken, ſeine Belkennniß könnten dem größten Weltling Unterricht geben. Wirklich iſt es ſeltſam, auf derſelben Seite die Erhabenheit Miltons und die Schärfe La Bruyeres zu finden. In dieſer Beziehung kenne ich außer der Odysſee kein Gedicht, welches dem genannten den Vorzug ſtrittig machte. Welche reiche Fülle einzelner Schönheiten! Die Gleichniſſe und die Anmuth des Ausdrucks, die überall durch das Werk hin zerſtreut iſt, zeigen den ganzen Schatz der niedrigeren Erfindungskraft. Wie ſchön, der bloßen Sprache nach, die Anrede an die Blumen:

„Gekrönte Lilien, und du buntes Volk
Das wohnt im Feld und lebt der Götter Leben.“

Wie ſinnig das kurze Gleichniß:

— — — gleich unſern Schatten
Wächst unſer Wuſch, wenn unſre Sonne ſinkt.“

Hier nur noch ein Wort über den Verfasser selbst. Ehrgeiz besaß er unwidersprechlich, und dieser hielt in ihm bis zum Tode an. Die Liebe zur Auszeichnung verstärkte vielleicht, in seinen weisern Augenblicken, seine Verachtung der Welt, denn in der Regel müssen wir, bevor wir verachten, in unsern Hoffnungen getäuscht werden. Die reine Quelle der Begeisterung aber scheint er das ganze Leben hindurch mit heiliger Glut gefüllt zu haben. Auf der Universität zeichnete er sich durch den siegreichen Eifer, mit welchem er den Unglauben Tindals bekämpfte, aus. In der Literatur waren schon einige seiner Erstlingswerke dem Altar Gottes geweiht. Auf der Kanzel, wo er in der Regel ein gewaltiger und überwältigender Redner war, soll er einst bei der Wahrnehmung, daß er die eigene Inbrunst nicht in die Herzen seiner weltlich gesinnten Zuhörer überzuhauchen vermöge, in Thränen ausgebrochen sein. Von Natur eitel entsagte er bei seinem Eintritt in die Kirche dem Drama, in welchem er bereits einen so großen Ruf erworben, und obwol er als habüchtig verrufen war, schenkte er, als sein Schauspiel „die Brüder“ aufgeführt wurde, nicht den wirklichen Abwurf des Stückes (denn es machte kein sonderliches Glück), sondern was er sich als den ungefähren Abwurf vorgestellt hatte (tausend Pfund) in die Missionsgesellschaft. Ein religiöser Schwung zeichnete seine Unterhaltung im gesunden Mannesalter, wie seine Betrachtungen im Schmerz und seine Gedanken beim

Herannahen des Todes aus. Hoffen wir mit ihm,
daß das Weh des Herzens der Beweis für ein Jen-
seits,

Daß Gram nur unsre Hohheit in Verkleidung,
Und Sehnsucht ist Unsterblichkeit.

Während wir schauernd und athemlos auf seine
Beschwörung der Nacht hören:

— — — „Vorsahrin

Der Natur, des Tages ältere Schwester
Bestimt das flücht'ge Licht zu überleben.“

mögen wir stets auf seinen freudebringenden, heiligen
Trost zurückkehren:

Manch heil'ges und erhabnes Feld durchzog
Mein Lieb, und schaute manchen Menschenschmerz,
Und viel des Wahns und Truges, den der Pilger
Auf diesem niedern Wege nie vermißt;
Verstorbne Freunde hat es heis beweint;
Von Gottes Lieb' die Wunder aufgezaht;
Unsterblich uns gezeigt; der Freude Quell
Entfüllt; den großen Richtersstuhl erhöht;
Dem Gram die Grenzen angewiesen; kurz
Die Muse hat ein lehrend Bild gegeben,
Was in dem Land der Mühen und der Hoffnung
Die Schwäche glauben oder wirken muß
Für Erdefrieden oder Himmelsansicht.

* * * * *

A. Wir können nicht leugnen, daß in Allem, was
dem Leben angehört, eine gewisse ermüdende, schale,
unerspriessliche Platttheit liegt, und was noch schlim-
mer, jemehr wir uns bemühen, uns von dem niedern
Grund zu erheben, um so getäuschter werden unsere
Hoffnungen. So haben uns denn wahre Weise sehr

richtig angerathen, eher das Denkvermögen als das Gefühl auszubilden, denn das Denkvermögen versöhnt uns mit den täglichen Gegenständen des Daseins, unsere Gefühle dagegen bringen in uns eine Sehnsucht nach dem Fernen, Schweren, Unsichtbaren hervor,

„Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Dufte der Morgenröthe webend.“ *)

Aber der goldne Dufte schwindet, je weiter der Tag vorschreitet; — unsere Fantasie ist Opium für unser Leben: Entzücken und herrliche Gesichte — hierauf Abspannung und Angst. Betrachten wir jedoch die Sache näher, welch seltsames Verhängniß ist es dann, das es zu einer Verstandespflicht macht, unsere göttlichsten Regungen nicht zu nähren! Wir tragen in uns die Keime der Größe; schießen sie aber auf, so umschatten sie unsern Verstand und unser Glück! Man werfe einen Blick auf die Verirrungen der Menschheit: wie wunderbar, daß dieselben aus dem Streben hervorgehen mußten, größer zu sein als sie ist! Wie der Bannianenbaum emporschießt, nur um wieder zu der Erde zurückzukehren, wollen wir den Himmel ersteigen, und finden uns wieder im Staub. So fühlten die frühern Menschen beim Aufblick zum

*) Im Englischen lauten diese Worte Schillers:
Clothing the palpable and the familiar
With golden exhalations from the dawn.
Der Uebers.

gestirnten, mit den weiten Wüsten der unbevölkerten Natur umgürteten Himmel, beim Rollen des Donners oder bei den tausend geheimnisvollen Stimmen, womit die mächtigen Winde ihre Herzen anfüllten, den Anhauch von Etwas, das über ihnen selbst stand; sie beugten sich dem dunkeln Anflug; sie nährten den überirdischen Traum, und sie brachten hervor — was? — Uberglauben! Der schwärzeste und giftigste aller Dämonen entsprang ihrem Streben nach einem Gott, und ihre Nachfolger machten die Erde zu einer Hölle in ihrem Bemühen die Mysterien des Himmels zu erhalten und seine Gebote zu wiederholen.

Wie schön und erhaben war das Streben des Menschenherzens, welches zu den Träumen der Astrologie hinzog. Wer hatte wol zuerst den Gedanken, das große Buch des Himmels zu lesen? Wer dachte zuerst, in diesen stillen, kalten, melancolischen Kreisen sei unsre Geschichte niedergeschrieben? Wer es auch war, es mußte eine kühne, nicht irdische Seele sein; aber eben die Erhabenheit ihres Wesens trug der Welt Jahrhunderte der Täuschung, des Priestertrugs und des Irrthums ein. Man verlasse für einen Augenblick die winzige Kette des Bekannten, man gebe dem Geiste Flügel: Was wird das Ergebnis sein? Sehr selten Gewinn, in der Regel irgend eine glänzende Thorheit! Gleich Kindern, die Schwärmer gegen den dunkeln Himmel werfen, brent und steigt unser Ehrgeiz empor und erhellt für

einen Augenblick das düstere Gewölbe des unbegriffenen Weltraums, sinkt aber, seines Glanzes beraubt, wieder zu Boden — schimmernd aber nutzlos — aufstrebend aber nicht aufklärend — ein Spiel für Alle, für Niemand ein Licht.

Gleichwol ist Das, was den oberflächlichen Beobachter ängstigt, nämlich der ewige Wechsel, gerade der eigentliche Beleber der Welt. In bewußtlosem Gefühl dieser Wahrheit stellten die alten Egypter, wie Porphyrius erzählt, ihre Götter als über dem Wasser schwebend dar, ewig ruhelos und die große Reihe der Veränderungen hervorruhend. Allein Wer nimt die furchtbare Verantwortlichkeit, die gekrönten Meinungen seines Geschlechtes zu erschüttern, gern auf sich, wenn er bedenkt, daß Jahrhunderte vorüber gehen können, ehe das Gute, das seine Handlung zu Folge hat, das Böse, das sie nach sich zieht, aufwägen wird? Diese Besorgniß, diese Schüchternheit ist es, was uns zu Memmen umschafft, und große Seelen, die Reformen herbeiführen sollten, thatlos und müßig macht, während die kleinen Geister, die Tagelöhner der Zeit, Soll für Soll Dem zukriechen, was die Nothwendigkeit verlangt, und die Mehrzahl Jahrhundert um Jahrhundert hinter jenem fernen Ziel zurück lassen, das die Wenigen in Herz und Geist stets erreicht haben.

B. Eine von den seltsamen Erscheinungen, die sich täglich zutragen, ist, daß diejenigen Menschen, welche die Andern in die größte Bewegung setzen,

für sich selbst oft das stillste, abgemessenste Leben führen. Mit Erstaunen liest man, wie Kant, der den deutschen Geist in die dämmerigen Flammen des Mysticismus *) setzte, von Tag zu Tag als das reine Geschöpf seiner Gewohnheiten lebte, und beinah einem Uhrwerk gleich, das in seiner ruhigen Regelmäßigkeit der blinden Menge einen Fingerzeig gibt, wie sie die kurze Spanne der Zeit in neue, wilde Träume eintheilen solle. So fast bei allen Philosophen und Dichtern! Welch wunderbarer Gegensatz zwischen der Ruhe ihres Daseins und den stürmischen Wirkungen, die von ihnen ausgingen! Dies bildet vielleicht, ohne daß wir uns Dessen recht bewusst werden, den großen Reiz für uns, wenn wir die stillen Heiligthümer besuchen, von welchen die Orakel der Welt ausgingen: die Einsiedelei in Erimonville, die Feste der Wartburg, wo ein Rousseau seine unsterblichen Fantassen ausbildete, wo in Luthers Seele sich das Licht entzündete, das noch jetzt die Welt erleuchtet. Welche Betrachtungen müssen die verwitternden Steine erregen, wenn wir der überströmenden Herzen ihrer alten Bewohner gedenken!

*) B. scheint die deutsche Philosophie fast noch weniger zu kennen, als die deutsche Geographie, welche im englischen Original in den gleich nachfolgenden Zeilen mit einer Festung (fortress) Wartburg als Luthers Aufenthalt bereichert wird.

Der Uebersetzer.

U. Wenige, mein Freund, denken an all die erhabenen Hoffnungen, welche der Glaube an Unsterblichkeit uns eröffnet. Eine der reinsten von diesen Hoffnungen ist die Aussicht auf eine vollkommene Erkenntniß, — auf die Fähigkeit, mit Allen, die vor uns gelebt haben, reden zu können, zu befragen die vergangenen Jahrhunderte und ihre dunkle Weisheit zu enthüllen! Wie Viel stirbt in jedes Menschen Brust wortlos hinweg! Wie Wenig von Dem, was der Weise weiß, theilt er mit! Wie viel Saiten der Leier in der Brust des Dichters waren stumm für das Ohr der Welt! All dieses Ungesagte, Unmitgetheilte, Ungeahnete zu erfahren ist vielleicht das Vorrecht unserer Unsterblichkeit. Nach dem Glauben der Araber stehen diejenigen Orte, wo die frühesten Menschen Gott verehrten, unter einer heiligen Hut; kein Raubvogel weilt dort, kein wildes Thier wandelt dahin: es ist die geeignete Stätte, auf welche das Auge der Gottheit blickt, und welche im Andenken der Menschen fortlebt. Wie mit dem ältesten Ort der Gottesverehrung, so mit dem letzten Hafen der Ruhe! — wie mit dem Fleck, wo unsere erste unvollkommene Andacht aufstieg, unsere erste Ahnung von etwas Göttlichem begann, so sollte es mit der Stelle gehalten werden, wo unsere vollendete Erkenntniß des höchsten Wesens anfing, und von wo an wir einen Dank gegen dasselbe aussprechen können, der durch die Unruhe und den Schmerz der Erde nicht länger zurückgedrängt und verdüstert wird. Gewiß, wenn irgend ein Ort auf der Welt heilig sein darf, so ist es der kleine, grüne Hügel, in welchem die Trauer aufhört, und von wo aus, falls die Harmonie der Schöpfung, die Stimme in unserem Herzen, der Trieb, vermöge dessen der Mensch so leicht an Offenbarung glaubt, uns nicht mit einer ewigen Lüge spotten und höhnen, wir auf den unermattbaren

Schwingen schmerzloser Seligkeit aufsteigen, Die, welchen unser Herz gehörte, um uns her; das Streben unserer Sehnsucht erfüllt; unsere Natur zur vollkommenen Erkenntniß gereift; unsere Atmosphäre ewige Liebe!"

Unter Gesprächen dieser Art neigte sich der Tag zum Schluß, und nie wird die Erinnerung dieses Abends von mir schwinden! Als wir am Fenster saßen, die Sonne durch die stille Sommerluft niedersank, die Bäume ruhten und doch so voll Lebens waren, die Mücken im Abendstrahl tanzten, die Vögel ihre Liebeslieder sangen und drunter hinein der Grasshüpfer zirpte, war mirs als wäre die Welt um zwei Jahrtausende jünger, und als gehörte der Mann vor mir, welcher im Begriff stand, der Erde Lebewohl zu sagen, nicht zu den Kindern dieser müden, dumpfen Zeit, sondern zu den Begeisterten jener Tage, wo die Geheimnisse des Weltalls und des künftigen Lebens für den lockendsten Gegenstand menschlicher Erkenntniß galten, und die Söhne der Weisheit sterbend ihre Seelen dem großen Geist zuhanchten, von welchem sie ein Theil waren, und den ihr Glaube zum Beherrscher der Welt gemacht hatte. Dann ich bin überzeugt, daß die Meister der alten Philosophie weder in ihrem Leben noch in ihrer Denkweise von der Nachwelt gehörig gewürdigt worden sind. Sie besaßen mehr von der Kraft, Schönheit, Majestät und Begeisterung, welche die Seele ausmachen; sie hatten mehr Geist und weniger Körper, als viele von den Mitraträgern, die den Erdenstann des Heidenthums verpottet haben.

„Erinnern Sie sich.“ fragte A., „einer Geschichte in einer alten englischen Chronik, wonach ein Vogel in das Zimmer des Königs flog, als Dieser sich eben mit einem Weisen über die Natur der Seele

unterredete? Siehe, sprach der Weise, sie ist wie dieser Vogel in Deinem Gemach; Du siehst seinen Flug und seine Bewegung, aber Du weißt nicht woher er kam, noch kannst Du vermuthen, wohin er fliegen wird, wenn er diesen vorübergehenden Aufenthalt wieder verläßt."

Wunderlich begab sich's, daß während U. noch sprach, ein Vögelchen, ich weiß nicht wess Namens oder Geschlechtes, sich plötzlich auf den Rasen vor dem Haus niederließ, und obwol alle seine Genossen bereits zur Ruhe gegangen waren, in einen langen, lauten, lieblichen Gesang ausbrach, der in der allgemeinen Stille fast erschreckend an das Ohr schlug. „Armes Vögelchen," sprach U. nachdenklich, „es ist vielleicht das Lebemol an Jemand, der Dir Futter für Deine Kleinen gegeben hat, und dessen Hand bald geschlossen sein wird. — Ich danke Dir, Natur," setzte er nach einer Pause hinzu, „daß Du bis zum letzten Augenblick um mich her bleibst! In kein Bett gekerkert, von wo aus mein Aug, wenn es Dich sucht, nur die dumpfen Wände, das peinlichste Gefängniß des Sterbenden, sehen würde, soll mein letzter Seufzer zu dem großen Lebensquell ausströmen. Lebet wol Du und Deine tausend Boten und Kinder! jedes Blatt, das am Zweig zittert, jeder Thautropfen der im Gras funkelt, jedes Lüftchen das die Aehren der Erde erfrischt! Lebemol, o Natur; kann ich nach unserer Wiedervereinigung Deine Macht, Deine Schönheit, Deine Gegenwart inniger fühlen, als ich sie hienieden gefühlt?"

* * * * *

Als ich zu Bett gehen wollte, bat er mich mit bedeutungsvollem Ton etwas länger bei ihm zu bleiben. „Der Doktor zweifelt ob ich noch einen andern Tag sehen werde; so harren Sie denn bei mir aus, bis

ich einschlafe. Ich meine," setzte er lächelnd hinzu, „nicht im metaphorischen, sondern im wörtlichen Sinn."

Demgemäß setzte ich mich als er sich zu Bette gelegt, neben ihn, und wir führten unser Gespräch, obwol nur stoßweise, fort. Er gab mir verschiedene Aufträge über sein Begräbniß und zu einigen kleinen, in sein Testament nicht eingetragenen Vermächtnissen. Während er gleichgültig gegen den Umgang der Menschen gewesen, war er keineswegs undankbar gegen ihre Zuneigung. Die letzten Liebesdienste die ihm erzeigt worden, hatten ihn tief gerührt, und er wollte jetzt im Tod darlegen, daß er dieselben nicht vergessen habe. Wirklich hab' ich bemerkt, daß je abgeschlossener von der Welt wir leben, desto eher kleine Aufmerksamkeiten, die man im Getümmel der Menschen nicht beachtet hätte, zu großen Freundschaftsbeweisen erhoben werden; freilich daß dieselbe Ueberschätzung auch hinsichtlich unbedeutender Kränkungen oder willensloser Unbeachtung eintritt. Das Herz gewinnt nie die Unabhängigkeit des Verstandes.

Vor dem Fenster schaukelten die dunkeln Gipfel der Bäume wehmüthig hin und her, und über ihnen, in ergreifendem Gegensatz, stand der wolkenlose, sternwimmelnde Himmel. „Meine Augen werden schwer," sprach A.; „lassen Sie die Vorhänge herunter." Ich that so und schlich leise in das nächste Zimmer, wo die Wärterin nikkend in einem großen Stuhl neben dem Kamin saß.

„Schläft er?" fragte sie, bei meinem Eintritt erwachend.

„In Kurzem wird er's," erwiderte ich. „Er scheint schläfrig zu sein."

„Der arme Herr! seine Leiden werden bald zu Ende gehen!" sagte die Wärterin und nahm eine große Prise Tabak.

Gott! was wir uns zu trösten wissen!

„Ein gar guter Herr,“ nahm sie wieder das Wort, „und liebt die stummen Thiere so sehr. Sehen Sie, Cäsar liegt wie gewöhnlich unter'm Bette. Regt sich nicht. Sicherlich weiß so ein Best ob wir krank sind oder nicht. Ach was das Thier ein Lamento anfangen wird, wenn“ sie brach ab und wandte sich wieder an ihre Tabaksdose.

Ich fühlte mich nicht heimlich bei einem solchen Gespräch und schlich bald ins anstoßende Zimmer zurück. Welche Stille dort! Es war, als ob man sie greifen könnte. Stille ist nichts Schweigendes, mindestens nicht für das Herz! U's. Hand ruhte auf dem Kissen. Ich fühlte sie leis an. Kaum regte sich noch ein Puls. Ich wollte die Hand eben wieder loslassen, als U. sich halb herumwandte und diese Hand sanft die meinige drückte. Ich hörte einen leichten Seufzer, und beugte mich, in der Meinung er wache auf, über sein Gesicht. Der Mond schien durchs Fenster hell herein und ich ward ergriffen, erschreckt fast, von der ausnehmenden Schönheit des Lächelns, das auf seinen Lippen schwebte. Aber die Lippen waren aneinander gewichen! Wieder fühlte ich den Puls. Er war weg. Ich stürzte mit unsäglichem Beklommenheit fort und rief mit unterdrückter Stimme der Wärterin. Sie kam schnell, aber mir wars als verginge eine Stunde bis sie in die Thür trat. Von Neuem naheten wir dem Bett, und hier lag der arme Hund neben dem Gesicht seines Herrn. Still war er von seinem gewöhnlichen Ruheplatz heraufgekrochen, und als er uns den Vorhang wegziehen sah, blickte er uns so traurig an, daß — — nein, ich vermag nicht fortzufahren. Es ist eine Religion im Tod eines guten Menschen, die wir nicht der ganzen Welt ausschwatzen können!

G. E. 1848

W. E. 1848

W. E. 1848

W. E. 1848

W. E. 1848

W. E. 1848

W. E. 1848

W. E. 1848

